

Die Chronik von Sötenich

Teil 1: Die Zeit bis zum Jahr 1900

Inhaltsverzeichnis	Seite
Die Sötenicher Mulde in der Vorzeit	10
Die Kultur der Kelten	12
Suetoniacum in römischer Zeit	16
Die Stolzenburg	22
Die Zeit der Franken in Sötenich	27
Die Missionierung der Eifel	31
Die Quirinuskapelle zu Sötenich	32
Die Entstehung der Kapelle in Sötenich	33
Steindokumente in Sötenich	39
Die staatliche Verwaltung in der Eifel	41
Das Steinfelder Patronat	42
Hist. Ereignisse aus der Zeit des Steinfelder Patronats	43
Die Eisenindustrie im Urfttal	51
Die Herrschaft der Eifeldynastien	54
Die Trennung des Ortes Sötenich	56
Geschehnisse im 16. Jahrhundert	57
Ereignisse im 17. Jahrhundert in Sötenich	58
Kriegsereignisse im 17. Jahrhundert	63
Kirchliche und zivile Ereignisse im 18. Jh. in Sötenich	67
Das Kriegs- und Zivilleben im 18. Jh. in Sötenich	69
Das Räuberunwesen im 18. Jahrhundert	71
Die Französische Revolution	73
Die Auswirkungen der Fr. Revolution in den Eifelgebieten	74
Sötenich im 19. Jahrhundert	78
Der Frühmessner in Sötenich	80
Die Geistlichen in Sötenich bis zum Jahr 1900	82
Die soziale und wirtschaftl. Struktur Sötenichs im 19. Jh.	84
Der Beuststollen in Sötenich	86

Die Eifeleisenbahn	90
Die Eifeler Hungersnot 1816/17	93
Das Hungerkreuz von Sötenich 1817	95
Der Friedhof von Sötenich	97
Weitere Mitteilungen aus dem 19. Jahrhundert	99
Der Kulturkampf	102
Geschehnisse im Ortsleben von 1875 - 1910	105
Das Vereinsleben in Sötenich im 19. Jahrhundert	110
Schlußwort des Autors	111
Anhang mit Anzeigen und Inseraten aus dem 19. Jh.	112

Autor, Textverarbeitung, Gestaltung und Datenverarbeitung:

Georg May

Sötenich, im Oktober 2000

Ein Nachdruck dieser Chronik, auch auszugsweise, ist nur mit der Genehmigung
des Autors gestattet.

Besonderer Dank für die Unterstützung bei der Gestaltung und Herstellung der Chronik, sei es für die Bereitstellung von Bildmaterial, schriftlichen Beiträgen, beratenden Tätigkeiten oder finanzieller Unterstützung, an:

Ortsvorsteher Toni Mießler, Sötenich

Hubert Höger, Sötenich

Heinz Hensch, Sötenich

Anton Könen, Mechernich

Ludwig Theisen, Sötenich

Anneliese Bach, Sötenich

Familie Karl Schreiber, Sötenich

Waltraud Weber, Sötenich

Karlheinz Geschwind, Sötenich

Maria Fisch-Pesch, Sötenich

Bernd Lüttgen, Sötenich

Karl Schumacher, Bauzentrale Schumacher, Kall

Gemeindeverwaltung Kall

Vereinskartell Sötenich

Gerüstbau Wollenweber GmbH, Sötenich

Sportartikel Werner Ley, Kall

La Farge Zement GmbH, Werk Sötenich

Werksleiter Philip Guibert

Gaststätte & Partyservice Em Backes, Sötenich

Volksbank Euskirchen

Harry Wegmann, Gaststätte Schneiders Eck, Urft

Vorwort des Autors

Die Chronik von Sötenich bis zum Jahr 1900 bietet neben einem Einblick auf die vergangenen Jahrhunderte, auch ortsgeschichtliche Informationen. Es wird damit versucht, die Geschichte unseres Ortes Sötenich für den Interessierten ein wenig zu dokumentieren und so transparent zu machen.

Mit der vorliegenden Veröffentlichung kann allerdings keine optimale und umfassende Einsicht in die Ortsgeschichte gegeben werden. Hierzu bedarf es sicherlich noch wesentlich umfangreicherer und weitergehenderer Einsichtnahmen und Auswertungen von Archivmaterial und sonstiger Unterlagen.

Durch Kriegsereignisse und sonstiger Umstände oder Einflüsse ist sicher auch viel wertvolles Dokumentationsmaterial verlorengegangen oder vernichtet worden. Grundstock und Leitfaden dieser Chronik sind u. a. Niederschriften und Mitteilungen der ehemaligen Rektoren und Pfarrern der Sötenicher Kapellen- bzw. Kirchengemeinde.

Die Chronik soll nicht nur den älteren Einwohnern von Sötenich alte, vergangene Zeiten in Erinnerung rufen, sondern gleichzeitig der Jugend die Vergangenheit unseres Ortes verdeutlichen.

Den zugezogenen Mitbürgern soll dieses Buch ihre neue Heimat ein wenig näher bringen.

Allen ehemaligen Sötenichern möge sie aber auch die Erinnerung an ihren Heimatort wachhalten.

Georg May

Geleitwort des Ortsvorstehers



Die Chronik unseres Ortes Sötenich, die von Georg May mit großer Sorgfalt zusammengestellt wurde, auch Dank der Unterstützung der vom Autor im Vorwort genannten Personen und Einrichtungen, zeichnet Ereignisse der Vergangenheit auf, die den Ort Sötenich und seine Einwohner wesentlich geprägt haben.

So lässt sie Kommunalpolitisches, Familiengeschichten, Entstehung und Entwicklung der örtlichen Vereine, Kirchliches, Schulisches, Handwerk, Gewerbe und Arbeitsplätze vor unseren Augen lebendig werden.

Sie bietet aber auch eine Begegnung mit Menschen, derer man sich wegen ihres außergewöhnlichen, ja häufig auch kuriosen Erscheinungsbildes gerne erinnert.

Sie will uns aber auch zeigen, dass die Lebenskraft und die schöpferische Initiative der Sötenicher Bevölkerung stets stärker waren als Krisen, Unterdrückung und Kriege.

So hoffe und wünsche ich, dass das Werk viele interessierte Leser findet und dass beim Lesen der Chronik, viele alte Erinnerungen geweckt und die Liebe zum Heimatort vertieft werde.

Für die Zukunft wünsche ich, dass unser Sötenich weiter wächst, blüht und gedeiht.

Dazu ein herzliches "**Glück Auf**"

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Toni Mießler'. The signature is written in a cursive, slightly slanted style.

Toni Mießler, Ortsvorsteher

Geleitwort des Bürgermeisters der Gemeinde Kall



In der Chronik wird Vergangenes in Bild und Wort festgehalten und somit der Nachwelt erhalten. Die Geschichte des Ortes Sötenich wird bis zum 20. Jahrhundert erfasst und somit wird auch ein Teilabschnitt der Geschichte der jetzigen Gemeinde Kall aufgearbeitet.

Dem Autor und all denen, die an diesem Werk mitgearbeitet haben, kann aus Sicht des Bürgermeisters bestätigt werden, dass es eine gelungene Darstellung eines Teilabschnittes der Geschichte des Ortes Sötenich und der Gemeinde Kall ist, auch wenn der Autor selbst keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Allen, die zu der Zusammenstellung und der Bearbeitung beigetragen haben, insbesondere dem Autor Georg May gilt mein Dank.

Ich wünsche dem Leser bei dem Betrachten der Bilder und dem Studium der Chronik Entspannung und Erholung und dass die Lektüre dazu beiträgt, die Verbundenheit zu unserer Heimat zu festigen.

Dieses Buch eignet sich hervorragend als Geschenk und trägt dazu bei, auch Außenstehenden die Geschichte des Ortes Sötenich und somit der Gemeinde Kall näher zu bringen

Ihr

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Hans Kaiser', written in a cursive style.

Hans Kaiser, Bürgermeister

Literaturverzeichnis:

- Erzählungen und mündliche Überlieferungen der Bevölkerung des Raumes Sötenich
- Handbuch der Diözese Aachen
- Eiflia illustrata
- Eiflia sacra
- Niederschriften des Pfarrers Benno Chrubasik, Sötenich
- Virmond: Geschichte des Kreises Schleiden
- Berichte des Pfarrers Girretz, Keldenich
- Bonner Jahrbuch 142/1937
- Zeitschrift für das Grubensicherheitswesen 1954
- Aachener Geschichtsverein II
- Unterlagen der Kapellengemeinde Sötenich
- Kunstdenkmäler des Kreises Schleiden
- Akten des Reichskammergerichtes, Stadtarchiv Düsseldorf
- Stadtarchiv Düsseldorf: Jülich'sche Lehen
- Strato: De bello Gallico und Geographica
- Eiflia, Heimatblatt der Eifeler Volkswacht
- Realschematismus der Diözese Aachen
- Genealogie der Eifelgeschlechter
- Westdeutsche Gesellschaft für Familienforschung und Familienkunde
- Binterim-Mohren: Die alte und neue Erzdiözese Köln
- Hagen: Römerstraßen
- Pfarrarchiv Kall
- Stadtarchiv Köln
- Professenverzeichnis des Klosters Steinfeld
- Redlich: Jülich-Bergische Kirchenpolitik
- Pfarrarchiv Keldenich
- Stadtarchiv Koblenz
- Lagerbuch der Kellerei zu Münstereifel
- Archiv des Kulturamtes Schleiden
- Aufzeichnungen des Dr. med. Joh. Peter Wolgert, Blumenthal

- Dingbuch von Mechernich, 1749
- Müller: Aus den Eifelbergen 1889
- Küllenberg: Nachrichten über die ehemaligen Grafschaften Schleiden
- Mitteilungen des Pfarrers Bohlen zu Scheven, 1897
- Schöffnenbuch des Gerichtes in Münstereifel aus den Jahren 1767 und 1773
- Diözesanarchiv Aachen
- Dr. Wilhelm Scheyerniz, 1. Heft, 1895
- Erinnerungen von Otto Schwarz
- Beilagen zur Kirchenzeitung, Verfasser: Josef Heinen, Hellenthal
- Zeitgenössische Zeitungsartikel der Kölnischen Rundschau
- Dokumente des Bonner Provinzialmuseums
- Niederschriften und Berichte von Peter Linden, Sötenich
- Heimatkalender des Kreises Schleiden
- Jahrbücher des Kreises Euskirchen
- Amtliches Kreisblatt
- Amtsblatt der königlichen Regierung zu Aachen

Die Sötenicher Mulde in der Vorzeit.

Vor mehreren Millionen Jahren, in der Devonzeit, durchzogen gewaltige Meeresarme die Eifelregion. Diese Zeit, so genannt nach einer Grafschaft in England, wo sie zuerst erforscht und statiert wurde, ist die dritte Periode in der Entwicklung unserer Erde. Während die beiden ersten Perioden die Urformen der Pflanzen und Tiere zu Wasser und zu Lande brachten, hatte die Devonzeit vorwiegend Meeresablagerungen mit reicher Tier- und Pflanzenwelt. Eine Entwicklung der Landpflanzen brachte erst die nächste Periode, welche die Wälder schuf, die heute die Steinkohlenlager der Erde bilden.

Die heutige Sötenicher Mulde liegt in einem Gebiet, das ein Meeresarm bis in die Gegend von Prüm bedeckte. So erklären denn die zahlreichen Kalk- und Sandablagerungen, die versteinerten Pflanzen- und Muschelüberreste ihren Ursprung aus dem Wasser des Meeres. Die heutige Wissenschaft rechnet die hier in Sötenich gefundenen Muscheln zur Familie der so genannten Eulenkopfmuscheln, weil sie mit einem solchen Kopf eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen. Die Korallen sind ebenfalls tierische Lebewesen, die zur Familie der Hohltiere gerechnet werden, weil sie noch nicht die entwickelten inneren Organe wie z. B. die Fische haben. Die Korallentiere leben auch heute in ungeheuren Mengen zusammen und sondern ständig Kalkstaub ab. So bilden sie in den warmen Meeren die für die Schifffahrt gefährliche Korallenbänke. Die Tertiäzeit, die noch älter als die Devonzeit ist, schuf Dolomit, Schiefer und Sandstein, also die Gesteinsformationen unserer Heimat. In dieser Zeit nahmen die Erdteile bzw. Festländer im Großen und Ganzen ihre heutige Gestalt gegenüber den Meeren ein. Aber diese Steine und Ablagerungen haben ihre eigene Sprache und berichten uns von furchtbaren Naturkatastrophen, die vor sehr langer Zeit unsere heimatliche Sötenicher Mulde über sich ergehen lassen musste, wie z. B. Sturmfluten von kaum vorstellbaren Ausmaßen. Diese geschilderten geologischen Epochen kannten den Menschen noch nicht.

Das Einsetzen des Menschen brachte auch Kulturepochen. Die erste Kulturepoche ist die ältere Steinzeit, wenn wir von den Sammelkulturen absehen. Nur in dieser Kulturepoche der Steinzeit waren im Raum der Waldeifel zwischen Emscher, Ahr, Kyll und Urft die Höhlenmenschen. Solche Menschen lebten hier vor mehr als zehntausend Jahren z. B. in den Kakushöhlen bei Mechernich. Auch das Gerolsteiner Höhlengebiet hatte zu dieser Zeit reine Höhlenmenschen, und das Landesmuseum in Bonn vermutet, dass auch im Urfttal solche Höhlenmenschen gewohnt haben. So wurden im Acherloch bei Urft umfangreiche Grabungen veranstaltet, um Spuren von diesen Höhlenmenschen zu finden. Bisher waren diese Grabungen ohne Erfolg.

Auch unter den Ruinen der Stolzenburg befinden sich Höhlen, die bedeutend älter als die heutige Ruinenanlage sind. Ob sie allerdings für Höhlenwohnungen geeignet waren und ob sie tatsächlich Höhlenmenschen beherbergt haben, müßten Forschungen ergeben.

Funde aus der Steinzeit, wie z. B. steinerne Werkzeuge, die vor vielen Jahrzehnten im Sötenicher Raum gemacht wurden, sind leider verloren gegangen, so dass die Epoche der älteren, mittlern oder jüngeren Steinzeit anhand der gefundenen Gegenstände nicht mehr genau festgestellt werden kann.

Darum ist die Feststellung nicht mehr möglich, ob sie eventuellen hier lebenden Höhlenmenschen im Urftal oder den einwandernden Kelten zuzuschreiben sind. Jedenfalls war die Kultur der Höhlenmenschen außerordentlich primitiv.

Die ältere Eifelbevölkerung erlag den damals vordringenden Kelten, die schon eine relativ ausgeprägte Kultur besaßen und sie bei uns weiter entwickelten.

Den Beweis liefern neben zahlreichen Funden auch die Ergebnisse der Sprachforschungen, die bei den Kelten bereits eine ausgeprägte Sprache feststellten.

Sie stießen aus dem osteuropäischen Raum vor und wurden um 2000 vor Christi Geburt hier ansässig. Die Kelten verbreiteten sich auch über Westeuropa und Britannien. So bilden die keltischen Stämme den Grundstock der Franzosen. In der Eifel unterlagen die Kelten durch den natürlichen Schutz der Gebirge nicht so sehr dem Wechsel der übrigen indogermanischen Bevölkerung des Tieflandes, insbesondere des norddeutschen Raumes.

In der Eifel hatten die Kelten ihre Erzgruben und wurden die Hauptträger einer Kultur der Eisenzeit. Wie Bodenfunde ergaben, haben die Kelten um den Besitz der Erzgruben des Eifellandes im 4. Jahrhundert vor Christi Geburt schon bei Zülpich gekämpft.

Zülpich wurde bei den Römern Tolbiacum genannt. Oft ist es als der Ort angegeben worden, an welchem im Jahre 506 nach Christus der Frankenkönig Chlodewig gegen die Alemannen kämpfte. Die neuere Forschung verlegt aber den Kampfplatz in den Gymnicher Raum.

Die zahlreichen Bodenfunde in Zülpich, die Kampfspuren aufweisen, rühren daher nach neueren Forschungen von Kämpfen zwischen den Germanen und den Kelten der Eifel.

Die Kultur der Kelten.

Der römische Schriftsteller Tacitus, der in den Jahren 55-120 nach Christi lebte, bringt in seinem Werk "Die Germania" ein getreues Bild des Landes und des Lebens unserer Vorfahren zu dieser Zeit. Es gibt einen Blick in den Kulturstand und gilt auch für die Kelten in der Eifel. So berichtet er, dass die Kelten in unserer Gegend in runden, spitzen Hütten lebten. Sie waren aus Pfahlwerk gebildet und mit Rasen bedeckt. Kräftiger Wuchs zeichnete die Bewohner aus, die von Milch, Käse und Fleisch lebten und auch schon Bier, genannt: „Met“ kannten. Ihre Waffen waren Bogen, Pfeile, Schwert und Speere, teils aus Stein oder Bronze, später aus Eisen. Auch Keule und Schild gehörten zu ihren Waffen. Als Werkzeuge hatten sie Äxte und Messer, zuerst Stein und Bronze, die später durch eiserne ersetzt wurden. Ihre Hausgeräte bestanden aus Holz- und Tongefäßen. Ihre Toten verbrannten sie und setzten die Überreste in Urnen bei. Ihre Götter verehrten sie in Wäldern und Hainen später erst in steinernen Heiligtümern.

Diesen Bericht des Römers Tacitus bezeugen auch Funde aus unserer Gegend: der keltische Friedhof in Nettersheim, Waffen und Schmucksachen besonders Ringe aus Bronze aus der Keltzeit, die man verschiedentlich in der Eifel fand.

Von der Eisenkultur der Kelten ist zu berichten:

Die Steinzeit in der Kulturgeschichte der Menschheit wurde etwa um 2000 vor Christus durch die Bronzezeit abgelöst. Bronze, - sie besteht aus neun Teilen Kupfer und einem Teil Zinn -, ist leichter als Eisen zu bearbeiten. Zwar kannte man schon lange vor der ersten Eisenzeit die Hallstattkultur, so benannt nach dort gemachten Funden, das Gusseisen, das aber zum Schmieden weniger geeignet war. Die Hettkiter am Schwarzen Meer und die Phönizier, die das Schmiedeeisen kannten, brachten es als Handelsware in die alte Welt und unterwiesen neben anderen Völkern auch die Kelten in Massilia (heute Marseille) in Südfrankreich in der Kunst des Eisenschmiedens.

(etwa um 1000 vor Christus)

Erst die zweite Eisenzeit, die La-Tene-Kultur, so genannt nach einem Fundort in der Schweiz, verdrängte die Bronze völlig. Als die Vorteile und Bearbeitung des neuen Metalls bekannt waren, begann der Kampf um die Erzplätze. Die Kelten besaßen damals den weitaus größten Teil des germanischen Raumes. Sie wohnten in Süd-, Mittel- und Westdeutschland, beherrschten jedoch nicht die norddeutsche Tiefebene und Ostdeutschland, wo germanische Stämme saßen. Im Berg- und Hüttenwesen wurden die Kelten führend. In Schwaben, am Ober- und Mittelrhein, in der Eifel, vor allem aber im Siegerland hatten sie die Eisenerzlager inne, während die Nachbarn, die Germanen, ihre Eisenerzlager in Posen, Schlesien, Böhmen und Thüringen besaßen. Auch die andere Macht, die Römer,

sicherten sich ihre Eisenerzbasis in der Steiermark indem sie Noreja eroberten und stark befestigten (115 vor Christus)

Als nun die Germanen ihre eiserne Rohstoffbasis zu erweitern versuchten, kam es zu einem jahrhundertelangen Kampf zwischen Kelten und Germanen. Im Jahre 390 vor Christi lag unter dem Keltenführer Brennus ein Teil der waffenfähigen Kelten vor Rom. Ziemlich plötzlich gab Brennus gegen ein Lösegeld die Belagerung Roms auf und verschwand rasch aus Italien.

Der Grund für den plötzlichen Abzug trotz der militärisch günstigen Lage in Italien war die Hiobsbotschaft, dass die Germanen die durch einen Kranz von Burgen gesicherte Rohstoffbasis des so wertvollen Manganeisens im Siegerland, erobert hatten. Die Germanen drangen damals nicht in die Eifel ein, weil die schon erwähnten Kämpfe bei Zülpich wohl für die Kelten erfolgreich waren.

Im Sötenicher Raum sind verschiedene Funde gemacht worden, die zweifellos keltischen Ursprungs sind. Auch in Keldenich wurden 1940 Steinwerkzeuge gefunden, auch keltische wurden dort entdeckt.

(Quelle: Virmond, Geschichte des Kreises Schleiden)

Ferner die schon erwähnten keltischen Funde und dem Nettersheimer Urnenfriedhof. Auch viele Flurnamen weisen auf keltischen Ursprung hin, z. B. Benden, sowie die Ortsbezeichnungen, die als Endung ein "ich" oder "ig" besitzen und dem römischen Wort "acum" entsprechen. Dieses "acum" ist aus der keltischen Sprache übernommen und ist zu übersetzen mit „Heim“ oder „Wohnung“.

Der Diplom-Bergbauingenieur Wilhelm Schneider berichtet in der Zeitschrift für das Grubensicherheitswesen (Okt. 1954, 7. Jahrgang, Nr. 10; Verlag: Barbara Verlag, Karl Marklein, Düsseldorf), dass Spuren der keltischen Tätigkeit bezüglich der Eisenerzgewinnung durch Eisenherde auch auf linksrheinischem Gebiet in Sötenich und Marmagen zu finden seien. Zu diesem Bericht des Diplom-Bergbauingenieurs wurde festgestellt, dass die Kelten tatsächlich in Sötenich Eisen geschmolzen haben. Und zwar befinden sich die alten Eisenschweißstellen, soweit solche noch festgestellt werden konnten, auf dem Kickberg. Warum der Kickberg dazu genommen wurde, ist einmal der Eisenreichtum des Berges. Eisenerzadern, die sogar Mangangehalt hatten, durchziehen den ganzen Bergkomplex. Auch der Rektor Stinnesbeck stieß seinerzeit dort auf Eisenstein, als dort der Sand für den Kirchenkeubau gemacht wurde.

Wie Theodor Meier, der dort oben jahrelang eine Sandgrube betrieb, meldete, fand er dort sehr schwere Steinblöcke in Größe von über 1 qm bei einer Dicke von 20-30 cm. Er erkannte diese Steinblöcke als Eisenstein.

Überall tritt hier der Eisenstein fast direkt zutage. Spuren von Schürfstellen, die 2 m tief waren und eine lichte Breite von 1 m -1,50 m hatten, sind im ganzen Gebiet des Kickberges zu finden. Natürlich sind diese Schürfstellen, und der

Stollen unter dem Berg neueren Datums, sie beweisen aber die Eisenerzhaltigkeit des Kickberges.

Ein weiterer Grund für die Wahl des Berges waren die großen Landflächen, die feinsten, weißen Sand enthielten. Zum Schmelzen des Eisens ist immerhin eine Temperatur von ca. 1500 Grad erforderlich. Eine so hohe Temperatur zu erzielen und zu erhalten, war bei der damaligen primitiven Technik sicherlich nicht einfach. Da aber Sand gut die Wärme hält, war der Kickberg für die Anlage von Schmelzöfen geradezu geeignet.

Auch ein Grund dafür mag die Nähe der keltischen Siedlung „Suetoniacum“ gewesen sein, von der die Schmelzstellen leicht überwacht und unter Umständen auch verteidigt werden konnten. Zudem wurde festgestellt, dass ein Teil der Wiesen heute die nicht in der Eifel übliche gelbe Färbung hat. Dieser auffallende Unterschied in der Bodenfärbung zeigt, dass sich auch hier in direkter Nähe der Schmelzöfen Kohlenmeiler zur Herstellung von Holzkohle befunden haben.

Die Eisenerzschmelzstellen, die sich auf dem Kickberg befanden, waren in einer Tiefe von 1 - 2 Metern. Dort wurde sehr viel Holzrasche und auch Schlacke gefunden. Die Verwitterung dieser Holzkohlen- und Schlackenreste weist auf ein hohes Alter hin. Sie rühren von den Eisenschmelzherden her, welche Schächte und Abzüge hatten. Durch Flammen und Holzruß hatte der weiße Sand, durch den diese Züge führten, eine dunkle Färbung angenommen. Um Kohlenmeiler kann es sich hier unmöglich handeln, weil sonst Schächte und Abzüge überflüssig gewesen wären.

Theodor Meier aus Sötenich hat seinerzeit auf dem Kickberg 6 oder 7 Stellen gefunden, Robert Pütz 3 Stellen, die gleichfalls von solchen alten Eisenschmelzöfen herrühren, denn zu deutlich hoben sich diese Fundorte von dem reinen weißen Sand ab. Den beiden Männern ist auch diese Tatsache sofort aufgefallen und sie kamen zu dem Ergebnis, dass es sich hier um alte Schmelzöfen handeln musste. Wie es keltischer Brauch war, ist dieses Eisen zu Spitzbarren umgegossen worden, um den keltischen Schmieden, die ein hohes Ansehen genossen, zur Weiterverarbeitung zugeleitet zu werden. So ist wohl selbstverständlich, dass bei den damaligen Weg- und Transportverhältnissen der fast reine Eisenstein an Ort und Stelle geschmolzen wurde, wo er auch gefunden worden war. Diese Funde stimmen mit dem Bericht des Bergingenieurs überein und dokumentieren, dass Eisen in Sötenicher Raum in vorrömischer Zeit von den keltischen Ureinwohnern verarbeitet wurde.

In der Gasse zwischen dem ehemaligen Anwesen Milz und dem Kickberg wurden, als der Unternehmer Schulz gegen Ende des vorigen Jahrhunderts seine Wasserbassine baute, in einer Tiefe von 1 - 2 Metern Holzraschenreste gefunden,

aber ohne Schlackenzusatz. Aber in diesen Aschenresten befanden sich viele Tonscherben.

Auf dem Grundstück von Karl Wirtz wurde bei den Ausschachtungsarbeiten für das Wohnhaus ebenfalls ein runder Trichter mit einem Durchmesser von über einem Meter entdeckt. Er lief unten spitz zu und war mit Geröll aufgefüllt. Er wurde bei der Ausschachtung zur Hälfte abgegraben. Bei einem starken Regen stürzte die andere Hälfte des Trichters in das ausgeschachtete Gelände nach.

Als nun der Schutt entfernt wurde, fand man auf dem Boden des Trichters ebenfalls die schwarze Erde, die sonst nirgendwo hier vorkommt. Dieser Erdenfund schließt hier eine Erzgrube aus. Der Trichter und der Fund schwarzer Erde sprechen dafür, dass es sich hier um eine keltische Töpferei handelte. Die Römer brannten in der damaligen Zeit ihre Töpferwaren in Öfen. Darum muss es sich hier um eine keltische Töpferei handeln.

Die Herstellung von Töpferwaren in Sötenich scheint möglich gewesen. Zwar gibt es nur vereinzelt Tonvorkommen, dafür befinden sich z. B. im Benden so genannte Kleigruben, die eine klebrige und gut formbare Erde liefern. Auch wurden auf dem Kickberg wiederholt gegen Ende des 19. Jahrhunderts mehrere erdenfarbige Urnen gefunden. Es muss sich hier um keltische Urnen gehandelt haben, denn als die Römer hier ansässig waren, entstand der geschichtlich nachgewiesene "Heidenkerk" im Raume des Geländes der Witwe Mohr in Sötenich und des heutigen Friedhofsgeländes. Denselben werden auch wohl die Kelten benutzt haben, so dass die Urnen auf dem Kickberg aus der vorrömischen Zeit stammen.

Suetoniacum in römischer Zeit.

Der erste Römer, der unseren Raum mit bewaffneter Heeresmacht durchzog, war Julius Cäsar. Die Stammesfürsten der Belgier hatten ein Winterlager der Römer überfallen und 15 römische Kohorten (eine Kohorte fasste 600 Mann) im Raum von Malmedy - St. Vith vernichtet. Im Kylltal überwand er die aufständischen Belgier und unterwarf sich die Urbewohner der Eifel. So kam die Eifel im Jahre 53 vor Christus in die römische Provinz Gallien. Überall legten die Römer Wach- und Schutzburgen an, um Aufstände der unterworfenen Kelten zu verhüten, zuerst in Dettel. Der Name dieses Ortes kommt von dem lateinischen Wort tutela = Kastell oder Schutzbefestigung. Keldenich wurde auch ein Standquartier für römische Legionäre. Die römischen Heerstraßen durch die Eifel waren militärisch gesichert.

Der Sötenicher Raum wurde wesentlich beeinflusst durch die Gründung von Oppidum Ubiarum, im Jahre 36 vor Christus, die später den Namen Colonia Agripina (Köln) erhielt, als dorthin im Jahre 50 nach Christus eine römische Veteranenkolonie verlegt wurde. Köln erhielt damals eine überragende Bedeutung, weil der Rhein hier leicht zu überschreiten war, viele Salzstraßen hier zusammentrafen, Heerwege hier mündeten und bis hierher mit Schiffen gelangt werden konnte. Die Ubier, welche Bundesgenossen der Römer waren, wurden dorthin verpflanzt. Eine römische Veteranenkolonie bestand hier.

Außerdem war Köln Garnisonsstadt römischer Legionen. (Eine Legion hatte eine Stärke von 6000 Mann) Standen doch im Raume von Köln und Trier unter Einschluss der beiden Städte 10 Legionen. Daher ist es verständlich, dass für die römischen Verwaltungsbehörden die Trinkwasserversorgung für Köln und den umliegenden Garnisonsstädten ein dringendes Problem wurde (wie z. B. Wesseling und Bonn).

Ein hervorragendes Bauwerk, das die Römer schufen, ist der bekannte Trinkwasserkanal (Römerkanal) zur Versorgung des Kölner Raumes mit Trinkwasser. Seinen Anfang nimmt er im Rosenthal zwischen Urft und Nettersheim in der Nähe der Rosentahler Mühle, wo noch das umgegrabene Sammelbecken sichtbar ist. Auch die Wasser der so genannten "Siebensprung" am Ausgang des Eichtales nahm er auf. Am Quellenbecken wurden noch vier Götterköpfe aufgefunden. Diese Götterköpfe weisen ägyptische Züge auf. Entweder handelt es sich hier um Quellengottheiten oder sie weisen auf den Sonnenkult des Ortes hin. Das wäre dann eine Bestätigung für die Vermutung, dass hier möglicherweise asiatische oder ägyptische Legionäre stationiert waren. Am Mönchenrath und am Kriegerdenkmal in Sötenich ist der Römerkanal sichtbar und gut erhalten.



Die Zusammenfassung der Quellen. Der Anfang des Römerkanals im Rosenthal

Noch heute ist das Mauerwerk des Römerkanals so fest, dass nur mit Werkzeugen und großer Kraft Stücke entfernt werden können. Fachleute und sogar staatliche Laboratorien bemühen sich, hinter die Zusammensetzung des Mörtels zu kommen. Bisher ist das noch nicht gelungen.

Über den Zeitpunkt der Errichtung des Kanals sind sich die Historiker nicht einig. Sicher ist jedoch, dass er im ersten christlichen Jahrhundert vollendet war. (um 100 nach Christus) Die Bauzeit betrug viele Jahre. Beim Einfall der Franken im Jahre 475 nach Christus wurde er zerstört.

Der Römerkanal diente auch der Nachrichtenübermittlung von der Eifel nach Köln. Man fand farbige Holzbälle die eine festgelegte, nicht mehr bekannte Bedeutung hatten. Diese wurden in die Wasserleitung gelegt und durch das Gefälle des Kanals ziemlich schnell fortgespült. Der Kanal ist nämlich 17 römische Meilen (ca. 94 km) lang und nach bahnamtlicher Messung ist Urft 405 m, Sötenich 385 m über dem Meeresspiegel, und fällt auf 100 m im Durchschnitt etwa 50 cm. War nun etwas zu vermehren, so gelangten diese Bälle auf schnellere Weise nach Köln als durch Boten, selbst wenn sie beritten waren. In großen Sammelbehältern, die sich an der Stelle des heutigen Kölner Domes befanden, von dem Bewachungspersonal bemerkt und herausgenommen.

Anmerkungen zum Römerkanal in Sötenich:

In der Gemarkung Sötenich ist die römische Eifelwasserleitung nach Köln in weiten Bereichen untertägig erhalten. Hinweise auf das Aussehen und den Er-

haltungszustand geben einzelne Aufschlüsse. Südlich von Sötenich ist der "Römerkanal" durch das Kalksteinwerk abgetragen. Einzelne Teilstücke sind an verschiedenen Orten im Rheinland bzw. der Bundesrepublik Deutschland wieder aufgestellt worden. Ein weiteres Stück des Römerkanals befindet sich seit 1928 in einem Museum in Chicago, USA.

An der Abbruchkante nördlich der Betriebsgebäude ist der Kanalausbruch restauriert und der Öffentlichkeit damals zugänglich gemacht worden. Im weiteren Verlauf nach Nordosten umbiegend sind in der östlichen Böschung eines Privatweges die Reste der Kanalsohle noch zu finden.

Bei der Anlage eines Weges zu einem Gehöft wurde ein weiteres Teilstück freigelegt. Weitere Aufschlüsse sind aus Beobachtungen im Bereich der Gartenstraße bekannt. In der Baugrube eines Wohnhauses kamen zwei Aufschlüsse des Kanals zutage. In einem der beiden Profile wurde ein Teil des Gewölbes in der üblichen Bauausführung sichtbar, d. h. keilförmig zugeschlagene Haussteine in Mörtel über einem Lehrgerüst. Im zweiten, leitungsabwärts gelegenen Profil wurde das gesamte Gewölbe mit dem oberen Teil der beiden Seitenwangen freigelegt.

Östlich des Sötenicher Sportplatzes wurde die römische Wasserleitung in einer Baugrube angeschnitten. In den beiden sich ergebenden Profilen waren im Kanal zwei übereinanderliegende wasserführende Leitungssohlen erkennbar, die nacheinander in Betrieb gewesen sein müssen. Dieser Befund legt die Vermutung nahe, dass an dieser Stelle Schwierigkeiten mit dem in der ersten Phase gebauten Gefälle aufgetreten waren. Möglicherweise hatte man versucht, einen aufgetretenen Rückstau durch eine zweite, höher liegende Sohle zu beseitigen.

Auf einer 0,10 - 0,15 m starken Packlage aus Sandsteinen stand die gegen die Baugrube gegossene U-förmige Rinne. Die Bodenstärke betrug 0,20 m, die der Wangen 0,30 - 0,35 m bei einer Höhe der Innenseite von 0,78 m in der ersten Bauphase.

Die Oberkanten der Wangen waren nach innen hin leicht abgeschrägt, um die Abdeckung in Form eines Gewölbes zu tragen. Der Gewölbeansatz ist an der Bergseite noch teilweise erhalten. Die Rinne war innen mit einer 7 - 10 mm starken Schicht aus Opus signium verputzt. Diese Schicht bedeckt den Boden und die Wangen völlig und zog an den Oberkanten beider Wangen noch 10 cm unter den Gewölbeansatz ein. Der Boden der Leitung war nur 2 cm stark versintert. In der Folge hatten sich auf der Sohle Sand und kleine Steine abgelagert. Diese Ablagerungsschicht von 4 cm Stärke wurde in einer zweiten Bauphase mit einem sandigen Gussbeton auf 13 cm aufgefüllt und mit einer zweiten, 1 cm starken Schicht aus Opus signium nach oben versiegelt.

Auch diese Schicht versandete bei Benutzung der Leitung anscheinend sehr schnell, da sich keinerlei Kalksinterablagerung nachweisen ließ. Eine Sinterschicht von 3 cm Stärke lag erst auf einer 5 cm starken eingeschlammten Sand-

schicht und zog den Wangen entlang bis zu einer Höhe von 0,75 m über der ersten Opus signium-Schicht hoch.

Das zweite Profil in dieser Baugrube lag in Fließrichtung der Leitung 10,14 m entfernt in der gegenüberliegenden Baugrubenwand. Im Gegensatz zum ersten Profil war hier die Aufstockungsschicht 15 cm stark; auf die ca. 1 cm starke Opus signium-Schicht war kein weiterer Kalkputz aufgetragen. Der 3 cm dicke Sinter lag direkt auf der Wasserputzschicht.

Der hier gemachte Befund verdeutlicht eines der lokalen Probleme. Ein Absteckfehler oder ein Absacken des Leitungskörpers verursachte genau im Scheitelpunkt des Sötenicher Bogens der Kanalstraße ein Höhenproblem.

Bei Straßenbauarbeiten nördlich des Sötenicher Sportplatzes wurde die Wasserleitung aufgeschnitten und die Reste der Sohle eingemessen.

Ein weiterer Aufschluss befindet sich im Bereich des Lierberges, bei dem die Gewölbeeindeckung eingestürzt ist. Nach Norden zu ist der Römerkanal dann im Wald als eine in den Hang eingearbeitete Trasse zu erkennen.

Die römische Wasserleitung nach Köln ist von ihrer Ausdehnung her das größte, in Teilen erhaltene Bodendenkmal nördlich der Alpen. Mit 95,4 km einfacher Trassenlänge zwischen den Quellen bei Nettersheim und der Stadtmauer der Colonia Ara Agrippinensium (CCAA) gehört sie zu den längsten Aquädukten der Antike überhaupt. Zusammen mit den einzelnen Leitungssträngen ergibt sich eine Gesamtlänge von knapp 130 km. Ihr Ausbau erfolgte mit überwältigendem technischen Aufwand dort, wo es erforderlich war und von genialer Einfachheit, wo größerer Aufwand entbehrlich schien.

Der Ausbau wird in die Mitte des 2. Jahrhunderts datiert und ihre Betriebszeit ist mit etwa 190 Jahren wissenschaftlich nachgewiesen.

Die römische Wasserleitung nach Köln ist in ihrer Gesamtheit, sowie in den obertägig sichtbaren einzelnen Aufschlüssen von überregionaler Bedeutung für die Geschichte der Menschen und Siedlungen. Sie erfüllt nach dem Denkmalschutz-Gesetz NRW die Voraussetzungen zum Eintrag in die Liste der geschützten Bodendenkmäler. Für die Erhaltung stehen wissenschaftliche und städtebauliche Gründe im Vordergrund. An ihrem Schutz besteht ein öffentliches Interesse.

Soviel zum Römerkanal.

Aus den Berichten während des Krieges verloren gegangener Dokumente ist zu entnehmen, dass die Römer seinerzeit Sötenich „Suetoniacum“ nannten. Dieses iacum ist eine Bezeichnung der Römer für vorgefundene Gehöfte oder Dörfer

der Kelten. Dieses iacum ist eine Wortzusammenstellung aus dem lateinischen vicus = Gehöft oder Dorf und dem keltischen acum = Heim oder Wohnung. Es steht fest, dass sich am Girtzenberg eine römische Siedlung befand, die nach einem römischen Beamten Suetonius benannt wurde. Er war hier angesiedelt um die Kalkverarbeitung durchzuführen und zu beaufsichtigen. Denn auch das wurde in diesem Bericht vermerkt, dass die Römer hier in Sötenich den Kalk für ihre Wasserleitung gewonnen und zubereitet haben. Zu dieser Arbeit wurde vorwiegend die einheimische unterworfenen Bevölkerung herangezogen. Die römische Siedlung war abseits der keltischen Siedlung, die sich vorwiegend auf der anderen Urftseite befand, weil die Römer es ablehnten, mit der besiegten Bevölkerung, die als minderwertig angesehen wurde, zu wohnen. Dass der Teil Sötenichs jenseits der Urft der ältere ist, kann auch aus den Urnenfunden und Schmelzstellenfunden angenommen werden.

Im Sötenicher Volksmund war für den oberen Teil des Friedhofes und das angrenzende Grundstück der Witwe Johannes Mohr Sötenich 52, eine alte Bezeichnung „Heidenkerk“ = Heidenfriedhof üblich. Als nun hier Ausschachtungen vorgenommen wurden, stieß man auf rote Ziegelurnen. Die Männer an der Ausschachtung wussten mit diesen wertvollen Funden nicht umzugehen, und haben die Urnen zum größten Teil zerschlagen. Das Vorhandensein der Urnen, die sich einfach auf dem felsigen Grund in einer Tiefe von über einem Meter befanden, weist auf die Dorfanlage Suetoniacum hin, ihre Menge, dass es sich nicht um ein Gehöft, sondern um eine regelrechte Siedlung handelte. Die Urnen waren nicht in besonders gemauerten Urnennischen beigesetzt, sondern waren von schwarzer Erde umgeben. Neben den roten Urnen waren auch erdfarbene Urnen zu finden. Es ist möglich, dass es sich hierbei um keltische Urnen handelt, da solche auch auf der keltischen Seite in der Höhe des Kickberges gefunden wurden. Manche Urnen hatten auch Beilagen wie Ringe, Broschen und Armspangen. Zu diesen Funden stellt das Landesmuseum in Bonn fest, dass es sich hier tatsächlich um einen römischen Urnenfriedhof handelt.

Die Originalakte Nr. 5 meldet, dass am 11.5.1926 ein Grab angeschnitten wurde, das mit roten Sandsteinplatten zugedeckt war. Scherben und ein Krug befanden sich darin. Es handelt sich um rauhwandige Gefäße. Ferner wurde auf dem römischen Urnenfriedhof ein schwarzer römischer Armreif aus Galat gefunden. Auch eine römische Glasflasche (grünes Glas) wurde in Sötenich gefunden. Sie ist 15,5 cm groß. Der genaue Fundort ist jedoch unbekannt.

(Quelle: Bonner Jahrbuch 142/1937 Nr. B 11/12)

Als 1952 der Chorraum der neuen Kirche umgelegt wurde, stieß man auf römische Mauerreste, die von Fachleuten einwandfrei als solche erkannt wurden. Zwischen den Mauerresten fand man zwei menschliche Skelette, die durch ihre morschen Knochen darauf hinwiesen, dass es sich um ältere Skelette handelte.

Die Nähe dieser Mauerreste zum benachbarten Heidenkerk wies darauf hin, dass es sich um ein römisches Götterheiligtum handelt. Es war nämlich auch römische Gewohnheit, ihre Toten in der Nähe ihrer Göttertempel zu bestatten.

Da alte Überlieferungen auch Beweismittel sein können, so sei vermerkt, dass schon vor 100 Jahren alte Leute die Überlieferung weitergaben, dass an der Stelle, wo die Quirinskapelle steht, also dort, wo die heutige Kirche steht, sich ein Heidentempel befunden habe, der dann später in ein christliches Heiligtum umgewandelt wurde.

Die Urft führte in der römischen Zeit infolge der nicht durchforsteten Wälder im Quellgebiet bedeutend mehr Wasser als heute. Die Wasserführung muss auch im ausgehenden Mittelalter so stark gewesen sein, dass sie die Grenzscheide bildete zwischen dem Herzogtum Jülich (deutsche und niederländische Interessensphäre) und dem Herzogtum Arenberg (luxemburgische und spanische Interessensphäre). Die Wasser der Urft teilten den heutigen Ort Sötenich in zwei Teile, die zu verschiedenen Diözesen (Aachen und Lüttich) gehörten. Diese Trennung scheint in der römischen Zeit schon der Fall gewesen zu sein, in Römer- und Keltensiedlung.

Sicherlich bestanden anfänglich zwischen Siegern und Besiegten eine zu starke Spannung für eine einheitliche Siedlung. In der ausgehenden Römerzeit und in der Frankenzeit ist der Ort zu einer Einheit und einem einheitlichen Namen gekommen, „Suetoniacum“ - Sötenich.

Alte Leute berichteten, dass Sötenich anfänglich nur 5 Häuser besessen habe. Das ist wohl kaum möglich oder erstreckt sich auf eine viel spätere Zeit, wo der Ort durch Krieg und ansteckende Krankheiten zerstört und verödet war.

Sichere Dokumentenunterlagen für diesen Bericht gibt es nicht, doch könnte das für die Jahre 1467-1509 zutreffen: Die Wasser der Urft teilten den heutigen Ort Sötenich in zwei Teile, die zu verschiedenen Ländern und Interessensphären, in der Neuzeit sogar zu verschiedenen Diözesen (Aachen und Lüttich) gehörten.

Die Römer haben auch in der Eifel den von den Kelten betriebenen Eisen- und Erzbergbau im Keldenicher und Sötenicher Raum übernommen.

(Quelle: Dokumente des Bonner Provinzialmuseums unter B. J. 54, S. 333)

Auch Funde zeugen von dieser Tätigkeit, denn unter Halden von alten Eisenbergwerken fand man nicht nur römische Werkzeuge und römische Ziegel, sondern auch Münzen römischer Kaiser aus den Jahren 198 - 270 nach Christus. Diese römischen Bergwerke lagen am Tanzberg. Die Römer haben sich in der Eifel bzw. im Schleidener Kreis nur rechts der Urft aufgehalten. So hat man z. B. niemals von ihnen eine Spur in Gemünd, Schleiden oder Hellenthal entdeckt. Dottel, Keldenich, Kall Sötenich, Dalbenden, Urft, Nettersheim, Dahlem und Marmagen (nur wegen der römischen Heerstraße) sind römische Siedlungen.

Die Stolzenburg.

Auf einer mächtigen Bergkuppe stand ehemals die Stolzenburg. Die Mauerreste auf dieser Kuppe bekunden, dass hier umfangreiche Gebäude bestanden haben müssen. Es sollen die Fundamente einer Römerburg sein, die zur Bewachung des Römerkanals dienen sollte. (Quelle: Virmond, Geschichte des Kreises Schleiden 1888)

Jedoch ist seit der Karolingerzeit diese Burg geschichtlich nachweisbar. Fundgegenstände die dort gefunden wurden, sind von einem Geschichtsprofessor und Geschichtsforscher als der karolingischen Zeit angehörig festgestellt worden. Dass die Burg in der Ortsgeschichte später noch eine Rolle gespielt hat, wird noch erwähnt werden.

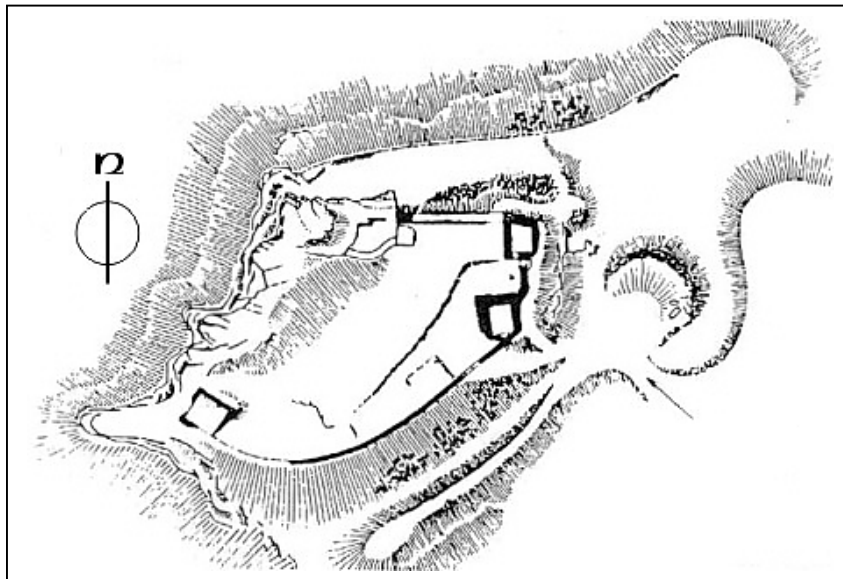
Auf der Stolzenburg befinden sich eine Reihe unterirdischer Gänge und Höhlen. 1953 wurden wieder zwei unterirdische Gänge an der Kurve der Stolzenburg in einer Tiefe von 2 m entdeckt, aber wieder zugeschüttet. Leider sind die anderen Gänge auch zum Teil verschüttet, so dass sich über die Bedeutung dieser Gänge nichts Sicheres sagen lässt.

Ein anderer Gang wurde dem Hermann-Josef-Bach gegenüber festgestellt und über 50 m verfolgt. Er war säuberlich ausgemauert, 2 m hoch und über 1 m breit. Um die römische Wasserleitung handelt es sich hier nicht, weil diese bedeutend kleiner ist. Verfehlt wäre es, diese Gänge als Erzgänge zu bezeichnen, denn das Dolomitgestein der Stolzenburg ist nicht so erzhaltig, dass es abbaufähig wäre. Ferner sprechen gegen Erzgänge die fast senkrechten Schächte auf der Stolzenburg. Sie widersprechen auch jedem Stollen- und Erzbergbaubetrieb, denn solche Stollen wären ebener in den Berg hinein geführt worden. Es wird vermutet, dass es sich bei einigen Gängen um Verbindungsgänge zu einem Wachtkastell auf dem Bilstein handeln könnte.

Ob jedoch dort ein solches Kastell gestanden hat, ist mehr als fragwürdig, wenn auch behauptet wird, dort säuberlich zugehauene Steine gefunden zu haben und die Ruine durch Wald verwachsen sei. Jedenfalls hätten solche Verbindungsgänge in dem sumpfigen Urfttal und bei dem wasserdurchlässigen Grundgestein meistens unter Wasser gestanden und wären dann unbrauchbar gewesen.

Wahrscheinlich wird es sich bei diesen Schächten und unterirdischen Gängen um Notausgänge handeln, die bei eventuellen Überfällen oder einer Belagerung genutzt werden konnten.

Um die Stolzenburg drehen sich auch einige Volkssagen. Oft ist an Volkssagen etwas Wahres. Wie weit diese bezüglich der Existenz zweier Burgen und der unterirdischen Höhlen der Stolzenburg näher kommen, bedarf einer gründlichen Nachforschung.



Grundriss der Stolzenburg-Anlage

Eine der vielen Stolzenburg-Sagen berichtet:

„Über dem Tal der Urft führte von der Stolzenburg zu der Burg auf dem Bilstein eine Lederbrücke. Die Bewohner haben hier mit runden Broten und Käseballen gekegelt. In den Hallen der Burgen haben sie Saufgelage abgehalten. Den armen Leuten gaben sie nichts von ihrem Überfluss, sondern hetzten die Hunde auf sie. Einmal sei unter der Gestalt eines Bettlers der Herr Jesus gekommen. Aber auch er wurde fortgewiesen, da sie ihn nicht erkannten. Da erhielten sie für ihren Hochmut ihre gerechte Strafe. Plötzlich versanken die beiden Burgen in den Abgrund.“

Im Urfttal führte eine Straße von Köln nach Trier, auf der die Kaufleute ihre Waren transportierten. Die Raubritter der Stolzenburg überfielen die Kaufleute und plünderten sie aus. Die Kaufleute wurden in dunkle Verließe gesteckt, bis sie ein schweres Lösegeld bezahlt hatten. Wer kein Lösegeld bezahlen konnte, musste in diesen Verließen verschmachten. Über die Zerstörung der Stolzenburg ist geschichtlich, oder durch Dokumente nichts bekannt.

Nicht mehr auffindbare Unterlagen, auf die sich ein Artikel der Kölnischen Rundschau vom 26.8.1953 bezieht, sprechen von einem alten Handelsweg von Köln nach Trier. Er führte über Sötenich. Auch eine der vielen Stolzenburg-Sagen nimmt darauf Bezug.

Die Straße soll in römischer Zeit schon benutzt wurden sein. Wenn dieses zutreffen sollte, wird es sich wohl um eine alte keltische Salzstraße handeln. Die

Reste dieser alten Straße sind noch heute zu sehen. Sie führte oberhalb der Bannmühle über den Elzenberg, am Kriegerdenkmal, wo auch die alte römische Wasserleitung sichtbar ist, wieder ins Tal, dann über die Dorfstraße hinauf, vorbei am Wachtberg unterhalb der Spick wieder in das Tal der Urft. Der Grund für diese Wegführung war trotz der steilen Straßenwege das Flussbett der Urft, die damals durch die Niederungen am Fuße des Elzenberges floss. Später wurde hier die Straße nach Kall gebaut.

Zur geschichtlichen Klärung über die Entstehung und Bedeutung der Stolzenburg sind folgende Feststellungen zu treffen:

Um die Jahrhundertwende untersuchte der Historiker Ahnig die Stolzenburg. Die baulichen Reste verlegte er in die Römerzeit, ebenso hielt er die dort gemachten Funde für solche römischen Ursprunges. So kam er zu der Annahme, dass es sich hier um ein altes Römerkastell handelte.

(Quelle: Aachener Geschichtsverein II. Seite 329)

Dr. Wachenroder stellte jedoch fest, dass es sich um eine mittelalterliche Höhenburg handelt. (Quelle: Kunstdenkmäler des Kreises Schleiden, Seite 372)

Der ehemalige Pfarrer Reinartz aus Kreuzweingarten hat die sich seinerzeit in seinem Besitz befindlichen Fundgegenstände der Stolzenburg untersucht. Es handelt sich demnach um Gefäßscherben, die ein keil- und gitterförmiges Muster als Randverzierung tragen. Sie stammen aus der Zeit der Karolinger. (750 - 910). Quelle für diese Feststellungen: Mitteilung der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde

Im 13. Jahrhundert ist die Burg auch unter dem Namen „Stolzenfels“ bekannt. Bis 1252 saßen die Ritter von Dalbenden auf der Burg. Henricus de Dalbende ließ sich dann 1252 in Dalbenden bei Urft nieder. Doch blieb die Burg Stolzenfels in seinem Besitz. Wegen Schulden verkaufte Friedrich von Dalbenden 1337 seinen Besitz an Edmund von Gymnich für 300 Mark kölsch. Das Rückkaufrecht behielt er sich vor.

(Quelle: Akten des Reichskammergerichtes, K 212, Stadtarchiv Düsseldorf)

Dr. Wachenroder vertritt die Ansicht, dass in dieser Zeit bis 1405 ein Ritter Johann von Sötenich auf der Burg gewohnt hat, der als ehemaliger Burgmann von Münstereifel mit dem Sötenicher Lehnshof (später Cramer, Ferfer) belohnt worden war. Im Jahre 1399 machte dann Wilhelm von Dalbenden von seinem Rückkaufrecht Gebrauch und erwarb den ganzen Besitz als Lehen wieder von der Gymnicher Landesherrlichkeit.

(Quelle: Stadtarchiv Düsseldorf, Steinfelder Urkunden Nr. 56)

So kam der Stolzenfels wieder in den Besitz der Ritter von Dalbenden. Die Herrenhöfe in Dalbenden gehörten zum Gerichte Keldenich im Jülicher Amt Münstereifel. (Quelle: Lagerbuch der Kellerei zu Münstereifel)

Urkunden des Jahres 1425 aus dem Kloster Steinfeld weisen aus, dass die Ritter von Dalbenden auch Beziehungen zu Steinfeld hatten. Die Stolzenburg wird dann 1643 wieder in den Prozessakten des Reichskammergerichtes erwähnt. Sie hatte also auch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges überstanden. (Quelle: Reichskammergerichtsakten, K212, Stadtarchiv Düsseldorf)

Im 17. Jahrhundert kam die Stolzenburg unter die Schutzherrschaft des Herzogs von Jülich, nachdem das Geschlecht der Ritter von Dalbenden ausgestorben war. (Quelle: Stadtarchiv Düsseldorf: Jülich'sche Lehen, Nr. 36)

1794 ist dann die Stolzenburg bei der Besetzung den Rheinlandes durch französische Truppen zerstört worden. Sie teilte somit das Schicksal so vieler Burgen und Schlösser der Eifeldynastien.

Eintausend Jahre war die Stolzenburg eine Schutz- und Trutzburg im Urfttal bei den vielen Kriegswirren, die das Urfttal nicht verschonten und bei dem ewigen Kampf gegen das Raubgesindel, das die Eifel unsicher machte.

Zeitungsbericht:

Sötenich, stolzes Dorf an der Urft.

Schon immer war es ein gewerbefleißiges Dorf. Als ein kleines, armes Eifeldorf bietet sich Sötenich dem Besucher dar. Und doch entdeckt der aufmerksame Forscher neben einer historischen Vergangenheit die Geschichte eines Dorfes, das gute und reiche Zeiten erlebte. Es fällt auf, dass es nur ganz wenige Bauerngehöfte in Sötenich gibt. Die Landwirtschaft hat hier nie eine besondere Bedeutung gehabt. Aber Handel und Verkehr blühten in Sötenich schon vor mehr als tausend Jahren.

Die alte Hauptstraße Köln-Trier lief über Sötenich urftaufwärts. Die Wegführung wies gerade im Ortsbereich einige Steilstrecken auf, die den Fuhrwerken Schwierigkeiten bereiteten. Die Sötenicher hielten die Pferde zum Vorspann und verdienten hieran in vielen Jahren. Als dann der Eisenbergbau aufblühte, gab es neue Arbeit und reiches Verdienst.

Neben den Eisenwerken verdient die Sötenicher Glockengießerei besondere Erwähnung, da sie weithin bekannt war. Selbst aus der Domstadt Köln kamen Auf-

träge für Glocken nach Sötenich. Noch ehe die Bedeutung der Eisenindustrie erlosch, trat vor über einhundert Jahren ein neuer Erwerbszweig in den Vordergrund, die Kalkgewinnung und seit neuerer Zeit die Zementherstellung.

Sehr vieles von der alten Wohnkultur, in der sich die Wohlhabenheit der Menschen spiegelte, hat der letzte Krieg zerstört. Stolz und Selbstbewusstsein aber sind geblieben. Ihrer reichen Vergangenheit und der Bedeutung ihrer Heimat haben die Sötenicher im neuen Gotteshaus beredten Ausdruck verliehen. Sie haben ein Werk geschaffen, dessen Grundstoffe alle dem Boden ihrer Heimat entstammen. Hier sind die Bruchsteine gewachsen, aus denen das massive Mauerwerk geschaffen wurde, welches mit Mörtel verbunden wurde, der aus Sötenicher Sand und Zement gemischt wurde. Auf den Höhen und Hängen der Kalkberge haben die Bäume gestanden, die das Holz für den Bau lieferten.

Zuletzt soll das Bauelement genannt sein, das noch mehr als die architektonische Gestaltung den neuen Kirchenbau sehenswert macht: der Eifelmarmor.

Der Architekt Jansen von Sötenich holte sich seinerzeit einige Brocken des harten Kalkgesteins aus einem abseits liegenden und damals seit mehr als 70 Jahren nicht mehr genutzten Steinbruch und versuchte deren Schliff. Die Proben wurden erstaunlich gut und das Generalvikariat erklärte sein Einverständnis, diesen "Eifelmarmor" zum Schmuck der Kirche zu verwenden.

Die Zeit der Franken in Sötenich.

Als die Ostgoten unter Alerich Italien und Rom eroberten (410), waren die Römer gezwungen, ihre am Rhein stehenden Legionen zum Schutze Italiens abzu ziehen. Seit 450 drangen nun die Franken, welche aus den germanischen Völkern der Chatten, Salier und Ripuariern sich im dem rechtsrheinischen Raume gebildet hatten, unaufhaltsam in die römische Provinz Gallien vor. So gelangten sie auch in die Eifel, in der die Römer 500 Jahre geherrscht hatten. Hier gründeten sie eine Menge von Ortschaften. Zu diesen gehören Reifferscheid, der Name stammt von Scheid = Grenze, Reiffer von Ripuarier, dieses Wort von ripu = Ufer.

Die Ripuarier saßen an den Ufern des Rheins, in Schmidtheim, Tondorf, Ahrdorf, Dahlem (Dahlheim). Vielfach übernahmen sie römische Siedlungen und gaben ihnen einen Namen wie Nettersheim, Blankenheim, Tondorf, Ahrdorf. Fränkischen Ursprungs sind also alle Ortsbezeichnungen, die enden auf -bach, -berg, -born, -dorf, -feld, -hausen, -heim und -scheid. Diese Bezeichnungen zeigen die Franken als ein Bauernvolk. In der Eifel verdrängten sie die Eifellandwirtschaft, die nur Spezialformen kannte wie Vieh-, Schaf- und Bienenzucht. Die Wolle der Schafe fand guten Absatz bei den römischen Legionen, der Honig der Bienen war Ersatz für den fehlenden Zucker.

Die Franken führten die Ackerwirtschaft ein und bevorzugten die Kalkböden der Eifel von Sötenich, Nettersheim und Schmidtheim. Die Waldgebiete interessierten sie höchstens für gelegentliche Jagden. Die Franken, die eigene Siedlungen gründeten, oder römische übernahmen, behandelten die Urbevölkerung als Halbfreie oder Hörige. In fast allen Dörfern finden sich freie Franken als Rittergutsbesitzer ein, die von den fränkischen Königen das Land als Lehen erhielten und als solche auch große Machtbefugnisse hatten, teilweise sogar die Gerichtsbarkeit. In Sötenich hatte ein freier Franke einen solchen Hof. (Bericht des Herrn Peter Linden, von dem „Lehnhoff“ den ein Junker inne hatte), den später die Familien Cramer und Ferfer bewirtschafteten. Auch auf der Kaller Seite befand sich ein solcher Hof "Königerhoff" oder „Höhlen-Hoff“, mit einem bedeutenden „Benden“. Dieser war ebenfalls mit einem freien Franken besetzt. Dass der "Lehnhoff“ sogar Gerichtsbarkeit besaß, beweist der Galgen, der auf dem Hofgebiet gestanden hat.

Die Siedlung der Franken erfolgte immer an Wasserläufen (in Sötenich die Urft), die fränkischen Gräberfelder wurden auf den Höhen angelegt. Die fränkischen Gräber befanden sich auf dem Gebiet des Friedhofs am so genannten „Hähnchen" in der Nähe des Heidenkerk. Das Landesmuseum in Bonn vermutet hier ebenfalls noch nicht erschlossene Frankengräber. Da der Friedhof an einer Anhöhe in Sötenich liegt, würde dieses der fränkischen Sitte entsprechen.

Als die Franken sich zum Christentum bekehrten, setzten sie ihre Kirchen und Kapellen meist in solche Gräberfelder. Oft waren es nur Holzkirchen, oft setzten sie in vorhandene römische Heiligtümer ein Kreuz. In Schmuck und Waffenbearbeitung waren die Franken relativ selbständig. Nur in ihrem Granatschmuck sind indische Einflüsse unverkennbar. Er wurde durch die Südrussen, die seinerzeit mit Attila nach Europa kamen, eingeführt. Auf ungeklärte Weise fanden diese Südrussen Zugang zu den fränkischen Großen und Königen.

Die fränkischen Könige benutzten die Eifel mit Vorliebe für ihre Jagdzwecke und errichteten auch im Kreise Schleiden eine ganze Reihe solcher Jagdschlösser. In Gemünd befand sich ein Jagdschloss, ferner auch in Tondorf. 898 wurde dieser Hof der Abtei in Prüm geschenkt. Auch in Vlatten war ein solches Jagdschloss, wo sich Kaiser Lothar I. im Jahre 846 lange Zeit aufhielt. In Vellerhof wohnten viele fränkische Große, die diesen alten römischen Kulturort mit Wall und mit Graben befestigten.

Für die Kirchengründungen im Eifelgebiet ist nach Ansicht des Landesmuseums in Bonn folgende Zeit maßgebend:

Die römischen Kirchen- und Kapellengründungen fallen in das 4.-6. Jahrhundert, die fränkischen Gründungen in das 6.-7., teilweise auch noch in das 8. Jahrhundert. Für unsere Sötenicher Kapellengeschichte sind diese Jahresabschnitte bedeutsam. Da Sötenich eine römisch-keltische Gemeinde war, kann mit einiger Sicherheit die Gründung unserer alten Quirinskapelle in die Zeit des 4.-6. Jahrhunderts verlegt werden, zumal auch die römischen Grundmauern darauf hinweisen. Zum Schutz gegen die Normanneneinfälle, die mit ihren Schiffen geschwaderweise das ganze westliche Europa heimsuchten, auch Trier, Aachen und Köln mit ihrer Mordbrennerei heimsuchten, bauten die Franken im 9. Jahrhundert Burgen. Wie die Funde auf der Stolzenburg verraten, ist es möglich, dass diese auch um diese Zeit entstanden ist.

Auch die Alemannen waren im 5. Jahrhundert in der Eifel und haben auch zahlreiche Siedlungen gehabt. Mit Bestimmtheit müssen alle Ortschaften auf alemannische Gründungen zurückgeführt werden, die Endungen haben mit - ach - brunn - felden - hofeningen - schwand - stetten - wangen - weiler. Dazu gehören dann die Eifelorte Barweiler, Freilingen, Büllingen, Eschweiler bei Münstereifel und Uedelhofen. Die Franken besiegten aber die Alemannen im Jahre 506 im Raume von Gymnich und drängten sie aus der Eifel zurück.

In Sötenich, das ohne Zweifel auch von den Alemannen einmal heimgesucht wurde, sind jedoch keine Spuren von ihnen hinterlassen worden.

Über die Frankenzeit der Eifel berichtet die Rundschau in ihrer Ausgabe vom 31. Januar 1955:

Zeitungsbericht:

„Die Franken am Rhein und in der Eifel“

Vortrag beim Heimat- und Geschichtsverein Blankenheim.

Geschichte ist Leben. Bietet sie uns doch das ewige Schauspiel vom Werden und Wachsen wie vom Hinschwinden und Vergehen der Völker und Kulturen. Geschehnisse und Wechsel, die sich unmittelbar auf unseres Volkes Entwicklung beziehen, berühren dabei am unmittelbarsten. So blieb es auch nicht aus, dass der vom Heimat und Geschichtsverein des Kreises Schleiden angekündigten Vortrag „Die Franken am Rhein und in der Eifel“ eine überraschend große Zahl Freunde der Heimatgeschichte in das Gymnasium Schleiden zusammengeführt hatte.

Der Vorsitzende des Vereins, Oberstudiendirektor Dr. Hermesdorf, hatte nicht zuviel versprochen, wenn er den Referenten, Dr. Böhner vom Rheinischen Landesmuseum Bonn, als einen vorzüglichen Kenner der Rheinischen Vor- und Frühgeschichte begrüßte und einführte. Wir wissen, dass die Gestalt unseres deutschen Volkes auf dem Zusammentreffen von Germanentum, Christentum und Antike beruht.

Die Völkerwanderungszeit mit dem schliesslichen Zusammenbruch der Römerzeit am Rhein und der hier folgenden fränkischen Landnahme hat dieses Ergebnis eingeleitet. Der Vortragende wies zunächst darauf hin, dass noch vieles unklar läge, dass bisher die Quellen unseres geschichtlichen Wissens gerade für die Frankenzeit recht spärlich seien. Durch die Ausbeutung der Gräberfelder sei allerdings eine neue Quelle erschlossen worden, die als Bodenaltertümer klare Rückschlüsse auf die Auseinandersetzung der Fränkischen Eroberer mit der Kultur und den Menschen der provinzialen Römerzeit ermöglichen. Sorgfältig zusammengestellte Lichtbildreihen veranschaulichten den Vortrag.

Für den Kreis Schleiden wies Dr. Böhner auf das berühmte Gräberfeld Nettersheim hin, wie auch auf die Gräberfunde von Vlatten, Schmidtheim und Freilingen. Für Nettersheim und Vlatten konnten je zwei Gräberfelder freigelegt werden. Typisch für die fränkische Grablage sei die Anlage oberhalb eines Dorfes oder Großhofes. Erst als mit der Annahme oder Übernahme des Christentums Kirchen entstanden, habe man auch im Orte die Friedhöfe angelegt und somit die Gräber zentralisiert. Den fränkischen Toten wurden ja nach Rang Gefäße, Waffen, Pferdegeschirr und Schmuck beigegeben. Zum Teil konnten prunkvolle Gräberausstattungen ausgemacht werden. Dem freien Germanen wurde die volle Waffenausstattung mitgegeben, wogegen die Knechte lediglich einen Dolch ins Grab gelegt bekamen. Als Knechte und Halbfreie galten die besiegten „Provin-

zial-Römer“. Die fränkische Landnahme des linken Rheinlandes hat nicht zu einem jähen Bruch mit der jahrhundertealten Römerzeit geführt.

So kam es auch, dass die fränkischen Herrscherschichten schließlich den christlichen Glauben der unterworfenen Provinzial-Römer angenommen haben. Gerade die Übergänge auf religiösem, kirchlichem Gebiet haben wir uns allmählich und von innen her vorzustellen. Hierfür ist auch bezeichnend, dass etwa um das Jahr 700 unter dem kirchlichen Einfluss die Sitte der Gräberbeigabe erlosch.

Die ersten fränkischen Burgen wurden als Wasserburgen gebaut (im Kreise Schleiden: Weyer, Schmidtheim, Nettersheim), als nach der Hereinnahme der Sachsen in das Frankenreich die Spannung zu den Slawen und dann im 9. Jahrhundert zu den Normannen auftraten.

Eindringlich wurde aus dem Vortrag spürbar, wie gerade die Bodenfunde unser heutiges Geschichtsbild über die Frühzeit geformt haben.

Die Missionierung der Eifel.

Das Wort Eifel, lateinisch Eiflia ist eigentlich neueren Datums. Cäsar, der römische Feldherr im 1. vorchristlichen Jahrhundert, sowie Strato, der berühmte griechische Geograph des Altertums, im 1. nachchristlichen Jahrhundert nennen den Raum zwischen Maas, Rhein und Mosel „Ardenna silva“ = Ardennenwald.

(Quelle: De bello Gallico und Geographica von Strato)

Das Wort Eifel kam erst in der Karolingerzeit (7. - 9. Jahrhundert nach Christus) auf. Es wird abgeleitet entweder von einem Eifelvolk Taifali, von dem alten lateinischen Wort „aqualia“ = das Land mit den vielen Wassern, oder aber von „efflas“ = das Land mit den herausfließenden Wasserläufen.

(Quelle: Eiflia illustrata)

Nach alten Trierischen Geschichtswerken, wie die Gesta Trevirorum und die Gesta Trevirensis ist das Christentum schon im ersten christlichen Jahrhundert in die Eifel gebracht worden. Nach den Archivalien des Staatsarchivs zu Koblenz und der Eiflia illustrata hat der hl. Petrus drei Männer über die Alpen gesandt, das Evangelium zu künden.

Der erste Bischof von Trier war Eucharius, der zu den 70 Jüngern Christi zählte. Maternus, der ebenfalls zu diesen Männern gehörte, wirkte zunächst in Trier und starb als Bischof von Köln am 15.9.128. In Köln bestand im ersten christlichen Jahrhundert also auch eine christliche Gemeinde. Neben der Wirksamkeit des Bischofs Maternus wurde diese christliche Gemeinde gegründet durch orientalische Kaufleute, durch römische Legionäre und Sklaven, die aus Ländern kamen, in denen das Christentum nicht unbekannt war. Sie verbreiteten das Christentum im Gebiete der Urft, allerdings geheim, denn die römischen Staatsgesetze verboten ein öffentliches Bekenntnis zum Christentum.

Das junge Christentum hat auch im Eifelraum Verfolgungen erleiden müssen. Im Jahre 177 starben in Vianden an der luxemburgischen Grenze viele Christen den Märtyrertod.

Ein Gesetz des römischen Kaisers Severus aus dem Jahre 202 besagt: *"Jude zu werden ist unter schwerer Strafe verboten. Dasselbe gilt auch für die Christen."* Auch unter dem Kaiser Decius um 250 wurde das Eifelchristentum blutig verfolgt.

Eine freie Entfaltung des Christentums wurde erst unter durch das Edikt von Kaiser Konstantin im Jahre 313 möglich. Er erklärte das Christentum neben dem Heidentum zur Staatsreligion. Die einfallenden Franken erschütterten das kei-

mende Christentum in der Eifel in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Sie zerstörten schon bestehende christliche Gotteshäuser, die nachweislich in Zingsheim und wahrscheinlich auch in Keldenich und Sötenich bestanden.

(Quelle: Realschematismus der Diözese Aachen)

Als der Frankenkönig Chlodwig im Jahre 506 sich mit 3000 fränkischen Krieger taufen ließ, setzte durch das Vorbild Chlodwigs eine starke Förderung des Christentums ein. So konnte auch das Christentum in unserer Gegend zu neuem Leben erwachen. Die Kölner Kirche, zu welcher der Urfräum gehörte, erfuhr durch Bonifatius um 750 eine Reform der kirchlichen Zustände.

Die Quirinuskapelle zu Sötenich.

Von jeher war die ehemalige Kapelle in Sötenich dem hl. Quirinus geweiht. Quellen über das Leben des Heiligen sind das römische Brevier und das Kirchenlexikon. Diese Quellen berichten:

Der hl. Quirinus war im römischen Heere Kriegstribun und stand als solcher an der Spitze einer römischen Legion (6000 Mann). Von Quirinus wurde Papst Alexander I. als Christ gefangen. Doch der Papst bekehrte Quirinus zum Christentum und taufte ihn. Quirinus brachte damals aus Jerusalem die Ketten mit nach Rom, mit denen der hl. Petrus gefesselt war und schenkte sie der römischen Kirche. Als Vater der hl. Ballina erlitt Quirinus unter dem römischen Imperator Hadrian um 130 nach Christus wegen seines christlichen Glaubens den Märtyrertod. Er wurde im Coemeterium des Praetextatus an der Via Appia begraben.

Papst Leo IX. schenkte die Reliquien des hl. Quirinus seiner Schwester Gepa, die Äbtissin in einem Kloster in Neuß war. Die Schenkung erfolgte am 30.4.1050. Seit dieser Zeit steht das Kloster unter dem Schutz des Heiligen. In Neuß wurde der Heilige als Stadtpatron berühmt. Die Bürger der Stadt riefen ihn in Kriegs- und Friedenszeiten als ihren Fürsprecher an, besonders als die Stadt bei einer Belagerung durch den Herzog von Burgund, Karl den Kühnen 1474 bis 1475 wunderbar beschützt wurde. Als 1585 Neuß durch protestantische Truppen erobert wurde, wurde auch der Schrein mit den hl. Reliquien zerstört und entweiht. Fromme Bürger sammelten die Reliquien und gaben sie der Äbtissin zurück.

Der hl. Quirinus gehört mit dem hl. Antonius dem Einsiedler (St. Tönis bei Krefeld), dem hl. Kornelius (Kornelimünster) und dem hl. Hubert (St. Hubert bei Kempton) zu den 4 Marschällen Gottes, da alle vier Soldaten und Offiziere waren.

In der Eifel wurde der hl. Quirinus viel geehrt, was sich äußerlich in zahlreichen Namenskundgebungen kundtat. Er gilt als Patron gegen Geschwüre, Blattern und Pest. Er war in der Eifel gewissermaßen der Viehpatron. Noch heute werden an seinem Namensfest, unter anderem in Zülpich, Pferde gesegnet und Brunnen geweiht, wie es früher in der Eifel allenthalben der Fall war. In der ganzen rheinischen Kirchenprovinz war seine Verehrung verbreitet.

Quirinus ist ein römischer Name. Er war ursprünglich der Beiname des Kriegsgottes Mars, dann wurde er zum Namen einer selbstständigen, stadtrömischen Gottheit. Seit dem 1. Jahrhundert vor Christus gilt er als der vergötterlichte Romulus. Die Kirche feiert das Fest des Heiligen am 30. März.

Die Kapelle Sötenich hat Reliquien des hl. Quirinus. Sie befinden sich in einem Altare portatile, was darauf hinweist, dass sie erst später, nach der Gründung der Kapelle nach Sötenich gelangten.

Die Entstehung der Kapelle in Sötenich.

Die Sötenicher Kapelle war sehr alt. Das beweisen nicht nur Dokumente, sondern es gibt dafür auch sichere Anhaltspunkte. Alle diese Momente werden nachfolgend genau aufgeführt. Das verlangt nicht nur die historische Genauigkeit, sondern erscheint noch notwendig, um eventuellen Angriffen, die dagegen sprechen, von vorneherein begegnen zu können.

Vor allem gingen seinerzeit diese Angriffe von Pfarrern der Keldenicher Seite aus. Sie wollten mit dem Alter ihrer Kirche ihr Pfarrecht beweisen. Darum war eine alte Kapelle in Sötenich für sie ein Stein des Anstoßes.

Für das Alter der Sötenicher Kapelle spricht:

1. Es wurde schon erwähnt, dass die römischen Kirchen- und Kapellengründungen im Eifelraum in das 4.-6. Jahrhundert fallen. Da Sötenich eine ehemals römisch-keltische Siedlung ist, kann mit einiger Sicherheit die Gründung der alten Kapelle in die Zeit den 4.-8. Jahrhunderts verlegt werden, zumal die römischen Grundmauern darauf hinweisen. Dass diese Kapelle einige Jahrhundert später umgebaut wurde, das ist auch nachweisbar, ändert nichts an dem Alter.

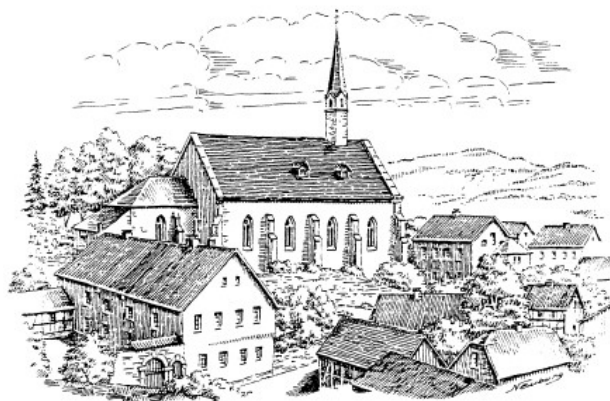
Das rheinische Provinzialmuseum hat auf den Umstand der Kapellengründungen im 4.-6. Jahrhundert ganz besonders aufmerksam gemacht. Es vertritt ebenfalls die Gründung einer Kapelle in Sötenich für diesen Zeitraum aus den angeführten Gründen.

2. Beim Neubau der Kirche stieß man 1951 auf römische Grundmauern. Mit Recht kann angenommen werden, dass es sich um die Überreste eines römischen Götterheiligtums handelt, denn zu römischer Zeit war es üblich, die Göttertempel in der Nähe der Urnenfriedhöfe anzulegen. Das war in Sötenich, wie schon vermerkt, der Fall. Es war in der Frühzeit des Christentums auch üblich, entweder die heidnischen Götterheiligtümer in christliche Kulturstätten umzuwandeln, indem man ein Kreuz hineinstellte, oder diese Heiligtümer niederriß um an ihre Stelle Kirchen und Kapellen zu errichten. Diese Gewohnheit beruht auf der Tatsächlichkeit der Siege der Christengötter über das heidnische Göttertum.

Dass in Sötenich ein heidnisches Götterheiligtum gewesen sein muss, berichten alte Leute. Sie sagen aus, dass sie von ihren Vorfahren diese uralte Überlieferung übernommen haben. Da es sich um ein Steingebäude handelte, war es wahrscheinlich ein römisch-heidnisches Heiligtum.

Um ein keltisch-heidnisches Heiligtum handelte es sich nicht, denn die Kelten verehrten ihre unsichtbaren Götter wie Wodan, Frigga, Thor in Wäldern und Hainen. Durch die Auffindung der Grundsteinmauern dieses Götterheiligtums ist die mündliche Ortsüberlieferung tatsächlich bestätigt worden.

3. Das Alter der Kirche bzw. Kapelle wird noch bewiesen durch das Patronat des hl. Quirinus, einer der alten römischen Märtyrer. Alte Kirchen tragen alle die Namen von altrömischen Märtyrern. In der näheren Umgebung sind das z. B. Zingsheim, dem hl. Petrus geweiht, Keldenich, dem hl. Dionysius geweiht, Sistig, dessen Gotteshaus in der Karolingerzeit entstanden sein soll, geweiht dem hl. Stephanus und Steinfeld, das 920 entstand, geweiht den hl. Potentinus, Felicius und Simplicius, die vorher in Karden an der Mosel bestattet waren und später nach Steinfeld überführt wurden.



4. Die alte Quirinuskapelle, die 1870 abgebrochen wurde, war in frühgotischen Stil erbaut. Da es sich nach dem Urteil von Kunstkennern nicht um eine Nachahmung der Frühgotik handelt, sondern tatsächlich um ein Bauwerk aus der go-

tischen Zeit, so liegt das Alter der abgebrochenen Quirinskapelle um 1220. Das war jene Zeit, als die Gotik in das Rheinland kam.

Die aus der Römerzeit stammende Kapelle ist also wohl abgebrochen oder aber erweitert worden. Das besagen auch örtliche Überlieferungen. Sie besagen, dass die gotische Kapelle an der Stelle errichtet wurde, wo vordem ein christliches Heiligtum bestand. Dies würde auch dem 1951 gemachten Fund der römischen Grundmauern nicht widersprechen.

5. Die Abschrift einer verloren gegangenen Urkunde des Kaller Archivs, die aber in Nr. 5, Jahrgang 1930 der Eiflia, dem Heimatblatt der ehemaligen Eifeler Volkswacht, abgedruckt war, bezeugt auch diese Gründung und zwar eine relativ frühe Gründung der Sötenicher Kapelle.

Über die Entstehung der Quirinskapelle schreibt Peter Linden in Sötenich am 24.03.1829 folgendes:

„Da es augenscheinlich wahr ist, dass die Kapelle auf dem Boden des Junker Lehnhoff, welcher Cramer jetzt in Besitz hat, steht, welcher Hoff von dem Junker Namens Stadtfeld herkömmt und derselbe die Kapelle gebaut haben soll, erweist sich auch an den Grundstücken welche die Kapelle in Besitz hat, namentlich dass fast alle neben Cramer seinem Eigentum gelegen sind, so beweist sich auch das ein Grundstück unter Caller Seite in dem Gute des halbwinner vom Höriger-Höff oder Höhlen-Hoff lieget und auch einen bedeutenden Benden hat, dieselbe unter Caller Seite in Besitz so glaubt man bis zu diesem heutigen Tag, dass die zwei Hoffbewohner aus Sötenich die Kapelle gemeinschaftlich gebaut haben, und auch einen Hoff-Kaplan gehalten haben.

Da nun endlich der Name Stadtfeld ausgestorben und derselbe sieben Töchter hinterlassen hat, haben vielleicht zwei Bürgersöhne namens Müller dieselben geheiratet, welches bis heute in Familien von der Untermühle wie auch von der Obermühle in Sötenich von den lebenden abserviert wird. Zu späteren Jahren soll diese Kapelle der Keldenicher Kirche inkorporiert worden sein.“

Zu dieser Urkunde wurde festgestellt, dass ein Cramer den Hof 1705 übernommen hat, wie eine Inschrift des nun zerstörten Hofes am Eingang über der Haustüre besagte. In diesem Jahre wurde der Hof von den Eltern des betreffenden Cramer in Dalbenden umgestaltet und erweitert.

(Quelle: Genealogie der Eifelgeschlechter)

Nun wurde aber auch an einem Balken der Hoftüre festgestellt, dass dort eingraviert war: Cramer 1570. Dieser Balken wurde beim Bombenangriff zerstört. Ob dieser Cramer mit der Familie des Reitmeisters Cramer, die später in Dalbenden wohnte, verwandt war, ist wahrscheinlich. Jedenfalls handelt es sich bei dem Cramer des Jahres 1570 um einen französischen Edelmann, der in den Hugenot-

tenwirren in Frankreich (1562 - 1598) das Land verlassen hat weil er calvinistischen Glaubens war. Auch der Cramer des Jahres 1705 und seine Nachkommen waren Calviner.

Die in Sötenich wohnenden Cramer hatten das Bestattungsrecht in Dalbenden, wo deren Grabmäler, geschmückt mit dem Familienwappen, noch heute zu finden sind.

Der Hof wurde 1570 von einem Cramer erworben. Leider sind die Urkunden und Akten, die näheren Aufschluss geben könnten, wie aus einigen Hinweisen zu entnehmen ist, bei einem Hofbrand im Jahre 1889 vernichtet worden. Sie waren in einem vergitterten Raume untergebracht und konnten nicht gerettet werden, da man in diesen Raum nicht hinein konnte.

Vor Cramer ist der Hof in Besitz einer Familie Heinrichs gewesen. Diese war sehr vermögend und wird durch die Stiftung einer Monstranz im Jahre 1770 urkundlich erwähnt. Wenn Peter Linden in seiner Urkunde berichtet, dass Bürgersöhne namens Müller die Töchter Stadtfeld geheiratet haben, so ist dazu zu bemerken, dass die Ehefrau des Stifters der Monstranz eine Elisabeth geb. Müller war. Die Vorfahren dieser Müller werden wohl vor Cramer auf dem Ritterhof gelebt haben. 1405 war der Hof belehnt an einen Ritter Johann von Sötenich. Dieser Ritterhof ist später in bürgerliche Hände gekommen, wie auch Peter Linden berichtet.

(Quelle: Sonderdruck der Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienforschung und Familienkunde. Bericht des Pfarrer Reinartz in Kreuzweingarten)

Nach einer weiteren Urkunde, bestand in Sötenich eine dem hl. Quirinus geweihte Kapelle in dem Zeitraum zwischen 1300 bis 1400. Der Junker Stadtfeld hat vor dem Ritter von Sötenich gelebt also vor 1300 und hat die Kapelle, die bis 1870 bestand, weiter ausgebaut und oder neu errichtet. Es wird auch in der Urkunde des Peter Linden erwähnt, dass der Junker Stadtfeld einen Hofkaplan gehalten habe. Da damals Sötenich unter dem Steinfelder Patronat stand, wird dieser Hofkaplan ein Pater des Klosters Steinfeld oder ein im Kloster Steinfeld wohnender geistlicher Herr gewesen sein.

Die geschichtlichen Aufzeichnungen des Peter Linden sind absolut glaubwürdig, da sie durch andere Urkunden bewiesen werden. Sie stammen aus dem 13. Jahrhundert. Aus der Urkunde des Peter Linden ist weiter zu entnehmen, dass Stadtfeld unter anderem auch Gelände gestiftet hat, das zu einem Friedhof bestimmt war. Es wird sich wohl um eine Erweiterung des schon bestehenden Friedhofes handeln, denn die Begräbnisstätten der damaligen Zeit lehnten sich immer an die Gotteshäuser an. Da aber auch schon vor Stadtfeld eine Kapelle in Sötenich bestand, werden auch an dieser Kapelle Begräbnisplätze für Verstorbene der Kapellengemeinde gewesen sein.

6. In Sötenich bestand bereits im 14. Jahrhundert eine dem hl. Quirinus geweihte Kapelle. (Quelle: Binterim-Mohren: Die alte und neue Erzdiözese Köln Bd. II Seite 92)

Diese Urkunde erwähnt übrigens nicht, dass Sötenich der Keldenicher Kirche angehört hat. Auch aus dem Schlusssatz der Urkunde des Peter Linden ist zu entnehmen, dass die Kapelle in Sötenich viel später Keldenich einverleibt wurde. Davon spricht eine Urkunde aus dem Jahre 1536, die noch erwähnt wird.

In dem von Binterim-Mohren angegebenen Zeitraum war Sötenich noch selbstständig und unabhängig von der Keldenicher Kirche. Zwar stand Sötenich unter dem Patronat von Steinfeld. Das hatte zur Folge, dass Steinfeld also der Abt des Klosters für die seelsorgerische Betreuung sorgen musste, und für die Instandhaltung der Kapellengebäude verantwortlich war. Dafür zog dann das Kloster Steinfeld von den Sötenicher Höfen den so genannten Zehnten und Zins ein.

(Quelle: Eiflia sacra II)

Zu dieser Urkunde in Binterim-Mohren ist zu bemerken, dass es der erste schriftliche Beleg mit Zeitangabe von der Quirinuskapelle in Sötenich ist. Die anderen Urkunden und Steindokumente sind ohne Zeitangabe, weisen aber auch in diesen, teilweise noch in einen früheren Zeitraum.

7. Alle Kirchen des Dekanats Steinfeld weisen auf ein hohes Alter hin, soweit es sich, wie bei Sötenich, um alte Kelten-, Römer- und Frankensiedlungen handelt. Urkundenmäßig ist Keldenich seit 1231, Sisting seit der Karolingerzeit, Zingsheim seit 1131 erwähnt. Marmagen war um 1300 als Pfarre gesichert. Kall wurde 1233 in einem Zehntstreit mit Markarias, Abt von Steinfeld, als Kapellengemeinde erwähnt. Damals wurde in Kall einmal in der Woche die hl. Messe gelesen. Dottel hatte 1069 ein Gotteshaus in der „Villa Dutle“.

Im gleichen Zeitraum liegt, wie erwähnt, die erste urkundliche Erwähnung von Sötenich. Aber die Dokumente aus Stein und andere Momente der Geschichte, der Kunst sowie alte Überlieferungen weisen die Gründung unserer Kapelle in einen früheren Zeitraum, der auch bei anderen Kirchen des Dekanates wahrscheinlich ist. Jedenfalls ist unsere Gegend, das Urfttal, das allein sehr früh besiedelt war durch die Kelten, Römern und Franken ein uraltes christliches Kulturgebiet.

8. Die natürlichen Bodenschätze des Sötenicher Raumes hatten von jeher industrielle Tätigkeit zur Folge. Auch nach der Missionierung des Gebietes wurde wie schon in der Römerzeit Kalk gebrannt und Eisenerz gegraben und Eisen verarbeitet. Für die Überwindung der starken Steilhänge an der Handelsstraße Köln Trier war Vorspanndienst nötig. Dadurch war der Ort an sich stark bevölkert, aber keine Einheit durch die Trennung in zwei Ortsteile durch den Wasserlauf der Urft, der zur Grenzlinie wurde. Wenn auch ansteckende Krankheiten, Kriegereignisse die Bevölkerung immer wieder herabminderten, so setzte doch

bald wieder Vermehrung ein. Diese Betrachtung dürfte auch wohl dafür sprechen, dass schon in frühester Zeit für den Gottesdienst die Bevölkerung ein Gotteshaus haben musste.

Das Handbuch der Diözese Aachen vermerkt über Sötenich:

Der Ort war wahrscheinlich schon zur Römerzeit besiedelt. Seit wann die christliche Gemeinde besteht, ist unbekannt. Die Quirinuskapelle gehörte zur Pfarre Keldenich. Der Pastor zu Keldenich hatte auch die Kapelle „Suetenich“ zu bedienen. 1536 war es Symon Buff, der einmal in der Woche hier die hl. Messe feierte; gepredigt wurde nicht. Auch 1676 wurde nur einmal wöchentlich in der Kapelle zelebriert. Als man das „französische“ Bistum Aachen 1806 neu organisierte, wurde Sötenich als Annexkapelle von Keldenich bestätigt.

Im 19. Jahrhundert ist der hl. Apostel Matthias Kapellenpatron. 1875 erhielt der Seelsorgebezirk eigene Vermögensverwaltung, das Recht zur Taufspendung 1899, und von 1914 an hat die Kapelle auch Trau- und Beerdigungsrecht. 1922 machte der Erzbischof eine Eingabe an die Regierung, Sötenich zur Pfarre zu erheben zu können und gleichzeitig den links der Urft liegenden Ortsteil, der zur Pfarre Kall gehörte, zusammen mit Rinnen, Pfarre Sistig, zu einer Pfarre zu vereinigen. Weil jedoch die Gemeinde die Gelder zum Unterhalt von Pfarrer und Kirche nicht aufbringen konnte, da die Erwerbstätigen meist im Bergwerk beschäftigt gewesen und inzwischen mehr und mehr arbeitslos geworden waren, lehnte die Regierung ab.

Am 23. Januar 1972 wurde Sötenich Pfarre im Dekanat Steinfeld; gleichzeitig kam Rinnen von Sistig an die neue Pfarre.

Pfarrkirche zum hl. Apostel Matthias:

Von der im 16. Jh. genannten Kapelle ließ man 1872 nur den Chor stehen. Daran baute man ein neues Schiff mit Westturm. Am 6. Februar 1945 wurde die Kapelle bei einem Luftangriff vollständig zerstört. Am 31. Juli 1951 wurde der Grundstein einer neuen Kirche gelegt. Zum Neubau wurde heimisches Material verwendet. Die Pläne waren von Alfons Leitl, Trier. Am 24. September 1953 wurde sie geweiht.

Zweiter Pfarrpatron ist der hl. Hermann-Josef.

Baubeschreibung: Halle in Sötenicher Kalkstein, Satteldach, innen Holzverkleidung, schmaler Chor in voller Höhe des Schiffes, aussen dreiseitig und innen rund geschlossen, vierzehn rundböige Fenster in der Westwand; nördlich anschließend Turm über quadratischem Grundriss, in seinem Erdgeschoß die Taufkapelle, weiter nach Osten Sakristei und Totenraum. 224 Sitz- und ca. 100 Stehplätze. Altar aus Sötenicher Kalkstein, Breite: 260 cm, Tiefe 120 cm, Höhe: 100 cm, gebaut 1953 von Steinmetzmeister Hannig. Taufstein, wie vor, Durchmesser: 100 cm, Höhe: 100 cm. Gabelkreuz mit Kruzifixus, Bronze, Höhe: 170

cm, Entwurf von Hermann Berressem, Müddersheim, Ausführung Fa. A. Stein. Orgel mit elektrischer Traktur aus 1954, Orgelbau Bach, Aachen.

Soweit die Eintragungen im Handbuch der Diözese Aachen.

Steindokumente in Sötenich.

Nicht nur die keltischen, römischen und fränkischen Funde sprechen für das Alter Sötenichs, sondern auch Funde aus der karolingischen Zeit. Im Volksmund gibt es eine Überlieferung, dass das Haus von Aloys Pütz das älteste Haus in Sötenich sei. Diese Überlieferung stimmt jedoch nicht, denn vorher gab es nachweisbar Wohnstätten in Sötenich. Aber das Haus von Aloys Pütz ist sehr alt und ist im Jahre 777 erbaut worden, wie der Grundstein des Hauses kundtut. Es befindet sich in dem Hause auch eine schmiedeeiserne Platte mit hervorragenden Schmiedearbeiten aus dem Mittelalter. Die Jahresangabe wurde jedoch im Laufe der Jahre vom Rost zerfressen.

Es wurde festgestellt, dass sich solche eisernen Kunstschmiedepplatten in vielen Sötenichern Häusern befanden, aber von herumziehenden Händlern erworben wurden, da den damaligen Besitzern der Wert dieser Platten nicht bekannt war. Jedenfalls weist das Vorhandensein der Kunstschmiedearbeiten aus dem Mittelalter auf das Alter des Ortes, auf den Wohlstand und die Eisenerzgewinnung hin. Im Hause von Aloys Pütz befanden sich auch 2 Nischen, in denen sich 2 Holzfiguren, ein Mann und eine Frau befanden. Nach der Beschreibung dieser Figuren müssen auch diese aus dem frühen Mittelalter stammen. Sie wurden 1903 an einen Händler verkauft.

Aus dieser Angelegenheit macht die Ortssage, dass das Haus des Aloys Pütz ein Heidentempel gewesen sei. Diese Behauptung dürfte aber nicht zutreffend sein, zumal auch gerade in dem keltischen Ortsteil von Sötenich ein keltisches Heiligtum in Form eines Göttertempels unmöglich gewesen wäre. Dann stammen die Figuren aus einer Zeit, in der Sötenich längst christlich war und eine Kapelle hatte. Wohl könnte es sein, dass das Haus von Aloys Pütz früher der „Höhlen-Hoff“ oder der „Höriger-Hoff“ war.

Das ehemalige Haus von Hermann Mohr wurde laut Grundstein 1224 erbaut. Da diese Seite kirchlich zur Kapellengemeinde Kall gehörte, mussten dort auch die Beerdigungen vorgenommen werden. So stammt dann auch der Leichenweg

nach Kall, der heute manchmal noch so bezeichnet wird, aus dieser Zeit und hat ein hohes Alter. Die Vermutung, dass es sich bei dem Haus von Aloys Pütz tatsächlich um das Gut „Höriger-Hoff“ oder „Höhlen-Hoff“ handelt, wird durch folgendes bekräftigt, so dass es als sicher anzusehen ist:

1. Katasteramtliche Bezeichnungen nennen das Gelände des Hauses von Aloys Pütz: Im Höhlengut.
2. Die Flurbezeichnungen: "Op der Höll" und „Benden“ weisen noch auf diesen alten Höhlenhoff hin. Sie bestehen noch heute im Volksmund.
3. Das Haus von Aloys Pütz liegt auf der Kaller Seite.



Das Haus des Aloys Pütz

Die staatliche Verwaltung in der Eifel.

Keldenich war von jeher Pfarre. Die Gründe für diese Bevorzugung liegen in der Geschichte des Ortes. Hier lag eine römische Garnison, die zuerst das Christentum dorthin brachte, von hier erfolgte dann auch die Missionierung der Umgegend. Außerdem war der Ort stärker bevölkert als Sötenich durch den starken Erzbergbau und die zahlreichen Eisenerzgruben. Ein weiterer Umstand für die Bevorzugung gegenüber Sötenich war, dass der Ort nicht in zwei Teile geteilt war wie Sötenich durch das Wasser der Urft. Die Urft bildete die Grenze der Dorfschaften Kall und Keldenich.

Dass die Verwaltung einer Dorfschaft bei den schlechten Verkehrsverhältnissen nicht an die Grenze gelegt wurde, ist die eine Seite. Die andere Seite ist, dass Keldenich anfänglich dem Kloster Münstereifel, später der Vogtei Münstereifel, die bedeutend näher lag, unterstand. In Keldenich tagte besonders unter der Herrschaft der Herzöge von Jülich das Vogtgericht, deren Akten noch teilweise erhalten sind. Die Herzöge von Jülich übernahmen die endgültige Verwaltung 1357.

Das Kloster Münstereifel, das zeitweise die Herrschaft in diesem Gebiet, besonders in der Zeit vor Karl dem Großen ausübte, unterstand der Benediktinerabtei Prüm, die wiederum enge Beziehungen zum fränkischen Königshause hatten. Aber auch über die Eifel erstreckte sich langsam die fränkische Gauverfassung. (etwa 615) So entstand der Eifeldgau zwischen Erft, Ahr, Lieser, Kyll und Urft. Dieser Gau unterstand dem fränkischen König, dem späteren Kaiser. Durch einen vom Kaiser bestellten Gaugrafen wurde der Gau verwaltet.

Um das Jahr 1000 waren die Grafen von Hochstaden häufig Gaugrafen im Eifeldgau. Kirchlich unterstand das Gebiet dem Archidiakonats in Bonn. Das Kapitel tagte jährlich zweimal in der Kirche zu Münstereifel. Schließlich wurde aber auch Steinfeld Archidiakonats und hatte daher das Recht zur Stellenbesetzung. Dieses Recht ging später von der Steinfelder Abtei an die Eifeldynastien über. Zum Gericht von Keldenich gehörte die rechte Urftseite: Heistert, Teile von Kall, Sötenich, Dalbenden und Nettersheim. Von diesen Orten zog Keldenich auch Zinsen ein, den es an das Kloster Steinfeld entrichten musste.

Im Jahre 1251 übte der Erzbischof Konrad von Hochstaden die Bischofsgewalt aus. Der Erzbischof Hochstaden besaß er das Patronatsrecht über die Pfarre Keldenich. Die Patrone hatten damals das Recht, Pfarrer zu berufen, auch wenn die Patrone weltliche Fürsten waren. Sie waren aber auch verpflichtet, die Pfarren zu beschützen. Sie besaßen das Recht und die Pflicht zur Fürsorge für die Kirche. Dieses Patronat schenkte Konrad von Hochstaden dem Erzstift in Köln.

Das Steinfelder Patronat.

Die Pfarrechte in Steinfeld und Umgebung wie Sistig, Kall, Reifferscheid, Marmagen, Schleiden und Weyer übte das Stift Steinfeld aus. Reifferscheid aber entzog sich dem Steinfelder Pfarrverband und gründete ein eigenes Pfarrsystem. Steinfeld hatte damals Schulden und wurde durch den Verlust von Reifferscheid sehr getroffen. Daher verzichtete der Erzbischof auf das Patronat, das anfänglich dem Erzstift in Köln zugeordnet war. So wurde die Pfarre Keldenich aus dem Geschenk an das Erzstift Köln gelöst und mit Steinfeld uniert.

Mit Keldenich kam auch Sötenich nach Steinfeld. Sein Bischofsrecht und das Recht den Cathedralicums behielt es sich vor. Mit dieser Vereinigung war für das Kloster Steinfeld die Berechtigung verbunden, einen Steinfelder Kanonikus als Pfarrer in Keldenich einzusetzen. Diesem war auch Sötenich unterstellt. Die überschüssigen Einkünfte von Keldenich-Sötenich wurden zur Befriedigung der Gläubigen verwandt. So übten seit dem 15. Okt. 1251 in Keldenich und für die Kapelle in Sötenich die Mönche von Steinfeld die Seelsorge aus.

Quelle: Analen des historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 28, Seite 147 und Seite 168.

Abschrift der betreffenden Einverleibungsurkunde:

„Conradias Dei gratia sanctus Coloniensis ecdesiae archiepiscopus, sacri imperii per Italium archirarcellurius, dilectis in Christo abbatiet conventui monasterii Steinveldensis Coloniensis direcesis salutem in Domino.

Sicut imire episcopatus at que alienea potestati subjivere ad summum pertinet pontificem, ita episcoporum est ecclesiarum suae divecesis unio et subjectio la-rundem. Cum igitur sicut pro certo cliclirimus, ecclesia pestra sit irrecuperabili-bus debitorum nexibus obligata et nostrae voluntatis sit ecrundem prout possu-mus relevare, nos ecclesium di Keldenich nostrae divecesis, in qua jus praentan-di obtinemus, ratione comitatus Honstadensis, quem libere pro nostra et anteces-sorum nostrorum sedem episcopalem pertinente, ita est possilias obitum, quie eandem ecclesium di Keldenich nune obtinet, officiare ipsam peraliquem de restris fratibus secundum ordinis vestri previlegium valecatis. Ut antem praefata indulgentia firmitatem abtinent et a nomine infrigatur, praesen-tem litteram conscribi ferimus et sigilli nostri munimire roborari.

Actum et datum idus Octobris a. D. millesimo ducentesimo quinquagesimo pri-mo."

Steinfeld hatte eine überragende Stellung. Es besaß 13 Klöster, die zum Teil in Prag, Irland, und Holland lagen und seiner Oberaufsicht unterstanden. Dann hatte das Kloster Steinfeld nicht nur über 9 Pfarren und 27 Filialen und Kapellen-

gemeinden des Kreises Schleiden, das Patronat und zum Teil auch die Ausübung der Seelsorge, sondern auch noch andere Pfarren auf linksrheinischem Gebiet unterstanden seinem Patronat. Auch das Jus gladü, die hohe und niedere Gerichtsbarkeit in dem ihm untergebenen Gebieten besaß die Abtei. Wenn auch die Rechte und die Besitzungen einen großen Reichtum in sich hatten, so waren doch die finanziellen Verhältnisse durch eine schlechte Verwaltung zerrüttet. So hatte Steinfeld eine Schuldenlast von 3000 Goldflorin, (ein Florin = 3,80 DM) also insgesamt 11400 DM. Das war für die damalige Zeit ein ungeheurer Betrag. Die Leihhäuser in Zülpich und die Juden hatten diese Beträge zu fordern. (Quelle: Originalurkunden im Staatsarchiv Düsseldorf und Eiflia sacra II)

Historische Ereignisse aus der Zeit des Steinfelder Patronats.

Der Gründer der Steinfelder Abtei ist Sibido von Hochstaden, Graf von der Aare. Als leidenschaftlicher Jäger suchte er in der Eifelwildnis eine sichere Zufluchtsstätte. Darum baute er auf dem Steinfelder Gelände um 920 ein Schloss mit Kapelle. Er stattete das Kloster reichlich mit Gütern aus und erhielt vom Stift in Karden an der Mosel die Reliquien der hl. Potentinus, Felicius und Simplicius.

177 Jahre waren Nonnen in Steinfeld. 1094 wurden die Nonnen versetzt in das Anwesen des Mönchsklosters. So wurde Steinfeld im Jahre 1142 Prämonstratenserabtei. Zahlreiche Schenkungen vermehrten den Besitz der Propstei, die dann 1184 zur Abtei erhoben wurde.

Kurz nach dem Ableben des seligen Hermann Josef erhielt Steinfeld das Patronatsrecht über die Keldenicher und Sötenicher Kirche (1251).

Dieses Patronats- und Juriadiktionsrecht besaß Steinfeld über viele Kirchen und Pfarren. 1298 wurden vom Kölner Erzbischof Wibold die Kirchweihfeste von Steinfeld und der umliegenden Kapellen, welche dreimal im Jahre gefeiert wurden, auf den Tag von Christi Himmelfahrt gelegt. Der Grund für diese Verlegung war, weil diese begangen wurden „*und zwar nicht ohne rohe Ausbrüche des Volkes*“.

(Quelle: Eiflia sacra II)

Vom Herzog Wilhelm von Jülich erhielt das Kloster Steinfeld im Jahre 1340 Zollfreiheit für alle durch das Herzogtum Jülich gehenden Waren und Weine. Daher brauchten die Prämonstratenserpatres, wenn sie den Zehnten von ihren Höfen in Sötenich abholten, weder Zoll noch Barriere zu zahlen. Die Zollstelle war an der Sötenicher Brücke. Die Lieferungen und Zinszahlungen an das Klos-

ter Steinfeld entsprach dem üblichen allgemeinen Brauchtum der damaligen Lehnwirtschaft. (Quelle: Eiflia sacra II)

Oft entstand um diesen Zehnten Streit zwischen den geistlichen Stiften und den weltlichen Dynastien und Rittergeschlechtern. Ein solcher Streit entstand wegen des Zehnten der Kapellengemeinde Kall zwischen dem Abt Makarias der Abtei Steinfeld und einem Werner Wiegwiese. Durch Vertrag wurde der Streit beigelegt. (Quelle: Pfarrarchiv Kall)

Um nun von Sötenich nach Steinfeld zu gelangen, mussten die Patres die Sötenicher Brücke passieren. Sie riegelte das Herzogtum Arenberg vom Herzogtum Jülich ab. Durch eine Schranke war die Brücke geschlossen. Außer den Klosterfuhren mussten alle anderen Fuhren neben der Barriere auch noch Zoll bezahlen, da beide Länder eigene Zollbarkeit besaßen. Der Zoll betrug für ein Fuder Wein (heute etwa 900 l) 18 Petermännchen = 54 Pfennige, für eine Fuhre Eisenerzstein 3 Petermännchen = 9 Pfennige, für ein Ohm Bier 1 Petermännchen = 3 Pfennige, (Ohm ist ein altes Flüssigkeitsmaß von 150 Litern) für ein Ohm Branntwein 6 Petermännchen = 18 Pfennige, für Pferde, Ochsen, Esel, Schweine 1 - 2 Petermännchen = 3 - 6 Pfennige. Interessant ist, dass fremde Juden 3 Petermännchen bezahlen mussten, wenn sie die Zollbrücke passieren wollten. (Quelle: Eiflia illustrata)

Das Wegenetz der Eifel war in dieser Zeit nicht ausgebaut. Die einzigen guten Verbindungslinien waren die alten römischen Militär- und Handelsstraßen, von denen eine über Sötenich führte. An der Urft, nicht weit von Kall, teilte sich die Trierische Straße und ging einerseits über Belgica nach Köln - Urft - Keldenich - Weyer - Eschweiler, andererseits über Zülpich nach Liblar - Urft - Sötenich - Kall - Dottel. (Quellen: Eiflia illustrata und Hagen: Römerstraßen)

Um 1430 wird Sötenich in Urkunden auch „Söttrich“ genannt.

Kriegszeiten hatte unser Raum zu Ende des 14. Jahrhunderts durchzumachen. Walram von Luxemburg plünderte als Anhänger eines Gegenpapstes, der sich Klemens VIII. nannte, das Kloster und das umliegende Gebiet, das treu zum rechtmäßigen Papst Urban VI. stand. Der Abt Gottfried wurde gefangen und am 17.12.1388 von den Scharen der Luxemburger grausam ermordet.

In der Sötenicher Kirche steht ein Missionskreuz, das 1949 von Herrn Clemens Fisch gestiftet wurde. Entworfen und angefertigt hat es Herr Karl Kiesgen. Das Kreuz wird in diesem Zusammenhang erwähnt, weil das Holz für das Kreuz aus den Eichenholzdachbalken der so genannten Kaller Burg stammt. Diese wurde im 14. Jahrhundert erbaut. Die Burg war zunächst ein Adelssitz, dann war ein

Steueramt des Herzogs von Jülich darin unter gebracht. Um 1900 gehörte dieses Haus der Witwe Reinartz.

In diesem Hause wohnte 1812 - 1813 Kaiser Napoleon I., als er sich auf seiner Flucht von Russland nach Paris befand. Er hat dort eine Nacht geschlafen. Dieses Eifeler Dachbalkeneichenholz war schon 600 Jahre in der Kaller Burg, als für Sötenich aus ihm das Missionskreuz gemacht wurde. Der Baum, der dieses Holz geliefert hat, wuchs um das Jahr 700 in unserer Heimat.

Zum Ende des 16. Jahrhunderts erhielt die Abtei Steinfeld eine Mauer, um vor den plötzlichen Überfällen der Eifeldynastien und den Räuberbanden gesichert zu sein. Gleichzeitig stellte das Kloster eine Schutzmannschaft auf. Denn in dieser Zeit herrschte ewiger Krieg unter den Eifeldynastien. Die Folge davon war natürlich eine allgemeine Unsicherheit vor dem Diebesgesindel und Räuberwesen. Das Gebirge und die Wälder der Eifel gewährten diesen Wegelagerern und dem Raubgesindel zu viele Schlupfwinkel, um ihrem Unwesen ein Ende zu bereiten. Ganzen Wagenzügen sogar wurden aufgelauert, die Bedeckung niedergeschlagen, die Handelsherren gefangen und nur gegen viel Lösegeld freigegeben. Sogar das Reifferscheider Grafengeschlecht artete in das Raubritterwesen unter Johann VI. im Jahre 1385 und den nachfolgenden Jahren aus.

Die Kölner Erzbischöfe und verschiedene Eifeldynastien schlossen sich im Eifelbund zusammen, um dem Raubwesen ein Ende zu machen. Es gelang jedoch nicht. Bis ins 19. Jahrhundert hinein bestanden noch zum Nachteil der Eifel, auch des Urfttales und seiner Bewohner, die Räubergilden.

(Quelle: Stadtarchiv Köln und Fahne: Band II, Seite 165 in demselben Archiv)

Die Berichte einer Ortssage, dass auch die Stolzenburg eine Raubritterburg gewesen sei, wie die Burgen der Reifferscheider Grafen, stimmen mit den historischen Tatsachen nicht überein. Ebenso ist es historisch unrichtig, dass auf dem Bilstein oder "Bilinstein" eine solche Raubburg bestanden hat, wie die Sötenicher Sage berichtet, die sogar mit der Stolzenburg Verbindung gehabt haben soll. Die dort gemachten Funde stammen von einem Pachthof, der dem Kloster Steinfeld gehörte und 1382 erwähnt wird. (Quelle: Mitteilung der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde, Sonderdruck)

Abschließend zu dem Räuberunwesen ist zu sagen, dass erst die Franzosen zur Zeit der Säkularisation, und anschließend die Preußen dasselbe beseitigt haben.

Im 15. Jahrhundert (im Jahre 1416) lockerte sich im Kloster Steinfeld die Klostersitte und Klosterzucht. Als der Abt Jakob von Rüdesheim wieder strenge Sitten einführen wollte, wurde er von den Mönchen vergiftet. Die Übeltäter wurden zur Strafe lebendig eingemauert. (Quelle: Eiflia sacra)

Im Jahre 1467 grassierte der schwarze Tod in allen Orten der Eifel. Sogar der Abt von Steinfeld fiel ihr zum Opfer. Als 42 Jahre später die Seuche noch einmal wieder in der Eifel auftrat, fielen dem schwarzen Tod 1509 im Kloster Steinfeld wieder der Abt Johann mit 8 Stiftsherren zum Opfer sowie 1467 der Abt Christian von Arnoldsweiler. Die Verluste an Menschenleben waren entsetzlich. Manche Orte verloren die Hälfte bis drei Viertel ihrer Bewohner durch den Tod. (Quelle: Eiflia sacra und Eiflia illustrata)

In Sötenich flohen nach alten Berichten die Überlebenden vor der Seuche in die Wälder. Damals starben in Sötenich ganze Familien völlig aus, viele Häuser standen verödet und zerfielen. Verwilderte Hunde und Wölfe streiften durch den menschenleeren Ort.

Am 29. Januar 1592 brachen am frühen Morgen holländische Truppen in das Kloster Steinfeld ein. Das Kloster mit seinen Insassen und der Schutzmannschaft leistete unter dem Abt Balthasar tapfere Gegenwehr, denn das Kloster konnte sich schon verteidigen. Die Zahl seiner Insassen betrug zu dieser Zeit etwa 80 - 100 Professoren und Novizen. Dazu traten die Laienbrüder und viele weltliche Insassen aus dem Adel und dem höheren Bürgerstand, die in Steinfeld als Pensionäre lebten. Außerdem war im Kloster noch die Schutzmannschaft. Aber die Insassen wurden überwältigt.

16 Geistliche des Klosters wurden gefangen und weggeführt. Schändlich ermordet wurden sie aufgefunden. Nicht nur die Abtei wurde von den Holländern verwüstet und geplündert, sondern auch das Urfttal wie Urft, Sötenich und Kall. Im Raume von Kall, Keldenich und Sötenich nahmen die Holländer den Kellner von Steinfeld gefangen und verlangten ein Lösegeld von 1000 Reichstaler = 2400 DM.

Der Kellner der Abteien war in jener Zeit eine bevorzugte Stellung. Seine Aufgabe bestand nicht in der heutigen Tätigkeit, sondern er war Verwalter der klösterlichen Güter und Höfe und führte die Aufsicht über die Lebensmittelvorräte der Abteien. Ihm unterstand alles, was der Notdurft des Leibes diente. Dieser Überfall auf Steinfeld und das Urfttal geschah im Gefolge der kriegerischen Verwicklungen und dem Abfalle der Niederlande, der 1581 erfolgte.

Erst nach langen Kämpfen, bei denen auch die Spanier unter dem grausamen Feldherrn Alba mitwirkten, kam 1609 der Friede zustande, der den Niederländern ihre Unabhängigkeit einbrachte. Zweifellos hat in allen diesen kriegerischen Ereignissen die Stolzenburg als Schutz- und Trutzburg eine Rolle gespielt, die aber keine dokumentarische Erwähnung finden.

(Als Quelle für den Kampf zwischen dem Kloster Steinfeld und den Holländern wurde benutzt: Eiflia sacra)

Um 1503 wird Sötenich urkundlich „Soetennych“ geschrieben und bereits im Jahre 1508 wird der „Jennichen“ und „Theisgen“ in Sötenich genannt:

Soetennych

Item van eynnen beynden geleeghen by der moellen 8 s. Item het nu Gesellen Peters frau zu Soetennych. *Gifft nu Gierten Jennichen zu Soetenich und sein broder Nelis zu Soetenich und Theisgen von Orfft beider broder jeder ein 16 h.*

Quelle: Eifflia illustrata

Der letzte Klostergeistliche des Steinfelder Patronats war in Keldenich Wilhelminus Froitzheim von 1583-1601. Er neigte sich mit vielen Angehörigen der Lehre Martin Luthers zu, sagte sich vom Kloster Steinfeld los und wurde von den vom Glauben abgefallenen Bewohner Keldenichs unterhalten. Er starb plötzlich im Jahre 1601.

(Quelle: Professorenverzeichnis der Abtei Steinfeld in Annalen des Niederrheins, Heft 8, Seite 126)

Durch den plötzlichen Tod wurden die Keldenicher Bewohner erschreckt und kehrten zum Glauben ihrer Väter zurück. Dieser Versuch, den Protestantismus einzuführen und der Abfall so vieler Bewohner ist nur in Keldenich und in dem zur Pfarre Keldenich gehörenden Ortsteil Kalls versucht worden. Von Sötenich wurde nichts bekannt.

(Quelle: Herzoglich-Jüliche Kirchenprotokolle in 0., Redlich: Jülich-Bergische Kirchenpolitik II/I Bonn, 1911)

So wurde denn die Geschlossenheit der Pfarre Keldenich wiederhergestellt. Diese Geschlossenheit wurde aber in Sötenich in etwa gelockert durch den Zuzug und Ansiedlung von Industriellen aus dem Schleidener Tal.

Das Schöffen-Weisthum der Mühle zu Sötenich (gemeint ist die Untermühle an der Landstraße nach Kall) findet sich unter den Urkunden der Abtei Mariawald in: Die Grafen von Hergarten, die Schlösser und Städtchen Heimbach und Nideggen, die damaligen Klöster Mariawald und Bürvenich, von Christian Quix Aachen, 1899. Das Original der Urkunde befindet sich im Stadtarchiv in Düsseldorf. Leider ist eine Jahreszahl in diesem Weisthum nicht angegeben worden. Anscheinend ist das Weisthum aber um das Jahr 1500 entstanden. Ein Weisthum über das Bergrecht besaß Kall, das im Jahre 1492 entstanden ist.

Wortlaut der Urkunde:

Schöffen-Weisthum der Mühle zu Soetenych

Und uf dem Wasser ligt ein Mülle, darzu sein Erben, dieselben sullen keynen Müller darin baussen Wyssen und Wyllen des Gerichtz setzen, und ob Sach were, das der Müller um Mißbrouchs willen dem gemeynen Man zu schwach were, sall man sich ahn den Erben erhalten. Weithers sall ein Brück fur der Müllen stain, dieselb sall bowich gehalten werden, und so weitt sein, das ein Man beneben seinem Pferdt gehe und halte seynen Sack, das er ime jn die Bach nit en valle. Weythers sall er eynen Stall haben, ob ein Man bynnen Nacht und Nebell gweme, und zwe Pertde hette, das er dieselb under das Tagh darinne stellen moge, dan sall der Müller jn der Müllen seyn, wanne eyner qweme, das er jme seine Statt bescheide, vnd derselb qweme alsdan nit, und ein ander qweme, der die Müllen ledigh fünde, dem sall der Müller ufschädden. Weithers ist ruhe Frucht hie, so sall eyn Müller Wanne, Sieber und alle Getzeugh, was zu der ruhen Frucht ghoert dairbestellen. Wanne er Speltz ufschütt, sall der Müller jme helfen eign Sendt Kornn wannen, des soll er von eynem Malter Spelzen eyn Sendt Kaessen haben. Wanne das nu aller geschiet, so sall er jme ufachüdden. Ist eß Sach, das er sechs Sümbern Korn hatt, so sall der Müller haben eyn schüttell, das sall seeß ein Fiertell thun. Ist es Sach, das sie sechs Sümbern ufgeschütt seint sall der Müller eyn Fiertell davon haben. Ist es Sach das er win oder mehr ufschüdt, sall der Müller van eideren Sümbern ein Schüttel haben. Item ist eß nu Sach das eyner dem Müller entfuern, der jn deine Kirspell gefadt und geplatzt ist, sall man 9 spenden und die Pendt jn der Scholtessen Hof brengen, da sall der Scheffen damytt umbghain wie Recht. Item eß sall ein jedermann under meynem Gnedigen Herrn gesessen jn die Müllen mit Mälen gedrungen und gezwungen sein.

Zu dieser Urkunde ist zu bemerken:

Weisthum hängt mit unserer Bezeichnung "etwas wissen" zusammen. Dies war im Mittelalter etwa bis in das 13. Jahrhundert hinein, eine Aussage über geltendes Gewohnheitsrecht, die auf Verlangen unserer Landesherren und ihrer Beauftragten von glaubwürdigen und rechtskundigen Männern gemacht worden war. Bis zum 13. Jahrhundert wurden die Rechtsnormen durch mündliche Überlieferung weitergegeben. Im Mittelalter ging man aber nach römischem Vorbild dazu über, das Recht und seine Normen schriftlich niederzulegen. Über das Alter der Urkunde ist zu sagen, dass Kall 1492 auch schon ein geschriebenen Weisthum über das Bergrecht besaß.

Man weiß aus weiteren Urkunden, die noch erwähnt werden, dass diese Mühle im Jahre 1515 in den Besitz des Klosters Mariawald kam. In dem Weisthum fehlt aber jeder Bezug auf die geistliche Obrigkeit. Es wird gesprochen von ei-

nem gnädigen Herrn, bei geistlicher Obrigkeit hätte man sicherlich von einem hochwürdigen Herrn gesprochen.

Es wird der Ausdruck "Scholtessen Hof" = Hof des Schultheiß gebraucht, was heute gleichbedeutend ist mit Gemeindevorsteher. Solche Gemeindevorsteher oder ihre Einrichtung war bei Verwaltung der klostereigenen Güter nicht möglich. Aus dieser Tatsache und der Sprache ist zu entnehmen, dass die Urkunde vor dem Jahre 1500 entstanden ist.

Das Wort „Schöffen“ hat die folgende Bedeutung: Es war eine Einrichtung Karl des Großen (758 - 814), welche vom Volk gewählte Männer in jeder Grafschaft die Rechtsprechung übertrug. Diese waren vereidigt, nach bestem Wissen und Gewissen ihr Urteil zu fällen. Für alle Rechtsgeschäfte waren sie zuständig.

Das Kloster Mariawald entstand 1480, nachdem der Herzog Wilhelm III. von Jülich die Erlaubnis dazu erteilte und das nötige Land schenkte. Zisterziensermönche waren die ersten, die dort wohnten und diesen Ort wegen eines hier stehenden Marienbildes inmitten eines herrlichen Waldes "Maria Wald" nannten. Das Kloster Mariawald erhielt zahlreiche Schenkungen. So schenkte der Herzog von Jülich aus der Bannalmühle zu „Söterich“ (gemeint ist Sötenich) eine Erbrente von 44 Malter Hafer am 17. Oktober 1515.

(Quelle: Stadtarchiv Düsseldorf)

Unter der Erbrente dieser Zeit ist zu verstehen, dass das Kapital bzw. die Mühle für immer geliehen wurde und nicht zurückgegeben werden brauchte. So wird die unkündbar hingeebene Mühle zum Kaufpreis der Mühle. Darum heißt es: „Der Herzog von Jülich verschenkte die Mühle 1515 ans Kloster Mariawald.“

(Quelle Eiflia illustrata)

Ferner wird berichtet: „Der Herzog von Jülich vermehrte 1515 die Stiftungsgüter des Klosters durch Schenkung der Bannalmühle zu Sötenich im Amt Münstereifel“.

Der Callbach durchschneidet Sötenich (gemeint ist die Urft) und trennt den Ort in zwei Teile, von denen der eine zur Bürgermeisterei Kall gehört, der andere in der von Keldenich gelegen ist. Das vormalige Gericht Keldenich bestand aus dem Dorf Keldenich, aus Sötenich und Heistert bis an den Callbach (Urft), den Herrenhöfen, dem Hof zu Dalbenden und aus zwei Häusern zu Wahlen bei Steinfeld. (Quelle: Lagerbuch der Kellerei zu Münstereifel)

Die Bannalmühle wird so genannt, weil sie dem Bann unterworfen war. Das Bannrecht, das in der fränkischen Zeit (500 - 800) eingeführt wurde, bezeichnete die gesamte dem König zustehende Gewalt, die er auch den Gaugrafen übertragen konnte. „Bannal“ bedeutet auch, dass sie dem Bannrecht unterworfen ist, weil ihre Erzeugnisse für das Gemeinwohl bestimmt waren.

Wenn in den alten Urkunden von "Bannalmühle" die Rede ist, so bedeutet dieses, dass die Mühle bedeutend älter als die Urkunden ihre Existenz bezeugen. Sie wird dann auch wohl aus der fränkischen Zeit stammen. Auch die innere Einrichtung beweist ihr Altertum. Die Türen der Mühle wurden im Kloster Steinfeld hergestellt, das ja schon im 12. Jahrhundert Werkstätten aller Art besaß.

Die Mühle soll wegen ihres Alters unter Denkmalschutz gestellt worden sein. Um die Wende des 18. Jahrhunderts hatte Haus Mühle einen Dachstuhlbrand. Da sie auch für ihre Aufgaben zu klein geworden war, wurde sie zu ihrem jetzigen Umfang im Jahre 1805 umgebaut.

Eine Episode, die mit dem Kloster Mariawald und Sötenich-Kall in Beziehung steht, ereignete sich 1560-1593 unter dem Grafen Dietrich VI. von Manderscheid-Schleiden:

Ein Mönch des Klosters Maria Wald, namens Reiner, gebürtig aus Sötenich-Kall, wurde von dem Grafen Dietrich VI. Der in seinem Herrschaftsbereich lutherische Lehre eingeführt und in allen Orten lutherische Pfarrer einsetzte, überredet, sich zur lutherischen Lehre zu bekennen. Als der Mönch darauf einging, wurde er lutherischer Pfarrer in Udenbreth. Dort heiratete er dann seine Haushälterin, eine getaufte Jüdin. Aus der Ehe gingen viele Kinder hervor. Aber die lutherische Lehre setzte sich in Udenbreth nicht durch. Daher verlor Reiner von Sötenich-Kall nach dem Tode des Grafen sein Pfarramt, geriet in große Armut und musste sich als Köhler ernähren. Später kehrte er auch zur katholischen Religion zurück.

Ein Enkel von ihm wurde später katholischer Pfarrer in Weimes im Kreis Malmédy.

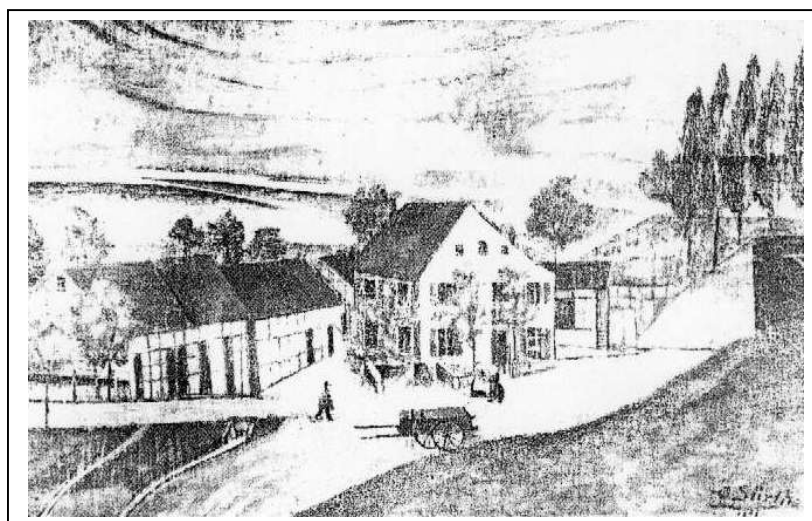
(Quelle: Eiflia illustrata 2. Abteilung im III. Band, Seite 557, 1. Abschnitt.)

Die Eisenindustrie im Urfttal.

Die Eisenindustrie in der Eifel, auch im Urfttal ist schon sehr alt. Denn nicht nur die Kelten in ihren Schmelzstellen, die Römer in ihren Luppenherden, das sind Herde, in denen Roheisenstücke (Luppen) geschmolzen werden, haben im Urfttal Eisen zubereitet, auch schon die Franken insbesondere Karl der Große ließ Eisen im Eifeler Raum fabrizieren. Das ist aus Funden, die schon erwähnt wurden, erkennbar. Aber auch schriftliche Belege bürgen für die Eisenindustrie im Schleidener und im Urfttal, dass sie alt ist. Eine neue Blütezeit für die hiesige Eisenindustrie begann im 15. Jahrhundert (um 1460). Sie hat dann noch etwa 400 Jahre bestanden und ging dann allmählich ganz ein. Die Gründe dafür sind, dass einmal das Eisenerzvorkommen geringer wurde, zum anderen die schlechten Verkehrsverhältnisse. Die Schuld an letzterem Übelstand lag allein bei den Staats- und Regierungsbehörden, insbesondere der Preußenregierung in Berlin.

1865 ist der Wendepunkt der Eifeler Eisenindustrie. Die nachfolgenden Jahre sind nur eine Liquidierung einer uralten, bodenständigen Industrie.

Große Verdienste haben sich bei der Anlage der Eisenhämmer und Eisenschmelzen (der so genannten Reitwerke = Zubereitungswerke) die Reformierten und Lutheraner, die aus Holland und Frankreich auswandern mussten, erworben. Sie führten zahlreiche Verbesserungen in der Gewinnung und Verarbeitung des Eisens ein. Im Kreise Schleiden bestanden zur Blütezeit der Eisenindustrie immerhin 23 Reitwerke, die einen größeren Wohlstand in der Bevölkerung hervorriefen.



Die Eisenhütte Mönchenrath

Das Keldenicher Pfarrarchiv vermeldet, dass im 16. Jahrhundert die Geschlossenheit der Keldenicher Pfarre in Sötenich durch Zuzug und Ansiedlung von In-

dustriellen aus dem Schleidener Tal gelockert wurde. Der Anfang der Sötenicher Eisenindustrie liegt also in dieser Zeit. Das Eisenerz im Kaller und Sötenicher Raum hatte wegen seines Mangangehaltes eine besondere Güte.

Da in Kall, Dottel und Sötenich so viele Bergleute wohnten, nannte man um 1650 diese Dörfer Bergmannsdörfer.

(Quelle: Eiflia illustrata)

Zu Mönchenrath bei Sötenich, zwischen Steinfeld und Urft, sowie zu Wehr (heute Weyer) betrieben die Äbte von Steinfeld bedeutenden Bergbau und Eisenwerke mit gutem Erfolg. Steinfeld wird ja auch als das Bergmannskloster bezeichnet, weil es von jeher als Pflanzstätte der sich entfaltenden, berg-baulichen und hüttenmännischen Tätigkeit gegolten hat. Wenn nun Steinfeld 1187 den Reytbach für sein Holz und seine Holzkohle industrialisierte, so liegt die Vermutung nahe, dass diese Erzeugnisse für die Eisenschmelzen verwendet wurden. Ein längerer Transport wäre ja auch wohl zu kostspielig gewesen. Darum müssen die Eisenschmelzen in unmittelbarer Nähe gelegen haben.

(Quelle: Stadtarchiv Köln, Auswärtiges 323; und Steinfelder Urbar, Seite 20)

In Weyer war seit 1604 das Gieß- und Hammerwerk für 200 und später sogar für 600 Taler (Wert des alten Reichstalers = 2,40 DM) verpachtet. Das war eine gewaltige Summe, für die man eine ganze Reihe Bauerngüter hätte erwerben konnte.

(Quelle: Stadtarchiv Koblenz und Eiflia sacra II)

Das Sötenicher Reitwerk, dessen 4 Hämmer mit Wasserkraft betrieben wurden, ist im Jahre 1895 auf Abbruch verkauft worden. In einigen Sötenichern Häusern sind noch Dachbalken, die aus diesem Verkauf stammen zu finden. Heute befindet sich auf dem Gelände des alten Eisenwerkes das Zementwerk Sötenich.

Das Sötenicher Hüttenwerk goss seinerzeit auch Glocken und war weithin bekannt. Aus Köln kamen Aufträge, aus Aachen sogar der Auftrag zu einem Glockenspiel.

Die Glocken sind damals wahrscheinlich von herumziehenden Glockengießergilden angefertigt worden.

Heute erinnert an das alte Hüttenwerk noch die Flurbezeichnung „An der Spick“.

Das Reitwerk Mönchenrath kam am 21.6.1725 in den Besitz des Herzogs von Jülich, der es zunächst verpachtete, später wurde es säkularisiert und verkauft.

Im 19. Jahrhundert stellte das Werk Stabeisen für Weiterverarbeitung her. Über die Leistungsfähigkeit des Reitwerkes wird berichtet:

1815	wurden	2228	Zentner	im	Werte	von	10932	Thalern	hergestellt
1820	„	4500	„	„	„	„	17100	„	„
1822	„	4200	„	„	„	„	16380	„	„
1825	„	3236	„	„	„	„	13587	„	„
1830	„	3602	„	„	„	„	14737	„	„
1835	„	3600	„	„	„	„	14900	„	„

Die Zahl der Stamarbeiter im Reitwerk Mönchenrath betrug um diese Zeit 11 Personen. (Quelle: Archiv des Kulturamtes in Schleiden)

Das Eisenerz wurde, bevor es in die Reitwerke kam gewaschen, um es vom Abraum zu befreien. Eine solche „Wäsche“ befand sich in Sötenich vor dem Beuststollen. Diese Arbeit wurde meist von Frauen verrichtet, die dafür nur gering entlohnt wurden. Sie erhielten 3 - 4 Stüber = 12 - 16 Pfennige pro Tag. Auch die nähere Umgebung von Sötenich hatte Reitwerke. Dalbenden hatte schon 1602 einen Reitmeister, die Hüttenwerke werden 40 Jahre später urkundlich erwähnt. (Quelle: Eiflia illustrata),

Kall hatte schon um 1400 eine Bleischmelze "ober Kall gelegen". Wilhelm Schall zu Kall schenkte sie im Jahre 1429 der Abtei Steinfeld. Als Kirchenhütte wurde sie Eigentum der Kaller Kapelle. 1482 hatte Kall bereits ein geschriebenes Bergweisthum (Bergrecht), das für andere Eisenerzgebiete als Muster diente. In den Kriegswirren des dreißigjährigen Krieges wurde die Kaller Bleischmelze zerstört, später wieder aufgebaut und durch weitere Schmelzhütten vermehrt.

Wegen der Kaller Schmelzhütte gab es im Jahre 1721 langwierige Gerichtsprozesse, weil sie das Wasser der Urft vergifteten, „*dass die Fische darin stürben und das Vieh nicht darin trinken dürfe und das Gras der anstoßenden Wiesen verderbe*“.

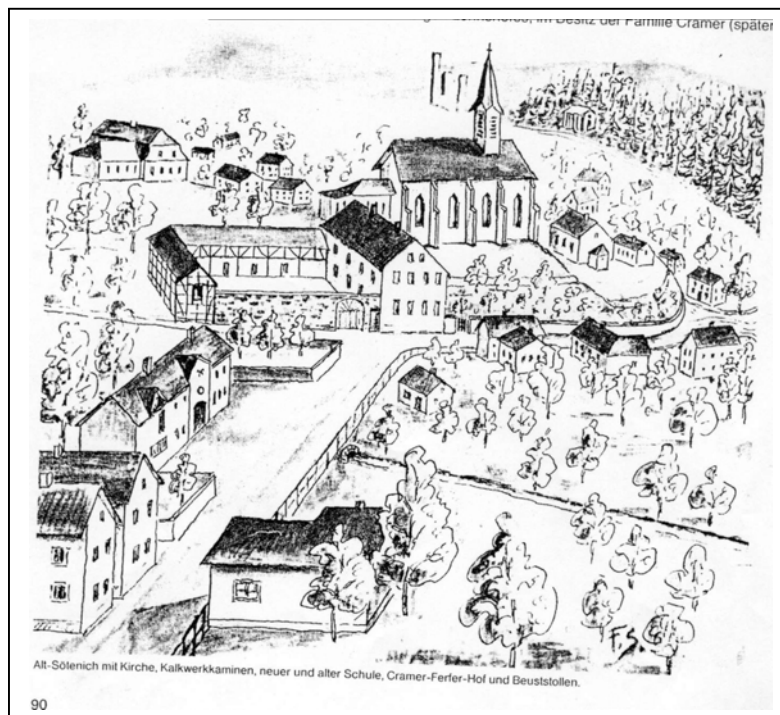
Ein strenger Winter zog 1740 in die Eifel ein. Bis in den halben Mai dauerte die Kälte. Alle Reitwerke im Urfttal standen still, weil sie wegen der zugefrorenen Urft kein Wasser hatten, die Hämmer zu betreiben. Wegen der Kälte und der Schneemassen konnte auch das notwendige Holz zum Schmelzen des Eisens nicht herbeigeschafft werden.

(Quelle: Aufzeichnungen des Dr. med. Joh. Peter Wolgert in Blumenthal-Eifel)

Die Herrschaft der Eifeldynastien.

Die Landesherrschaft der Eifeldynastien kurz zu streifen, erscheint angebracht. Die Gaugrafen, die vom König oder Kaiser für geleistete Dienste mit bedeutenden Lehngütern wurden, handelten im Verlauf der Zeiten in allen Militär- und Zivilangelegenheiten (sogar im Gerichtswesen) immer selbstständiger. Anfangs war die Würde der Gaugrafen nur eine persönliche, aber nach und nach kam die Gewohnheit auf, dass die Würde vom Vater auf den Sohn überging und so langsam aber sicher erblich wurde.

Durch die ewigen Kriege, oft genug auch durch die Schwäche der Regenten, trachteten die Gaugrafen nach immer größeren Rechten. Zuletzt betrachteten sie das ihnen zur Verwaltung übergebene Gebiet als ihr Eigentum und verteilten es gar unter ihre Nachkommen. Sie legten sich Wappen zu, heirateten nur noch Ebenbürtige und strebten nach immer größeren Vorrechten, die ihnen um so leichter gewährt wurden, weil die Kaiser in ihren vielen Kriegen, Kämpfen und Finanznöten ihre Hilfe benötigten.



So kam es, dass sie sich schließlich als unumschränkte Herrscher und Gebieter in ihren Besitztümern fühlten, die sich ihre Vorfahren, die Gaugrafen, widerrechtlich angeeignet hatten. So entstanden dann in der Eifel die Herzogtümer Jülich und Arenberg, die Grafen Manderscheid und Blankenheim, die dem deutschen Kaiser schließlich nur noch bedingungsweise gehorchten.

Neben diesem vornehmen Adel gab es noch einen niederen Adel. Dieser war entstanden aus dem fränkischen Hausmeiertum (um 700). Diese Herrschaften

waren meist Hof- und Staatsbeamte der Könige und Gaugrafen gewesen. Ihre Zahl wurde so groß, dass fast jedes Eifeldorf eine oder mehrere adelige Familien besaß.

Nach der Eifflia illustrata waren es immerhin 372 solcher aus dem niedrigen Adel. Sie wohnten auf ihrem steuerfreien Gutsbesitz, übten über ihre Höfe und die Eingesessenen die Gerichtsbarkeit, und waren zudem in jeder Weise zins- und steuerfrei.

Daneben gab es noch Bürger, besonders in den Städten, Bauern und Leibeigene. Diese waren jedoch völlig entrechtet und durften sich ohne Freilassung von den Gütern, auf denen sie saßen, nicht trennen. Oft genug wurden sie sogar mit den Gütern verschenkt, verkauft oder getauscht.

Dieses dynastische System fand erst 1794 mit der Besetzung durch die Franzosen ein gemeinsames, aber auch ein wohlverdientes Ende.

Auch in Sötenich saßen zwei solcher Geschlechter aus dem niederen Adel. Es war das Geschlecht derer Stadtfelds, die als Lehen den ehemaligen Hof von Cramer - Ferfer hatten und auf der Kaller Seite, lag der "Höriger-Hoff" oder „Höhlen-Hoff“.

Alte Flurbezeichnungen weisen heute noch auf diesen Hof hin, wie Benden, Höhlengut und "Op der Höll".

Die Trennung des Ortes Sötenich.

In alten Urkunden stößt man oft auf die so genannte spanische Seite von Sötenich und die jülich'sche Seite. Diese beiden Seiten erfuhren ihre Trennung durch die Urft. Diese Ortsbezeichnungen haben ihren Ursprung in dem Besitzstand der Eifeldynastien und dem Lehnswesen.

Wenn der Hochadel der Eifel in Schulden geriet, was nicht selten der Fall war, denn er lebte oft über seine Verhältnisse, oder wenn der Ritter des Hochadels mächtige Feinde fürchtete, dann übertrug er einem mächtigeren und reicheren Herren das freie Eigentumsrecht über seine Güter. Dieser gab ihm diese Güter als Lehen = geliehen, wieder zurück und unterstützte nunmehr seinen alten Vasallen mit Geld oder im Falle eines Angriffs mit Truppen. Dieses System war in der Eifel so stark, dass fast kein Geschlecht des Eifeler Hochadels wirklicher Eigentümer seiner Güter war.

Auch die Gebiete der Grafen von Manderscheid, Schleiden, Daun und Arenberg waren luxemburgische Lehen. Die Luxemburger Dynastie war nicht nur deutsch, sondern auch sehr reich und mächtig. So bekam Luxemburg eine führende Stelle im ehemaligen Kreise Schleiden. Als nun Luxemburg 1354 zum Herzogtum erhoben wurde, kam es später durch Erbschaft an das Haus Habsburg. Der aus diesem Hause stammende Kaiser Karl V. trat 1555 Luxemburg an seinen Sohn Philipp ab, der König von Spanien war.

So kam Luxemburg mit seinen Lehen in spanische Abhängigkeit. Luxemburg wurde nunmehr nach spanischen Gesetzen verwaltet und musste also auch Steuern an Spanien entrichten.

Die Kaller Seite von Sötenich unterstand wiederum dem Herzog von Arenberg. Die Herzogswürde erhielt das Arenberger Geschlecht 1644. Aber schon im Jahre 1576 waren sie nicht nur deutsche Reichsfürsten, sondern gehörten auch in Spanien zur 1. Klasse. (Quelle: Eiflia illustrata)

Bevor die Herzöge von Arenberg durch Erbschaft das Gebiet unserer näheren Heimat erhielten, unterstand es den Grafen von Schleiden, die schon 1346 unter der Herrschaft der Luxemburger gerieten und das Gebiet als Lehen erhielten. Zum Herzogtum Jülich war die Grenzscheide die Urft. Daher gehörte der andere Teil Sötenichs, diesseits der Urft, zum Herzogtum Jülich, die aber mit den Luxemburgern und Spaniern nichts zu tun hatten und je nach Gunst der Lage deutsche oder niederländische Interessen vertraten. Die Herzöge von Jülich verwalteten ihr Gebiet im Gegensatz zu den Schleidener Grafen und den Herzögen von Arenberg nach deutschem Recht.

Diese Trennung war jedoch nicht zum Vorteil unserer Heimat. Immer wurde das Urfttal in den Kämpfen Spaniens mit Frankreich und den Niederlanden von spa-

nischen – luxemburgischen - holländischen - französischen und deutschen Truppen belästigt und ausgeplündert. Mehr als einmal haben sie auch hier ihre Schlachten ausgetragen.

Die ewig streitenden Eifeldynastien z. B. Jülich gegen Schleiden, Schleiden gegen Steinfeld und Blankenheim gegen Schleiden waren auch nicht dazu geeignet, Ruhe und Frieden in unsere Heimat zu bringen.

Geschehnisse im 16. Jahrhundert.

Durch die Unsicherheit der Zeitläufe, durch Räuberei und die ewigen Kriege der Eifeldynastien untereinander verlangte der Graf von Schleiden Dietrich VI. auf dem Gräflichen Gericht in Sistig 1572, dass sich alle Untertanen seines Gebietes zum Schutz des Landes vorsehen sollten.

So mussten sich die männlichen Bewohner von Sötenich auf der Kaller Seite Waffen zulegen und Kriegsdienste leisten, wenn sie dazu aufgeboten wurden. Gestützt auf die kriegerische Bereitschaft seiner Untertanen war er daher in der Lage, bei dem Abfall der Niederlande gegen Ende des 16. Jahrhunderts seinen Bestand selbst zu verteidigen, ohne auf fremde Hilfe zu spekulieren. Da die Feinde die kriegerische Bereitschaft der Grafschaft wohl kannten, wurde sie von Einfällen fremder Soldaten verschont.

Schon 1290 war ein solcher Kriegsbeistand durch die Bevölkerung durch das Kloster Steinfeld versucht worden. Das Kloster wollte damals alle Bauern des Urftals zur "Landsveranghe" (Landesverteidigung) heranziehen und versprach für die Kriegsdienstleistung das Holzungsrecht in den großen Waldungen der Schleidener Grafschaft. Neben der Kriegsleistung wurde dann bei Entnahmen von Nutzholz für Bauzwecke aber auch noch eine Entschädigung verlangt. Sie bestand in der Abgabe eines Huhnes und 4 Denaren. 1 Denar hatte den Wert von etwa 14 Pfennigen nach dem heutigen Geldstand.

Die Juden genossen in dieser Zeit kein Ansehen. Erwähnt wurde schon, dass Juden und Fremde beim Passieren der Sötenicher Brücke einen Zoll von 3 Petermännchen = 9 Pfennige bezahlen mussten. In vielen Herrschaftsgebieten der Eifel war es sogar verboten, Juden aufzunehmen. So erhielt 1309 der Graf von Luxemburg vom deutschen Kaiser das Recht, in Schleiden Juden aufzunehmen und zu halten, um die Finanzlage in seinem Herrschaftsgebiet durch die gewaltigen Steuern, welche die Juden aufbringen mussten, zu bessern. Die Juden wurden im 16. Jahrhundert noch als "Lehen" betrachtet, die man nach Belieben auch verschenken und gar verkaufen konnte.

Infolge ihrer Gewandtheit in finanziellen Angelegenheiten und ihrer kaufmännischen Fähigkeiten gelang es ihnen jedoch, sich nach und nach größere persönliche Freiheiten zu schaffen. So gelangten sie durch ihre Geschäftstüchtigkeit zu großem Reichtum und waren oft genug Geldgeber der Eifeldynastien, die sich fast dauernd in Finanznöten befanden.

Ereignisse im 17. Jahrhundert in Sötenich.

Die Kapelle in Sötenich hatte zunächst keine Sakristei. Bei den Aufräumungsarbeiten für den Neubau der Kirche im Sommer 1951 fand der Rektor Stinnesbeck in den Trümmern der alten Sakristei einen Pfostenstein mit der eingemeißelten Zahl 1618. Dieser zurückgelegte Stein wurde jedoch in Unkenntnis von den Mauern beim Bau der Kirche mit vermauert, die von dem Wert des Steindokumentes kein Verständnis hatten. Die Mauern der Sakristei waren meterdick und deuteten auch auf eine Bauweise hin, die der damaligen Zeit entspricht. Funde und andere Beweise weisen somit auf die Errichtung einer Sakristei an der Kapelle im Jahre 1618 hin.

Nach einer alten Überlieferung im Orte fand man bei den Ausschachtungsarbeiten des Jahres 1618 einen Schädel, in den ein langer Nagel eingetrieben war. Es ist unbekannt, um wen es sich hier handelt. Es wird vermutet, dass es sich hierbei entweder um einen Mord oder um die Hinrichtung eines gemeinen Verbrechers handelte.

Der Boden der Sakristei war mit großen Steinplatten bedeckt. Unter diesen Platten fand man, als sie 1910 entfernt wurden, sehr viele Knochen. Diese Funde weisen darauf hin, dass um die Sötenicher Kapelle schon vor 1618 Begräbnisse stattgefunden haben.

Über das Gerichtswesen im 17. Jahrhundert für das Eifelgebiet ist zu bemerken, dass die Eifeldynastien die Gerichtsbarkeit besaßen und für Abwicklung der Rechtsgeschäfte Schultheiße einsetzten. Wegen der Gerichtsbarkeit wird von einem Streit unter den Eifeldynastien berichtet, der aber im Jahre 1618 durch Vergleich beigelegt wurde. Diese Schöffen, welche dem Schultheißen bei der Rechtsprechung zur Seite standen, bestimmte ebenfalls der Landesherr. Für die Rechtsprechung gab es Dingbücher und Verordnungen der Eifeldynastien. Diese geben heute noch Auskunft über Vergehen aller Art und ihre Bestrafung an.

Verboten war:

Das "bei willkürlicher Strafe das rasten und alle übrigen Spiele."

Geboten war:

"die Hunde bey tage anzufesseln oder mit Knüppeln zu versehen."

ferner:

"die schuldigen gänge und dienste willig und ohne das geringst widerreden zu verrichten bei straff von 8 Goldgulden."

Ein Goldgulden beträgt heute etwa 4,80 DM. Unter den schuldigen Gängen und Diensten sind die Frondienste zu verstehen, zu denen die Untertanen in damaliger Zeit verpflichtet waren.

"Obst und sonstige Gartengewächse zu entwenden, verboten bey straff des Rolhüssgen".

Hierbei handelt es sich um eine körperliche Bestrafung. Ungebührliches Betragen eines Betrunkenen in der Kirche wurde mit 4 Pfund Wachs bestraft.

„Niemand bey straff von 10 Goldgulden bey Tag und 20 Goldgulden bey Nachtzeiten sich unterfangen Fisch und Krebs zu stehlen."

„Dan ist die Straf deren, die Hirsch-Gewichter in denen wäldern find und nicht behörig einlieferent auf zwey Goldgulden gesetzt, und soll denenjenigen so solche einliefern, ein Kopfstück zum Trinkgeld gegeben werden.“

Harte Bestrafung erfolgte für Waldfrevel aller Art, wie Beispiele zeigen:

"das gemeinsame Beste erfordert auf Ausspühr und Ausrottung deren Wölfen so viel nur möglich bedacht zu sein, soll kein Unterthan sich erkühen bey frischem Spur-Schnee des Morgens in Busch zu gehen, Holtz zu hauen, oder sonsten ein Getöb zu machen bey staff drey Goldgulden."- „Wie dan auch kein wild Land, wo Wacholder wachsen können, geschiffelt, wider die Wacholder abgehauen noch verbrennt werden sollen."

Die Strafe betrug 5 Goldgulden. Hirten, die auf frischer Tat ertappt wurden, mussten die Strafe bezahlen und:

„soll er aunehrt am Leib gestraffet werden.“

Aus den Büschen durften die Untertanen Brandholz nur an bestimmten Tagen entnehmen und wer zur Unzeit im Walde angetroffen wurde, hatte eine Strafe von 10 Goldgulden zu bezahlen.

"Taxa, wie die Holtz-Diebereyen zu bestraffen: Von einem Eichen-Heistart so noch kein Fuß dick ist, 2 Reichsthaler. Von 1 Fuß dick 4 Reichsthaler, von 1 - 3 Fuß 6 Reichsthaler, u. so ferner nach Maß der Füßen. Die straff der Eschen, wilder Birn-Aepfel-Kirsch oder Nußbäumen ist wie von Eichen. Von 1 Wagen Brandholz 4 Reichsthaler von 1 Karren Brandholz 2 Reichsthaler, von einer Trag-Last 1 Reichsthaler."

Erfolgt die Holzdiebereien bei der Nacht, so waren die Strafen doppelt zu zahlen.

(Quellen für das Gerichtswesen in der Eifel: Eiflia illustrata, ferner Katzfey, 2. Abteilung von Münstereifel und das Dingbuch von Mechernich vom Jahre 1749)

Die Todesstrafe wurde durch den Strang vollzogen. Zahlreiche Flurnamen in der Eifel weisen darauf hin, dass einmal hier ein Galgen gestanden hat, z. B. Galgenberg. In Sötenich stand ein solcher Galgen auf dem Rittersitz, dem ehemaligen Anwesen von Ferfer.

Nebenbei sei vermerkt, dass dieser Rittersitz 1787 noch steuer- und schutzfrei war. Von den Bauern auf der Kaller Seite von Sötenich wurde in einem Schiedspruch aus dem Jahre 1290 verlangt, - in diesem Schiedsgericht fungierten die Grafen von Jülich und der Wildenburg als Schiedsrichter -, dass sie sich dem „Högerichte“ zu stellen hatten. Diese Gerichte fanden auf dem Reypacherhof statt, der dem Kloster Steinfeld gehörte. Auf diesem Hof wurde jährlich auf St. Andreas von den Schöffen Recht gesprochen. Dieses Gericht unterstand und urteilte im Auftrage des Klosters, welches das „Jus gladii“ hatte, also auch Todesurteile verhängen konnte. Bei dem „Högerichte“ mussten sich die Sötenicher Bauern bei Hinrichtungen zur Hilfeleistung zur Verfügung stellen.

Im Gerichtswesen der damaligen Zeit spielten auch die Hexenprozesse eine Rolle. Auch unsere Gegend war nicht frei vom Hexenwahn. So schreibt denn Berttram Beyßel von Gymnich am 11.11.1630 an den Abt des Klosters Steinfeld, der die Gerichtsbarkeit in den ihm unterstellten Gebieten durch das „Jus gladii“ ausübte:

„Bei meiner jüngsten Hexen-Execution seyen viel Marmager eingelaufen. Ich werde in Kurtzem allhier rein Arbeit machen und das ungeziffer fort ausfegen. Gott sei mit uns." (Quelle: Eiflia illustrata)

Bei Rechtsgeschäften wurde in damaliger Zeit das Siegel verwandt. Die Römer kannten ein Siegel nur als Verschluss, bei den Germanen aber gehörte das Siegel

zu einem wesentlichen Merkmal für die innere Glaubwürdigkeit einer Urkunde, zumal die germanischen Herrscher vielfach des Schreibens unkundig waren und so durch ihr Siegel ihre Zustimmung gaben. Am Ende des Mittelalters hatten die Siegel eine große Bedeutung, zumal die Siegelschneidekunst auch eine hohe technische Vollendung erreicht hatte. Das Recht mit rotem Wachs zu siegeln, hatte nur der hohe Adel, die auch meistens ihr Siegel auf dem Knauf ihres Schwertes hatten.

Schwere Zeiten hatte die Kaller Seite von Sötenich, die Luxemburg-Spanien unterstand, in den Jahren 1665-1682 durchzumachen. Luxemburg war in völlige Abhängigkeit von Spanien geraten. Diese hielten im Land Besatzungstruppen, welche die Untertanen drangsalierten. Zu den Einquartierungen traten neben den allgemeinen Reichssteuern auch noch besondere Auflagen und hohe Zölle, so dass das Land völlig verarmte. Die aus der früheren Zeit noch tätigen Beamten wurden eingekerkert und nur gegen Herausgabe eines hohen Lösegeldes und aller der Grafschaft Schleiden betreffenden Urkunden und Dokumente freigegeben.

Eingaben an die damalige Reichsversammlung in Regensburg aus dem Jahre 1671 waren ohne Erfolg. Erst der Franzoseneinfall von 1682 machte dem "spanischen Schreckensregiment" ein Ende.

Allerdings hausten die Franzosen ebenso in diesem Land wie die Spanier und ruinierten es völlig. Die Erinnerung an diese spanische Zeit erhielt sich noch lange im Eifeler Land.

(Quelle für diese drangsalvolle Zeit: Müller, Aus den Eifelbergen 1889)

Im 17. Jahrhundert wird des weiteren von Erdbeben und schweren Unwettern in unserer Heimat berichtet:

"So dem anno (1692) sind zwei starke Erdbewegungen geschehen, so sehr erschrecklich sind gewesen; item noch drei, aber nicht so schrecklich gespürt sind, noch eine in festo S. Simonis et Judae ebenmäßig sehr erschrecklich."

"1694 auf S. Josephs Fest ist zwischen ein und zwei eine Erdbewegung gesehen." - "Dieses Jahr (1693) in Festo Joannis Baptistae durch ein Ungewitter alle Früchte zu Münstereifel sind zerschlagen."

Gemeint ist das ganze Amt Münstereifel, zu dem auch Keldenich und Sötenich gehörten.

„Anno 1690 eine giftige Contagion grassiert. Da welche viele gestorben, also etliche mahl auf einen tag zwei oder drei begraben wurden." - "Anno 1691 Dysenterie im Herbst, woran etliche gestorben; ich selbst habe damit gegangen.“

Es handelt sich hier um eine Epidemie der Ruhrkrankheit, die gefährlich ist und auch damals in Sötenich ihre Opfer gefordert hat. Durch Krieg, Ungewitter, Erdbeben und ansteckende Krankheiten wurden der Bevölkerung furchtbare Wunden geschlagen. Dass damit eine Teuerung verbunden war, versteht sich von selbst. Ein Pferd kostete damals 38 Reichstaler - ein Reichstaler = 2,40 DM also 91,20 DM.

"1692. In diesem Jahr anfangs Oktober das Korn verkauft ist worden das Malter für 21 Gulden, die Hafer 7 Gulden."
(1 Gulden = 0,72 DM)

1693: Das Korn an der areenseite theuer geworden und geblieben. Das Malder hat gekostet 23, 24, 25 Gulden."

Das Malter ist ein altes Getreidemaß und umfasst 187 Liter. Da das Geld in jener Zeit sehr knapp und seine Kaufkraft enorm war, kann man sich eine Vorstellung von der damaligen Teuerung machen, denn etwa der 15-fache Wert muss in Ansatz gebracht werden.

Kriegsereignisse im 17. Jahrhundert.

Im ganzen 17. Jahrhundert steht Sötenich im Zeichen der Kriegsereignisse. Im Jahre 1603 durchzogen zuerst niederländische, dann französische Truppen das Urfttal. Durch Plünderungen verbreiteten sie großen Schaden und Leid.

Im Jahre 1609 bis 1614 entbrannte der Jülich-Klerische Erbfolgestreit. Da Sötenich unter Jülicher Herrschaft stand, wurde es auch von diesen Streitigkeiten mit ihren Kriegsfolgen berührt. Damals wollte sich Luxemburg auf Veranlassung Österreichs der Lande im Kreise Schleiden bemächtigen, die unter der Herrschaft der Jülicher Herzöge standen. Dazu gehörte aber nur zeitweilig die Stadt Schleiden. Das Schloss und die Vorburg gehörte den Luxemburgern.

Mit 3000 spanischen Reitern erschien daher der Graf Mansfeld, Gouverneur von Luxemburg, vor Schleiden, sprengte die Stadttore und plünderte die Stadt. Der Kommandant des Herzogs von Jülich, Graf Sohns, suchte die Stadt mit seinem Fußvolk wieder zu erobern. Erst mit Kanonen gelang es ihm, die Tore einzuschießen und in die Stadt einzudringen. In den Straßen Schleidens tobten erbitterte Kämpfe. Schließlich zogen sich die Spanier in das stark befestigte Schloss zurück. Als auch der letzte Turm erobert war, wurde Graf Mansfeld mit 30 Edelleuten gefangen.

Im dreißigjährigen Krieg ging dann Schleiden für den Herzog von Jülich verloren, das er nur vorübergehend als Lehen besessen hatte.

(Quelle: Müller: Aus den Eifelbergen, I. Band, 1887; und Küllenberg: Nachrichten über die ehemaligen Grafschaften Schleiden, I. Band, 1837)

Der dreißigjährige Krieg trug seine Schrecken auch in die Eifel, auch in unsere Gegend.

Spanische Truppen des Grafen Mansfeld, Soldaten des Herzogs von Jülich und kaiserliche Truppen, die im Elsaß und in den Niederlanden angeworben waren, hausten in der Eifel. Dazu kamen noch französische und lothringische Soldaten, Kroaten und Tschechen. Landsknechte aus aller Herren Länder. Dieses verwegene und rohe Kriegsvolk streifte beutegierig in der Eifel umher und bekriegte sich gegenseitig. Aber alle plünderten die eingesessene und wehrlose Bevölkerung in gemeinster Weise aus und steckten Häuser und Gehöfte in Brand.

So stehen im Wald von Dottel noch heute die inzwischen überwachsenen Ruinen des Dorfes Königsfeld, das damals völlig zerstört wurde.

(Quelle: Mitteilungen des Pfarrers Bohlen zu Scheven, 1897)

In Frohnrath wurde ein Pachthof des Klosters Steinfeld eingeeäschert und in Kall die Schmelzhütten zerstört. Und als 1648 der Friede hergestellt war, beherrschten Räuberbanden und Diebesgesindel die Eifel.

Zu allem Elend kam auch noch der schwarze Tod, der 1630 und 1668 auch in Sötenich seinen Tribut gefordert hat. Zu dieser Zeit zogen Scharen frommer Beter und Prozessionen zum Kloster Steinfeld um dort durch Gebet Hilfe und Trost zu finden. Diese Prozessionen mussten 1642 von Bewaffneten begleitet werden, um nicht von herrischen „Streifkops“, welche die Gegend beunruhigten, überfallen zu werden. (Quelle: Eiflia illustrata)

Die Leiden der Bevölkerung in all den Orten, wo die Soldaten die Übermacht hatte, oder wenn diese Soldatenhorden lange beherbergt werden mussten, sind kaum zu begreifen.

Der Sötenicher Bevölkerung wurden harte Kriegskontributionen von den durchziehenden Truppen auferlegt, besonders in den Jahren 1639-1644. Konnte die „*arme und verderbte*“ Bevölkerung diese Kriegskontributionen nicht aufbringen, mussten sie Haus und Hof verlassen und durfte nicht einmal die lagernden Feldfrüchte zum Lebensunterhalt mitnehmen.

(Quelle: Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde, Band XIII, Heft 1; und Band XI, Heft 3)

Im Jahre 1647 kam es zwischen Engulgau und Zingsheim zu Kämpfen zwischen den in der Eifel liegenden Truppen der verschiedenen Kriegsgegner. Das Gebiet des Schlachtfeldes ist heute noch bekannt.

Neue Kriegsdrangsale brachten die Raubkriege Ludwigs des XIV. von Frankreich, des so genannten Sonnenkönigs, die in den Zeitraum von 1665 bis 1697 fallen.

1680 begannen die Franzosen mit den „Reunionen“, das heißt: Besetzung linksrheinischer deutscher Gebiete mitten im Frieden. Deutschland konnte sich dagegen nicht wehren, weil es durch die Türkeneinfälle bedroht wurde. Außerdem hielten viele deutsche Fürsten mit den Franzosen, so auch der "Große Kurfürst" von Preußen. Sie übten damit Verrat an Deutschland.

Im Verlauf dieser Reunionen besetzten die Franzosen 1682 die Grafschaft Schleiden, und somit auch den Kaller Teil von Sötenich. Übel hausten sie in der Gegend der Eifel.

In allen Orten lagen starke Einquartierungen. Sogar die mühsam eingescheuerten Feldfrüchte nahmen sie den Einwohnern fort. Handel und Wandel kamen bald zum Erliegen. Die Güter konnten die Pacht nicht mehr bezahlen und die Kapitalien brachten keine Zinsen. Großes Elend entstand im ganzen Gebiet, das die Franzosen besetzt hielten. Erst 1697 wurde die Eifel von den Franzosen geräumt. (Quelle: Müller: Aus den Eifelbergen, Band 1, 1887)

Aus dem zweiten Raubkrieg Ludwig XIV. (1672-1679) sowie dem dritten Raubkrieg (1688-1697) wird über den Keldenich-Sötenicher Raum folgendes berichtet:

"Anno 1675 habe ich, Theodorus Blasy, angefangen, die Pfarre Keldenich zu administrieren und damals schwere, Kriegszeiten angetroffen und auch in den nächstfolgenden Jahren."

Der Sötenicher Raum hat unter diesen Kriegszügen viel gelitten, nicht nur weil von Westen her das Schleidener Tal ein strategisch vorteilhaftes Einfallstor für Deutschland war, sondern auch wegen der Lage des Ortes an der alten Handelsstraße Köln-Trier, welche von den feindlichen Truppen bei ihren Kriegs- und Beutezügen benutzt wurde. Die Opfer an Gut und Blut müssen bedeutend gewesen sein, wie aus nachstehender Notiz zu entnehmen ist:

„Anno 1692 haben 5000 Franzosen zu Nettersheim ein Lager aufgeschlagen. Diese haben die ganze Umgegend ausgeplündert, unter anderem auch Sötenich und Keldenich.“

"Die Chürpfälzischen, Neuenburgische, Münstersche, Kölnische und Paderboernsche Völker haben gestanden zu Weyer, Bleibuir, Lückerath und Kall, von welchen wir großen schaden erlitten haben."

Bei diesen letztgenannten Truppen handelt es sich um die damalige Reichsarmee. Vielfach wurden die Truppen der Reichsarmee vom Volke als Hessen bezeichnet. Wenn diese Truppen am Hessenmaar gekämpft haben, so hat der Name des Hessenmaar nichts mit diesen Hessen zu tun. Das Sötenicher Hessenmaar kommt von „Hasel“ oder „Harel“ und bringt zum Ausdruck, dass hier viele Haselsträucher standen. Mit "Maar" oder "Mahr" werden vielfach die mit Wasser gefüllten Bodenvertiefungen bezeichnet, die auf vulkanische Tätigkeiten zurückzuführen sind.

Ob es sich beim "Hessenmaar", so wird dieses Gelände auf dem Messtischblatt bezeichnet, einmal um vulkanische Tätigkeit gehandelt hat, sei dahingestellt. Jedenfalls weist Mahr auf Bodenfeuchtigkeit hin, welche wiederum dem Gedeihen des Hassel förderlich war.

(Quelle: Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde, Band XIII, Heft 1; und Band XI, Heft 3.)

Im Raume zwischen Nettersheim-Hessenmaar-Zingsheim- Engelgau kam es im dritten Raubkriege des französischen Königs Ludwig XIV. zwischen Franzosen und der Reichsarmee zu einer Schlacht.

Dieser Krieg, der von 1688-1697 dauerte, war durch eine besonders harte Kriegsführung, durch furchtbare Verwüstungen und Einäscherungen fast aller

Dörfer die von der Kriegsfurie berührt wurden, gekennzeichnet. Die entscheidende Schlacht fand 1693 statt und scheint mit einer Niederlage der Reichsarmee geendet zu haben, denn die Franzosen hielten die Eifel bis zum Friedensschluss von Rysnich 1697 besetzt.

Damals glaubten die Protestanten des Kreises Schleiden, den die Franzosen besetzt hatten, dass die Eroberer sie wegen ihres Glaubens verfolgen würden, denn ein Großteil dieser Protestanten waren Nachkommen der vor 100 Jahren aus Frankreich geflohenen Hugenotten. Damals verkauften viele ihren Besitz und wanderten aus. Doch die Franzosen behandelten auch die Protestanten gerecht, so dass die Auswanderungen aufhörten. Dies gilt besonders für den französischen Offizier, der damals zu Schleiden die Kommandogewalt hatte.

Kirchliche und zivile Ereignisse im 18. Jahrhunderts in Sötenich.

Im 18. Jahrhundert taucht zum ersten Male der Wechsel des Patrons der Kapellengemeinde in Sötenich auf. Als Schutzpatron der Sötenicher Kapelle wird der hl. Matthias genannt. In Schuldverschreibungen, die von der Sötenicher Kapellengemeinde für ausgeliehene Kapitalien gemacht worden waren, wird als Gläubiger ausdrücklich die „Matthiaskapelle“ in Sötenich genannt.

(Quelle: Schöffebuch des Gerichtes in Münstereifel aus den Jahren 1767 und 1773)

Auch eine andere Quelle, die *Designatio pastorum in Daculo Juliae*, Handschrift 10, im Diözesanarchiv Aachen, benennt als Schutzpatron der Kapelle in Sötenich den hl. Matthias.

Eine Gottesdienstordnung der Kapellengemeinde Kall aus dem Jahre 1746 besagt, dass am Feste des hl. Quirinus und des hl. Matthias in Kall nur eine Frühmesse stattfinden würde. Der zweite Gottesdienst wurde in der Kapelle Sötenich gehalten, wo der Kaller Seelsorger beim feierlichen Amt ministrierte.

Diese Angelegenheit ist so zu erklären, dass die Kapelle um diese Zeit zum ursprünglichen Schutzpatron, dem hl. Quirinus, noch einen 2. Schutzpatron, den hl. Matthias erhielt. Die Kirche, die 1872 erbaut wurde, hatte als Patron nur den hl. Matthias. Die Kirche, die im Jahre 1953 vom Bischof Hünemann konsekriert wurde, bekam als Patron auch den hl. Matthias.

Der Grund für den Wechsel des Patrons liegt in der besonderen Verehrung des hl. Matthias, die der hl. Apostel von alters her im Dürener und Jülicher Raum genoss.

Im 18. Jahrhundert entstanden dort die Matthiasbruderschaften, die jedes Jahr im Mai und Juni nach Trier zum Grab des hl. Matthias pilgerten. Sie benutzten die alte Handelsstraße Köln-Trier, die über Sötenich führt. In Sötenich wurde Station und Rast gemacht, eine Messe gelesen oder der sakramentale Segen erteilt.

Vielfach übernachteten die Wallfahrer auch in Sötenich im Saal der Wirtschaft Lütgen oder in den Scheunen der Bauern. Die Zahl der Wallfahrer bei den einzelnen Wallfahrtsgruppen betrug meistens 40-60 Personen. Die Verehrung des hl. Matthias durch die Dürener und Jülicher Bruderschaften blieb nicht ohne Einfluss auf die Gemeinde in Sötenich.

Der Rektor Aretz, der in Sötenich von 1868 bis 1887 wirkte, war auch nach Trier gewallfahrtet und brachte Reliquien des hl. Matthias mit. Die eine Reliquie befindet sich in einem Reliquiar. Ein Benediktiner aus St. Matthias öffnete 1952 das Reliquiar und stellte an Hand des bischöflichen Siegels die unbedingte Echtheit fest. Die andere Reliquie des hl. Matthias befand sich in einem „altare

portatile“. Dasselbe wurde bei der Konsekration der neuen Kirche im Jahre 1953 mit in den Altar der neuen Kirche vermauert.

Auch eine Reliquie des hl. Quirinus hat Sötenich. Sie stammt aus der alten Quirinskapelle und befindet sich ebenfalls in einem „altare portatile“.

Im Jahre 1770 schenkten die Eheleute Johann Michel Heinrichs und Elisabeth geb. Müller aus Sötenich der Pfarrkirche eine Monstranz. Sie war silbervergoldet und 65 cm hoch. Ein silbervergoldeter Kelch des Pfarrers Johannes Peter Heinrichs, der in Sötenich geboren war, und als Pastor von Einruhr starb, stammt aus dem gleichen Zeitraum. Die Pfarrer von Keldenich haben sich diese Altargeräte seinerzeit angeeignet und fortan als Keldenicher Eigentum betrachtet.

Bei der Teilung in ein selbstständiges Rektorat im Jahre 1875 hat es der damalige neue Kirchenvorstand unterlassen, auf die Herausgabe der von Sötenicher Bürgern gemachten Stiftungen zu bestehen. Statt auf diese sachlichen Dinge zu sehen, wurde vom Kirchenvorstand und kirchlicher Gemeindevertretung das Persönliche zu sehr in den Vordergrund gestellt, wie aus den Unterlagen des Sötenicher Pfarrarchivs hervorgeht. So ist dann schließlich die Forderung auf Herausgabe dieser sehr wertvollen kirchlichen Geräte bei den ewigen persönlichen Reibereien untereinander unterblieben.

Die Sötenicher Ortsüberlieferung besagt, dass diese Altargeräte der Kapellengemeinde geschenkt wurden und der ausdrückliche Wille der Stifter war es, dass diese in Sötenich verwendet werden sollten. Nach damaligem Recht musste aber die Pfarrkirche zu Keldenich das Geschenk annehmen, da Sötenich aus kirchlicher Sicht zu dieser Zeit nicht selbständig war und in völliger Abhängigkeit der Keldenicher Pfarrkirche stand.

Zwar wird von Keldenicher Seite betont, diese Altargeräte seien der Pfarrkirche geschenkt und das wäre die Pfarrkirche in Keldenich. Aber in Keldenich wird wohl kein Mensch im Ernst glauben, dass eine Sötenicher Familie der Kirchengemeinde Keldenich, welche damals reich war und alles in Fülle besaß und die Kapellengemeinde Sötenich seinerzeit Zeit ständig unterdrückte, dieser Pfarre Keldenich ein so kostbares Geschenk macht.

Die Kapelle in Sötenich besaß zu dieser Zeit nicht einmal das Notwendigste und lebte gewissermaßen von den Brotkrümeln, die vom damaligen reich gedeckten Keldenicher Tische abfielen.

Eine nicht durch Dokumentenunterlagen zu bestätigende Orts-Überlieferung besagt, dass diese Altargeräte tatsächlich auch lange in Sötenich aufbewahrt wurden, aber dann von einem Keldenicher Pfarrer nach dort gebracht und bis zum heutigen Tag nicht mehr herausgegeben wurden.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erhielt die Kapelle in Sötenich eine Glocke. Sie war 1415 in Trier gegossen worden. Das Gegenstück zu dieser Glocke ist heute noch in Monschau. Jahrhunderte lang war diese Glocke eine Hofglocke auf dem Hof Schneiders bei Kalterherberg, der aber heute nicht mehr existiert.

Wie die Glocke nach Sötenich kam, ist unbekannt. Die Glocke hatte einen hohen Kunst- und Altertumswert und wurde darum bei der Glockenabgabe 1914-1918 verschont.

Im Jahre 1912 verkaufte der Rektor und Kirchenvorstand, die den Wert der Glocke völlig verkannten, diese an einen Händler zum Einschmelzen. Aber auf Veranlassung des Generalvikariats in Köln wurde der Kauf schließlich rückgängig gemacht. Sie wurde dann an das Kloster in Nettersheim verkauft, wo sie heute noch ist.

Wie die Inschrift besagt, war es eine Wetterglocke, darum wird sie auch auf einem Bauernhof gestanden haben:

„Maria heißen ich un ungeweder laden ich" anno MCCCCXV.

Das Kriegs- und Zivilleben im 18. Jahrhundert in Sötenich.

Zu kriegerischen Handlungen kam es im Kreise Schleiden im Anschluss an den Spanischen Erbfolgekrieg. 1715 brachte Kaiser Karl VI. Luxemburg und Schleiden in seine Gewalt. Er verleibte dieses Gebiet dem Hause Österreich ein. Die Fürsten und Stände Westfalens waren mit Machtzuwachs des Kaisers allerdings nicht einverstanden. Nachdem die Verhandlungen mit dem Kaiser erfolglos abgebrochen waren, besetzten Truppen westfälischer Dynastien das Schleidener Gebiet. Der Kaiser ließ durch spanische Soldaten die deutschen Truppen aus dem Schleidener Gebiet vertreiben.

So unterstand die Grafschaft Schleiden, zu welcher auch der Ortsteil Sötenich auf der Kaller Seite angehörte, weiterhin dem Herzogtum Luxemburg und damit dem spanisch-österreichischen Kaiserhaus.

Schwere Abgaben wurden der Schleidener Grafschaft auferlegt. 1716 mussten die Bewohner der Grafschaft Schleiden, zu dem auch Sötenich jenseits der Urft gehörte, 5794 Goldgulden für die Unterhaltung der Kaiserlichen Truppen aufbringen. Für den Fall, dass die Bewohner den auf sie entfallenden Steuerteil nicht aufbringen konnten, mussten sie Haus und Hof verlassen, die dann der Versteigerung verfielen.

Auch aus dem Jahre 1769 sind die Abgaben dieser ungeheuren Steuern noch bekannt. Sie betragen 8795 Goldflorin und 5 Stüber. Für die Hofhaltung der Luxemburger Grafen wurde eine zusätzliche Steuer verlangt. Sie betrug nach unserer Geldwährung etwa 7480 DM. Auch 1770 mussten die gleichen Summen aufgebracht werden. Das waren unglaublich hohe Summen in Anbetracht des Verdienstes der Bewohner, die täglich nur 2 - 3 Silbergroschen = 24 - 36 Pfennige betrug.

Zu diesen enormen Steuerlasten traten noch die indirekten Steuern. So musste jeder Untertan, der Wein kaufte, für jedes Ohm Wein, - ein altes Litermaß von 160 Liter - eine Zapfsteuer von 39 Albas, ein Albas = 3 Pfennige und eine Verbrauchssteuer von 26 Albas zahlen. Das war für die Wirte und das Volk eine schwere Abgabe.

Der Weinverbrauch war damals in der Eifel bedeutend höher als heute. Der Grund liegt in der Nähe der Weinbaugebiete Ahr und Mosel. Diese Weinbaugebiete mussten Ihre Erzeugnisse wegen der schwierigen Transportlage in entferntere Gebiete in der näheren Umgebung absetzen. Bier wurde in der Eifel zu jener Zeit weniger getrunken, sonst wäre der Bierverbrauch sicherlich besteuert worden. Aber dieser geringe Bierabsatz hatte auch seine Gründe:

Das Recht zur Herstellung von Bier war an die Genehmigung der Landesherren geknüpft. Außerdem durfte seit 1516 zur Herstellung von Bier nur Gerste, Hopfen und Wasser verwandt werden. Des weiteren spielt die damalige schwierige Transportfrage wiederum eine Rolle, denn der Hopfen musste aus Böhmen, wo er wegen des milden Klimas angebaut werden konnte, transportiert werden.

Dann durfte ab dem Jahr 1553 Bier nur in den Wintermonaten gebraut werden. Hier wurde die Aufbewahrung in kühlen Räumen natürlich von Bedeutung. Wegen der schlechten Wegverhältnisse in der Eifel konnte aber das Bier nur im Sommer in die Eifel gebracht werden. Aus diesen Gründen ist der damalige geringe Biergenuss in der Eifel verständlich.

Der Branntwein hatte damals eine relativ geringe steuerliche Bedeutung, da die Untertanen ihren Bedarf an diesem Getränk selbst herstellten. Auch Lebensmittel des täglichen Gebrauches wurden besteuert. Von einem Malter Weizen, einem Getreidemaß von 187 Litern, wurden 3 Albas an Steuern verlangt. Es ist schon verständlich, dass die Eifelbewohner in der Französischen Revolution und dem Kaiser Napoleon ihre Befreier sahen, denn trotz mancher Unannehmlichkeiten befreiten diese die Bevölkerung von den erdrückenden hohen Steuerlasten.

Kriege und Raubzüge verschonten im 18. Jahrhundert auch die Sötenicher Mulde nicht. Ein kurzer Satz aus dem Jahre 1743 spricht von den Leiden der Bevölkerung durch die ewigen Kriegszüge. Damals lagen im Sötenicher Raum brabantische Truppen. Das Gebiet von Brabant gehörte im Mittelalter zu den Nie-

derlanden. Es ist das heutige Flandern mit der Hauptstadt Löwen. Diese Truppen brachten schwere Krankheiten in unser Heimatgebiet, an denen damals viele Menschen starben.

Hierbei handelt es sich um Kriegsereignisse aus dem österreichischen Erbfolgekrieg von 1741-1748 als die Niederlande mit den Franzosen kämpften. Der Friede kam damals im Jahre 1748 in Aachen zustande.

Das Räuberunwesen im 18. Jahrhundert.

Bereits mehrfach wurde das Räuberunwesen in der Eifel erwähnt. Es war damals eine wahre Landplage. Einige Episoden aus der Endzeit dieses Jahrhunderts berichten von dem bekannten Johann Bückler, auch „Schinderhannes“ genannt. Dieser Räuberhauptmann, der aus Thalfang an der Mosel stammte, wo noch heute Nachkommen von ihm als ehrsame Bürger leben, wurde 1777 geboren und starb 1803 durch den Strang in Simmern. Er trieb nicht nur im Urfttal, sondern auch im Gebiet von Münstereifel und Gemünd längere Zeit sein Unwesen.



Der Hof des Josef Müller, Am Heuweg

Eine mündliche Überlieferung, die vom damaligen Waldaufseher namens Pütz stammt, berichtet, dass die Bauern und Bewohner von Sötenich aus Furcht vor dem Räuberhauptmann und seiner Bande ihre Häuser abends schwer verrammelten und mannigfache Sicherungsvorkehrungen gegen etwaige Überfälle trafen. Trotzdem gelang es der Bande, aus dem Anwesen am Heuweg, das ehemals dem Josef Müller gehörte, in einer Nacht ein Rind zu stehlen. Auf dem Hessen-

maar hat der Hauptmann und seine Spießgesellen das Rind am Spieß gebraten. Von Sötenich aus wurde die Bande dabei beobachtet. Aber keiner traute sich in der Nacht einen Angriff zu wagen. Als man aber am nächsten Morgen einen Angriff unternahm, war die Bande schon verschwunden.

Eine andere Episode trug sich nahe der Grenze der Gemarkung Kall-Sötenich zu. Ein Bauer aus Wallenthal hatte in Gemünd sein Rind verkauft und war mit einigen harten Talern nach Hause unterwegs. Er kehrte abends in der Wirtschaft Braden in Mauel ein, um sich für den Heimweg zu stärken. In der Wirtschaft teilte er dem Wirt sein Besorgnis mit, sich noch in so später Abendstunde durch den großen Wald mit den paar Talern nach Wallenthal begeben zu müssen, weil die Gegend heute durch die Räuberbanden so unsicher sei. Er sei ein armer Kleinbauer und die paar Taler seit Monaten und noch für kommende Zeiten seine einzige Einnahme.

Schweigend hörte ein Mann in der Wirtschaft dem Reden des Bauern zu. Als er sich verabschiedete, bot der Mann sich als Begleitung an, da er auch nach Wallenthal unterwegs sei. Froh, eine Begleitung gefunden zu haben, begab sich der Bauer auf den Heimweg. Mitten im Wald stieß aber der Begleiter des Bauern einen durchdringenden Pfiff aus, der von verschiedenen Seiten beantwortet wurde. Der Bauer war sehr erschrocken über das sonderbare Benehmen seiner Begleitung, die ihn aber zu beruhigen versuchte.

So erreichten sie dann auch, ohne weiter belästigt zu werden, den Rand der Wallenthaler Waldungen. Man konnte vom Waldrand schon die schattenhaften Umrisse einiger Wallenthaler Gehöfte erkennen. Da verabschiedete sich der Mann von dem Kleinbauern mit den Worten: *"Sie können jetzt unbesorgt nach Hause gehen. Keiner wird Ihnen etwas tun. Der Schinderhannes hat Sie begleitet."*

(Quelle der Episode: Bericht älterer Leute in Mauel und in Kall)

Die Französische Revolution.

Im Jahre 1794 rückten unter Napoleon die französischen Truppen der Revolutionsarmee in den Kreis Schleiden ein. In Schleiden wurde am 10. März der Friedensbaum errichtet. Alle Klöster wurden von den Franzosen beschlagnahmt und die Klosterinsassen vertrieben. Auch das Prämonstratenserklöster in Steinfeld blieb von der Beschlagnahme nicht verschont. Das kostbare Klosterinventar und die wertvolle Bibliothek des Klosters, darunter auch das Klosterarchiv, mussten im Kloster verbleiben. Einige Prämonstratenserpatres, die in der Steinfelder Umgegend aus Gründen der Seelsorge zurückgeblieben waren, veranlassten damals Bauern aus Broich, nachts aus dem nur schwach bewachten Kloster einige wertvolle Bücher und Teile des Klosterarchivs zu bergen. Einige Fuhrwerke begaben sich daraufhin nach Steinfeld und holten Bücher und das Klosterarchiv sowie auch einige Inventarstücke. Das Klosterarchiv wurde vergraben.

Diese Dokumente kamen später in das Landes- und Staatsarchiv nach Düsseldorf. Als während des 2. Weltkriegs in den Jahren 1942 bis 1945 Düsseldorf durch die Bombenangriffe erheblich Zerstörungen erlitt, beschloss man, die wertvollsten Dokumente zu verlagern. Der Nachen, der die auf die linksrheinische Seite zu verlagernden Dokumente mit sich führte, schlug jedoch auf dem Rhein um und versank in der Tiefe. Unter diesen versunkenen Dokumenten befand sich auch das 1794 gerettete Archiv des Klosters Steinfeld, das nachweislich auch verschiedene Aufzeichnungen über Sötenichs Vergangenheit enthalten hat.

Wie in allen Gemeinden, so wurden auch in der hiesigen Gegend die Kirchengüter zu Gunsten des Staates säkularisiert oder eingezogen. Die meisten Kirchen waren geschlossen, wie z. B. in Kall, oder entweiht worden wie z. B. in Keldenich. Nur in Sötenich war die Kapelle nicht geschlossen, so dass die Kaller und Keldenicher Bewohner dann die hiesige Kapelle besuchten. Auch das Sötenicher Kapellenvermögen wurde damals nicht beschlagnahmt. Das berichtet eine Urkunde des Peter Linden, die auch die Gründe für die Ausnahme von der Beschlagnahme angibt.

Am 15.03.1798 stiegen Soldaten der französischen Revolutionsarmee durch die Fenster in das Innere der Keldenicher Kirche ein. Sie brachen den Tabernakel auf und schändeten das Allerheiligste. Auch die Sakristeischränke wurden aufgebrochen. Mit den Paramenten wurde großer Unfug getrieben, teilweise wurden diese dann fortgeschleppt oder demoliert. In Scheven und Heistert wurden die Kirchen durch Sittlichkeitsverbrechen und Unzucht mit Frauen, die in der Kirche verübt wurden, geschändet. An die Stelle des Tabernakels mit dem Allerheiligsten setzte man auch in den Kirchen der Eifelgemeinden vielfach herun-

tergekommene, sittlich verdorbene Frauen, um sie als "Göttin der Vernunft" anzubeten.

In den Jahren 1794-1798 waren Truppen der Franzosen auch in Sötenich einquartiert. Im Anwesen der Cramers lagen französische Offiziere. Die Tochter des Hofbesitzers, Katharina Wilhelmine, wurde durch einen französischen Offiziersburschen, der unvorsichtig mit den Waffen seines Herren umging, im Wohnzimmer des Hauses von einer Kugel tödlich getroffen. Sie war erst drei Jahre alt und wurde am 6.4.1798 in Dalbenden beerdigt.

(Quelle: Genealogie der Eifelgeschlechter)

Die Auswirkungen der Französischen Revolution in den Eifelgebieten.

Auf allen Gebieten des Lebens hatte die Französische Revolution in der Eifel ihre Auswirkungen, die auch in das persönliche Leben der Bewohner eingriffen. Von diesen Auswirkungen wurden auch die Bewohner unserer Heimat betroffen.

1. Die politischen Zustände:

Durch die damaligen neuen Machtverhältnisse endete die Vielfältigkeit der Eifelherrschaftsgebiete auf die ganze Lehnswirtschaft und die Bevorzugung des Adels kamen in Fortfall.

Das bedeutete einen großen Vorteil. Denn im Herzogtum Jülich, zu dem auch Sötenich diesseits der Urft gehörte, gab es allein 44 Unterherrschaften und 287 Adelssitze. Diese Unterherrschaften hatten viele Rechte wie:

Das Patronatsrecht (Besetzung geistlicher Stellen), die Gerichtsbarkeit, die Erhebung von Steuern und Wegegeldern, den Judenzoll (jeder Jude bezahlte eine besondere Kopfsteuer), die Polizeigewalt, den Bergzehnten (eine Steuer der Eisen- und Hüttenwerke), das Jagdrecht, das Fischereirecht, sowie das Recht Gebote und Verbote zu erlassen.

Dass eine Ordnung in einem solchen Herrschaftswirrwarr unmöglich war, bedarf keiner weiteren Erörterung. Der Adel der Eifel hat sich hier deutlich den Beweis seiner Regierungsunfähigkeit selbst ausgestellt, zumal sie auch Bauern und Bürgern große Summen für ihre kostspielige Hofhaltung abverlangte.

Im Jahre 1801 wurde das gesamte linksrheinische Gebiet nach französischem Muster von Napoleon in Departements (Regierungsbezirke), Kantone (Landkreise) und Mairie (Bürgermeisterämter) eingeteilt.

Sötenich gehörte damals zur Mairie Keldenich, Kanton Gemünd und dem Roer-Departement, das ist der Raum Aachen - Roermond - Düren - Gemünd. Die Urft war damals auch die Trennlinie zwischen 2 Departements. Denn die Kaller Seite von Sötenich gehörte zur Mairie Kall, Kanton Schleiden und dem Departement Ourthe, so genannt nach einem Fließchen von 166 km Länge, das bei Lüttich in die Maas fließt. 1814 wurde die Eifel dann von den Preußen einverleibt.

2. Wirtschaftliche Zustände:

Außer der Eisenindustrie fehlte jede gewerbliche und handwerkliche Tätigkeit. Um die Landwirtschaft war es auch schlecht bestellt, denn die Erträge waren karg. Außerdem musste der 10. Teil aller Produkte und zwar die besten, an die Herrschaft abgeliefert werden. Von den Feldfrüchten und der Viehzucht wurde daher nur soviel erzielt, um die eigene Familie ernähren zu können. Eventuelle Überschüsse konnten wegen der schwierigen Transportverhältnisse nicht verkauft werden.

Die Franzosenherrschaft brachte hier einen völligen Umschwung. Die Eisenindustrie erlebte einen ungeahnten Aufschwung und erreichte damals ihre höchste Blüte. Damit blühte auch das Transportgewerbe auf. Dieses hatte wiederum auch befruchtende Folgen auf Handwerk, Handel und Landwirtschaft. Daher stand Napoleon in der Eifel in hohem Ansehen.

Am 5. März, am Todestage Napoleons, kamen die zahlreichen Veteranen in Schleiden zusammen, wo sie für den Kaiser ein feierliches Seelenamt gestiftet hatten.

Viele junge Leute der Eifel haben unter den Fahnen Napoleons gestanden und sind auf den Schlachtfeldern gestorben. Von den einberufenen jungen Männern aus Sötenich, es sollen sechs gewesen sein, sind seinerzeit nur zwei zurückgekehrt.

3. Soziale Zustände:

Die damaligen sozialen Zustände wurden grundlegend geändert, denn jeder war vor dem Gesetz gleich. Die Missachtung des Volkes und die menschenunwürdige Behandlung durch den Adel hörte endgültig auf. Bisher hatte sich der Adel sogar Eingriffe in das Familienleben der Bürger erlaubt, die nach dem göttlichen Gesetze unerlaubt waren.

Es sei an dieser Stelle nur erinnert an die übermäßige Heranziehung zu Frondiensten, die widerrechtlichen Freiheitsberaubungen und das - Jus primae noctis - das Recht der ersten Nacht. Auch das persönliche Eigentum

wurde nicht geschont. Oft waren den Bauern nach den häufigen Jagden des Adels die Saaten zertreten. Entschädigungen gab es dafür nicht. Eine Auflehnung dagegen wurde bestraft und endete meistens mit der Ausweisung oder Freiheitsberaubung.

Arm und karg war bisher die Lebensweise des gewöhnlichen Volkes. Bargeld war wegen der schlechten Wirtschaftslage ein fast unbekannter Begriff. Die Pfennige standen daher schon in hohem Ansehen und hatten eine große Kaufkraft. Zu diesen misslichen sozialen Zuständen traten noch zusätzliche schwere Abgaben, die der Adel nach Willkür und Laune festsetzte. Jede eigene Initiative wurde unterdrückt.

Das Volk war nahezu rechtlos. Die Hebung der sozialen Lage des Volkes, um die sich der Adel seinerzeit nie gekümmert hatte, ist allein das Verdienst der Französischen Revolution.

4. Rechtliche Zustände:

Die „Justizpflege“ der Eifeldynastien war unglaublich roh. Bei allen Vernehmungen von Verbrechern war die Folter üblich. Leichte Vergehen, wie Ungehorsam gegen herrschaftliche Dekrete wurden durch Rutenhiebe, Anketten in finsternen Verliesen bei Wasser und Brot oder mit stundenlangem Sitzen auf einem scharfkantigen hölzernen Esel bestraft.

Die französische Regierung beseitigte nicht nur diese rohe Justiz des Adels, sondern auch den noch immer wieder auftauchenden Hexenwahn. So kam es nicht mehr vor, dass an einem Tage, wie z. B. am 29.9.1627 sieben Frauen und ein Mann auf der Wildenburg als Hexen verbrannt wurden. (Quelle: Fahne Bd. I, 1. Abt., S. 36, Ausgabe 1858).

Dass die französischen Revolutionsheere sich manche Übergriffe erlaubten, Kunstschatze verkauften oder nach Frankreich verschleppten, vielfach auch zerstörten, alle diese Tatsachen waren zunächst einer Ordnung der rechtlichen Zustände nicht förderlich.

(Quelle: Dr. Wilhelm Scheyerniz, 1. Heft, 1895)

Auch die Eifelbevölkerung wurde vielfach von einem wahren Freiheits-taumel ergriffen und ließ sich damals manche Ungerechtigkeiten zuschulden kommen. Erst Napoleon gelang es damals, das Recht in geordnete Bahnen zu führen.

5. Verkehrstechnische Zustände:

Für die Hebung des Verkehrs durch die Pflege der schlechten und zu gewissen Jahreszeiten gar nicht befahrbaren Straßen und Wege taten die Eifeldynastien überhaupt nichts. Daher waren die Transporte schwierig und

teuer. Zölle und Passschwierigkeiten bei den einzelnen Herrschaftsgebieten hemmten den Verkehr und verteuerten die Waren.

Ein Transport von landwirtschaftlichen Produkten, um der Landwirtschaft notwendiges Bargeld zufließen lassen zu können, lohnte sich in keiner Weise. Erst unter Napoleon wurden die Verkehrsverhältnisse durch das Anlegen von Chausseen und Wegen bedeutend verbessert.

6. Religiöse Zustände:

Die Französische Revolution stand der Religion feindlich gegenüber. Die Religion wurde zur Privatsache erklärt. Vielfach wurden die Kirchen entweiht, indem man, wie schon erwähnt, die "Göttin der Vernunft" an die Stelle des Tabernakels setzte und Schamlosigkeiten in der Kirche beging. Manche Kirchen wurden ganz geschlossen und vielerorts die Kircheneinrichtungen zerstört. Das Grundeigentum der Kirchen und Klöster wurde vom Staat eingezogen und spottbillig versteigert. Nur die Geistlichen, die den vom damaligen Papst nicht gebilligten Eid auf die französische Verfassung ablegten, durften priesterliche Funktionen ausüben. Die übrigen Priester wurden verfolgt, ausgewiesen oder eingekerkert.

Sogar einen neuen Kalender, den „Französischen Revolutionskalender“ versuchten die Franzosen einzuführen, um möglichst alle Spuren des Religiösen zu verwischen und Sonntage und Festtage durch eine 10-Tage-Woche auszutilgen. Jedoch misslangen diese Versuche.

Das der Kapellengemeinde gehörende Land in Sötenich verfiel damals übrigens nicht der Beschlagnahme, weil man es geschickt verstand, den Besitz zu verheimlichen.

Das Keldenicher Kirchenland und das gesamte Steinfelder Klostereigentum wurde beschlagnahmt und verkauft.

Sötenich im 19. Jahrhundert.

Trotz der gewaltigen Bevölkerungsverminderung infolge ansteckender Krankheiten, Hungersnöten und Kriegsfolgen hatte sich die Gemeinde wieder erholt und wies um die Jahrhundertwende eine Bevölkerungszahl von 241 Einwohnern auf.

Durch den Erzbergbau, insbesondere den Stollenbetrieb, durch verschiedene metallverarbeitende Kleinbetriebe (Hammerwerke, die durch das Wasser der Urft vielfach betrieben wurden, auch Reitwerke genannt) und Hüttenwerke, sowie durch die Kalkgewinnung war ein gewisser Wohlstand in der Gemeinde zu verzeichnen. Dieser Wohlstand wurde aber auch begründet durch die Leistung des Vorspanndienstes bei der Überwindung der Steilhänge im und außerhalb des Dorfes.

Auf der Handelsstraße von Trier nach Köln herrschte damals ein reger Verkehr. Zu Anfang des Jahrhunderts waren allein ca. 60 Pferde in der Gemeinde zur Leistung des Vorspanndienstes erforderlich. Davon 20 Pferde vom Hof Cramer. Auch eine Schule bestand in Sötenich zu Anfang des Jahrhunderts schon.

Als die Franzosen das linke Rheinufer um die Wende des Jahrhunderts dem französischen Staatenverband eingegliedert hatten, erfolgte auch eine diözesane Neugliederung. Die Gebiete der Erzdiözese Köln auf dem linken Rheinufer kamen in Fortfall. Dafür entstanden auf Betreiben der Franzosen durch den Papst am 9.4.1802 auf linksrheinischem Boden unter dem Erzbischof Mecheln drei neue Bistümer: Mainz, Trier und Aachen. Die Diözese Aachen sollte auf dem linken Rheinufer die Erzdiözese Köln ersetzen, weil Köln wegen seiner Grenzlage für die Wahl eines französischen Bischofssitzes weniger geeignet erschien. Keldenich kam mit dem diesseits gelegenen Teil Sötenichs zur Diözese Aachen. Der andere Teil von Sötenich jenseits der Urft, der zum Seelenbezirk Kall gehörte, kam zur Diözese Lüttich.

Als dann im Jahre 1825 das Bistum Aachen wieder aufgelöst wurde, kam das Sötenicher Gebiet wieder zur Kölner Erzdiözese und 1827 unter das neu gebildete Dekanat Steinfeld.

Diese diözesane Umschichtung hatte eine Vermehrung von Pfarrstellen zur Folge. Allein im Kreisgebiet von Schleiden wurden in den Jahren 1802 bis 1805 zwölf Pfarren neu errichtet. Kall im Jahre 1803, Gemünd ebenfalls 1803, ferner Berk, Blumenthal, Kallmuth, Dreibern, Frohngau, Hollerath, Kronenburg, Bescheid, Sistig, und Wildenburg (heute Kreuzberg).

Warum Sötenich damals nicht Pfarre wurde, ist aktenkundig nicht erwähnt. Wesentlich scheint der Grund gewesen zu sein, dass der Ort Sötenich diesseits und jenseits der Urft keine geschlossene kirchliche Einheit durch die Trennung in zwei Diözesen Lüttich und Aachen bildete. Durch die Trennung wird auch der Ort für eine Erhebung zur Pfarre zu klein gewesen sein.

Als im Jahre 1794 die Truppen der Französischen Republik Steinfeld erreicht hatten, wurde das Kloster wie alle Klöster der eroberten Gebiete, sowie die Schlösser und Burgen der geflüchteten Eifeldynastien zum Nationalheiligtum erklärt.

Der letzte Abt von Steinfeld, Gilbert Surges, musste das Kloster damals verlassen und verstarb 1822 im Alter von 88 Jahren auf einem Gehöft in der Nähe von Steinfeld. Er war der 44. Abt in der Reihe der Steinfelder Äbte, die dort seit 1185 residiert hatten.

Mit ihrem Abt blieben noch vier andere Prämonstratenserpatres in Steinfeld. Ihre Namen waren Pütz, Görtz, Hensen und Wisdorf. Sie pastorisierten Steinfeld und die Umgebung.

Der Pater Görtz, der zugleich auch Pfarrer von Steinfeld war, pastorisierte Sötenich, bis er 1814 Pfarrer von Krefeld wurde.

(Quelle: Professorenverzeichnis des Klosters Steinfeld)

Bevor nun im Jahre 1804 die Versteigerung erfolgte, wurde das nur schwach bewachte Kloster von der Eifelbevölkerung der umliegenden Dörfer gründlich ausgeplündert. Herrliche Eichentruhen und wertvolle Schränke mit kostbaren Schnitzereien, sowie das wertvolle Kupfergeschirr sind heute noch hier und da in Familien der Umgebung von Steinfeld anzutreffen. Das meiste Klostergut ist allerdings leider inzwischen versilbert worden.

Auch Sötenich war an diesen Plündereien beteiligt. Im Jahre 1802 montierten die Sötenicher in der geschlossenen Steinfelder Kirche drei herrliche Barockaltäre ab und stellten sie in ihrer Kirche auf. 1871 wurden die Altäre mit in die neue Kirche übernommen. Sie besaßen einen hohen künstlerischen Wert. Diese Kunstwerke sind dann 1945 durch die Bomben vernichtet worden.

Bei der Säkularisation wurde damals auch das Archiv und die reiche Bibliothek des Klosters in alle Welt verstreut. Gerade der Verlust des Archivs ist für die Ortsgeschichte von Sötenich ein schwerer Verlust, da sich dort viele Aufzeichnungen von Sötenich aus dem 14. und 15. Jahrhundert befunden haben.

Das Professorenverzeichnis, das Steinfeld noch besitzt, ist keine Originalurkunde, sondern eine spätere Abschrift des Mitgliederalbums der Abtei. Das Original befindet sich in der Prämonstratenserabtei Aversbode in Belgien. Schon aus der Natur dieses Professorenverzeichnisses ist es zu verstehen, dass kaum Hinweise auf Sötenich darin zu finden sind.

Der Frühmessner in Sötenich.

Im Jahre 1805 baten 27 Personen des Ortes Sötenich das Generalvikariat um die Anstellung eines Frühmessners, da der Weg von Sötenich nach Keldenich im Winter nicht gangbar wäre, schon gar nicht für ältere Leute. Ein Geistlicher wurde gesandt, der fünf Jahre in Sötenich wirkte. Es handelte sich um den Pater Görtz aus Steinfeld. Dieser Frühmessner musste aber von den Bewohnern von Sötenich unterhalten werden. Auf welche Weise dies geschah, zeigt der Bericht des damaligen Steuereintreibers Peter Linden aus Sötenich vom 24. März 1829. (Das Original ist verloren gegangen)

Bericht des Peter Linden:

"Zu jüngsten Jahren habe ich ein beweis dass in Steinfeld eine Sitzung über den Sötenicher Bergbau ist gehalten worden. Über die Entschädigung des Grund Eigenthum sowohl für die Bewohner der Schleidener Seite als auch für die von der jülicher Seite. Nun ist auch noch von den älteren Bürger in Sötenich bewiesen, das immer einer von der spanischen Seite bei einem von der jülicher Seite musste sein, wann die im Herbst nach Steinfeld zum Hr. hochwürdigen Prälat wollten gehen um einen Geistlichen zu erhalten, vor den Winter durch, Sonntagsmesse zu halten, welchen sie dann vor ein geringer Gehalt bekamen vor 40 Stüber, weil es allezeit die spanische Seite mitanginge, wie dieses jetzt auch noch zu beweisen ist das der Küster vom ganzen Dorfe allezeit gemeinschaftlich ist unterhalten und besoldet worden. Zur Zeiten der französischen Revolution wurden oben gedachte aus frommer Verschwiegenheit gerettet, sonst wären er und die Domainen des Departement le ourtes verkauft worden, in der nämlichen Zeit war die Kirche zu Kall geschlossen, da sorgte der Hr. hochwürdige Prälat, das der Pfarrdienst in der mitzugehörigen Kapelle zu Sötenich gehalten wurde von einem hochwürdigen Geistlichen namens Görtz aus Steinfeld.

Da nun der Zehnte vor die Geistlichkeit verloren ginge und sie mit 500 fr mussten zufrieden sein, wurde endlich von den Bewohnern aus den Dörfern Keldenich, ganz Sötenich, Rinnen, Urft das unter dem Namen die Mairie Karre, nämlich die 30ste Karre Stein von den Bergwerken welch außerhalb dem Büsch liegen, zur Unterhaltung einen Vikarias zu Sötenich. Keldenich erhielte die nämliche Karre in ihrer Gemeinde liegende Bergwerke, um den ihrem Pastor 300 francs als Zulage zugeben. Sötenich, Rinnen, Urft willigten ein um als mitberechtigte an der Frühmesse theil zu nehmen (aus diesem Grunde nehmen die Leute von Rinnen gewöhnlich die ersten Plätze in den Bänken ungestört ein) mit den Bewohnern aus Sötenich ist in der Kirche gar kein Unterschied, genießen ungestört gleiche Rechte und Gebräuche.

Da ich jetzt nun den üblen Gebrauch mit der 30ste Karre merke? Und dieselbe in das Kommunalbüdje ist aufgenommen worden, und unter der Regierung steht, so wird dieselbe für eine Entschädigung der Gemeinde gezählt, da dieselbe doch müßte in das Kirchenbüdje aufgenommen werden, da doch die meisten Bergwerke an den Herzog mit allen ihren Gerechtigkeiten verkauft worden sind. Da nun dieser unbenannte Fonds keine gesetzliche Gründe hat, so kann er leicht verloren gehen. Wenn diese Karre noch in dem Kirchenbüdje aufgenommen würde, so könnte es sein das dieser so gute christkatholische Herr diese Karre weiter bewilligen würde.

Unter dem Herr Erzbischof Mar. Antonius zu Aachen wurde diese Kapelle zur Annexkirche erhoben, wo die beiden Gemeindevorsteher aus beiden Gemeinden Sötenich sich vor 500 francs verbürgen mussten. Da nun keine hinlängliche Grundstücke konnten beigebracht werden, wurde überlegt, das die 30ste Karre sollte aufgebracht werden, unter dem Namen Mairie Karre. Da nun in alter Zeit nichts Schriftliches gemacht worden ist, wird dieses bekundet durch alte Gebräuche und Erzählungen, welche mögen wahr sein.

Sötenich, den 24. März 1829
(gez.) Peter Linden

Zu diesem Bericht ist zu sagen:

Zur Zeit der Säkularisation wurde das Kirchenland enteignet. Die Geistlichen erhielten damals dafür ein Staatsgehalt von 500 Franken jährlich, das zum Lebensunterhalt aber nicht ausreichte. Das Napoleonische Staatsgehalt ist heute noch in alten Pfarren bekannt.

Die 30. Karre Eisenerz war für die Geistlichkeit, die 20. Karre für den Herzog von Jülich. Vor der Säkularisation saß auf dem Stürzerhof ein herzoglicher Beamter, der diese Durchführung überwachte.

Der Herzog von Arenberg übernahm nach den Freiheitskriegen, im Jahre 1828 die Eisenerzkonzessionen. Er verweigerte den Zuschuss der 30. Karre an die Geistlichkeit, der jährlich einen Betrag von 500 Franken ausmachte. Es kam daraufhin zu einem Prozess, der am 29.7.1847 zu Gunsten der Kirchengemeinde Sötenich entschieden wurde. Jährlich musste der Herzog 500 Franken bezahlen. Später wurde dann die Kirchengemeinde in Sötenich mit 15000 Mark abgefunden, das zu 5% verzinslich angelegt wurde.

Als Gehalt hatte der Rektor bzw. Vikar von Sötenich 200 Taler jährlich im Jahre 1864. Zu diesem Gehalt kam noch eine jährliche Zulage von 50 Talern, laut Schreiben des Bürgermeisters von Sötenich, Hubert Reuter, vom 7.5.1864, Nr. 6137. Die königliche Regierung in Aachen hatte dazu ihre Genehmigung erteilt.

Die Geistlichen in Sötenich bis zum Jahr 1900.

Urkundenquelle: Bischöfliches Diözesanarchiv Aachen.

Görtz Wilhelm, geb. in Immendorf, gestorben als Pfarrer von Krefeld 24.8.1825. Er war Mönch aus dem Kloster Steinfeld und versah zur Zeit der Herrschaft Napoleons in Sötenich den Dienst als Frühmessner bis 1813.

Offermann Johann Matthias, geb. 26.2.1758 in Eicherscheid bei Monschau, war nach der Weihe Pfarrverwalter in Köln bis 6.12.1786, Pfarrer in Ernest in der Diözese Trier am 2.6.1789, Pfarrer in Olef 31.7.1806. Er verzichtete auf diese Stelle und wurde am 5.11.1813 Rektor in Sötenich, wo er am 15.5.1817 verstarb. Er wurde in Keldenich begraben.

Klinck Johannes, geb.1783 in Halenfeld bei Heppenbach, Amt Amel, Kr. Malmedy, in St. Gereon wurde er zum Priester geweiht am 7.4.1810. Er kam nach Sötenich im Jahre 1818 und verblieb hier bis zum 1.11.1826. Als Pfarrer von Alendorf verstarb er am 2.7.1833 im Alter von 50 Jahren am Schlagfuße.

Courth Ausbert, Franziskanerpater, geb. am 10.2.1777. Nach seinem Studium in Nideggen und Köln trat er in das Franziskanerkloster in Duisburg ein. Die hl. Priesterweihe empfing er am 12.6.1802. Rektor in Sötenich war er 1826 bis zum März des Jahres 1837. Um 1846 als Weltpriester in Düren. 1850 war er Frühmessner in Wollersheim, seit 1853 lebte er in Muldenau. Er ist noch vor dem Jahre 1860 in Muldenau verstorben.

Nyßen Peter Gottfried. In Sötenich war er vom 15.7.1839 bis 1.3.1840. Dann legte er sein Amt nieder. Über sein weiteres Leben ist nichts bekannt. Bevor er nach Sötenich kam, war er Kaplan in Pier.

Wick Johann Thomas, geb. am 26.10.1836 in Aachen, wurde er geweiht am 3.9.1860. Am 13.12.1860 kam er nach Sötenich. Dort blieb er bis 25.10.1862, war dann Pfarrvikar in Gasdorf, nachdem er zwei Jahre Kaplan in Hilden war (bis 25.10.1862). Am 8.1.1889 wurde er Pfarrer in Gevelsdorf. Er starb dort selbst nach langer Krankheit am 26.6. 1894.

Limbach Peter Wilhelm, geb. 26.10.1836 in Leichlingen. Geweiht wurde er am 1.10.1862. Am 25.10.1862 kam er nach Sötenich bis zum Herbst 1865. Am 4.9.1869 war er Kaplan in Köln an St. Peter.

Aretz Wilhelm Simon, geb. 19.8.1836 in Mosbach, Pfarre Würselen. Nach seinem Studium in Aachen, Bonn und Münster wurde er in Köln geweiht am 24.8.1868. Vom September 1868 bis zum 19.1.1887 war er in Sötenich. Dann

war er Pfarrer in Eicks, ab 20.6.1891 in Birgden, seit dem 5.4.1895 in Höngen bei Heinsberg, am 15.8.1901 in Ophoven. 1902 trat er in den Ruhestand und starb in seiner Heimat am 3.6.1902.

Ritzenhoff Ernst Josef, geb. am 16.2.1849 in Köln als Sohn eines Justizrates. Geweiht wurde er 1872. Dann ging er nach Amerika. Vom 28.7.1899 bis 11.9.1901 war er Rektor in Sötenich, danach Pfarrer in Höngen. 1904 verzichtete er auf die Stelle und ging wieder nach Amerika.

Geistliche die bis 1900 in Sötenich geboren wurden:

Heinrichs Johann Peter, Sohn der Eheleute Johann Michael Heinrich und Elisabeth geb. Müller, war zuletzt Pastor in Einruhr und ist dort gestorben. Er wurde in Sötenich etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts geboren.

Müller Johann, geb. 27.1.1778 in Sötenich, geweiht am 18.7.1802, war 7 Jahre Vikar in Dreiborn und ein Jahr Rektor in Kall-Heistert. Vom März 1811 bis 1843 war er Pfarrer in Schönau bei Münstereifel, wo er das Pfarrhaus erbeute. Dann wurde er Pfarrer in Rumershoven. Dort starb er am 28.8.1853. Bei seinem goldenen Priester Jubiläum im Jahre 1852 erhielt er den Roten Aslerorden IV. Klasse.

Pater Josef **Mohr** wurde in Sötenich geboren am 7.10.1881. Am 11.4.1896 trat er in das Missionshaus in Steyl ein und empfing in St. Gabriel, Wien am 23.2.1908 die hl. Priesterweihe. Nachdem er in Sötenich die Primiz gefeiert hatte, erhielt er seine Missionsbestimmung für Japan. Dort traf er am 18.10.1908 in Yokohama ein. Nachdem er die japanische Sprache erlernt hatte, half er schon 1909 bei der Missionsarbeit in Kanajawa in Nordjapan. Nachdem er fast 10 Jahre die Missionsstation Yamagata betreut hatte, wurde er dann 1920 Regional der Steyler Priester.

Als er im Jahre 1920 an einem Generalkapitel in Steyl teilnahm, besuchte er auch Sötenich. Im Herbst 1932 war er wiederum in Europa und zwar in Rom. Dann arbeitete er in verschiedenen Stationen Japans. 1948 kam er als Seelsorger an das Krankenhaus in Kanajawa, wo er bis zuletzt tätig war (†1957). Durch sein Amt als Regional gehörte er zu den führenden Persönlichkeiten des japanischen Missionsfeldes.

Die soziale und wirtschaftliche Struktur Sötenichs im 19. Jahrhundert.

Eine Stiftung die auf die Industrie in Sötenich hinweist, ist der Beschluss des Unterstützungsvereins des Herzoglich-Arenbergischen Bergbetriebes zu Sötenich in Betreff der Verwendung der übrig gebliebenen Gelder für die Angehörigen der einberufenen Bergleute aus 10.9.1871.

Eine Urkunde besagt, dass ein jährliches Hochamt mit Predigt und Segen in der Kapelle gehalten worden soll und zwar zu Ehren der hl. Barbara, der Schutzpatronin der Bergleute. Es sollte jeweils am 1. Sonntag nach dem 1. Dezember gehalten werden. Alle Mitglieder des Vereins sollen dann zur gemeinschaftlichen hl. Kommunion gehen. Dafür wurden 80 Taler deponiert.

Auch wurde beschlossen, eine Fahne anzuschaffen mit dem Bildnis der hl. Barbara. Auf der Rückseite soll das Wappen der Bergleute angebracht werden, sowie die beiden gekreuzten Bergmannshämmer und die Widmung: „Gewidmet in den Jahren 1870 und 1871 von den Bergleuten des Beust- und Hackstollen in Sötenich“.

Ein Namensverzeichnis gibt Aufschluss über die Mitglieder. Es gibt einen Einblick in die soziale Struktur der Ortschaft in den Siebziger Jahren. Im Beuststollen waren damals 129 Personen beschäftigt als Obersteiger, Steiger, Stürzer und Vorwiegler, als Maschinenwärter, Zimmermann oder Zimmerhauer, Maurer, Oberhauer und Bergmann. Aus Sötenich waren 3 Steiger, 1 Aufseher, 1 Stürzer, 2 Oberhauer, 1 Zimmerhauer, 1 Maurer, 2 Maschinenwärter und 40 Bergleute, insgesamt 51. Die übrigen waren aus den umliegenden Ortschaften, davon aus Rinnen allein 32 Männer.

Sötenich hatte schon 1871 weniger bäuerlichen, sondern mehr industriellen Charakter. Die Zahl der Bewohner des Jahres 1871 reichte an 400 Seelen.

Obwohl nun Industrie in Sötenich war, war der Ort alles andere als wohlhabend. Die Entlohnung war außerordentlich gering. So verdienten die Arbeiter im Stollen täglich 5 Silbergroschen = 60 Pfennige, die Steiger und Aufseher hatten 10 Silbergroschen = 1,20 DM, was einem halben preußischen Taler gleichkam. Dabei war die Arbeit durchaus nicht ungefährlich, wie viele, zum Teil schwere Unglücksfälle beweisen.

Über das Alter des Stollens ist zu sagen, dass die Zahlen von 1883 und 1889 am Eingang des Stollens irritierten. Es handelte sich hier offenbar um einen Neubau, denn der Stollen stellte schon 1889 den offiziellen Betrieb ein, weil das Erzlager in seiner Ergiebigkeit nachließ und die Abbaukosten zu hoch wurden.

Das Sötenicher Erz war so gegenüber den ausländischen Erzen nicht mehr konkurrenzfähig. Hinzu trat noch der überaus kostspielige Transport. Das gewonnene Erz wurde seinerzeit durch Lohnfuhrwerke abgefahren. Die Fuhrwerke brachten es zu den Eisenhütten und Hammerwerken im Schleidener Tal, insbe-

sondere nach Oberhausen und Blumenthal, soweit es nicht örtlich verarbeitet wurde. Die fertigen Eisenwaren gingen dann wieder durch das Lohnfuhrwerk in das Innere von Deutschland, teilweise sogar bis nach Polen.

Der katastrophale Zustand der Eifelstraßen, die trotz dringender Vorstellungen der Eifelindustrie viel zu spät von den Behörden in Ordnung gebracht wurden, verteuerte die Frachtkosten und trug mit dazu bei, die Eifelindustrie unrentabel zu machen.

Vor allem aber tragen die Behörden Schuld an dem Erliegen oder Verlagern der Eifelindustrie in den rheinischen Raum, indem sie immer wieder den Anschluss der Eifel an das Bahnnetz verhinderten und so eine Erschließung der Eifel durch die Eisenbahn boykottierten.

Erst als die Eisenindustrie in der Eifel fast ruiniert und verlegt war, wurde das damalige Zentrum der Eifeler Eisenindustrie im Schleidener Tal 1884 viel zu spät durch die Bahnstrecke Kall-Hellenthal erschlossen.

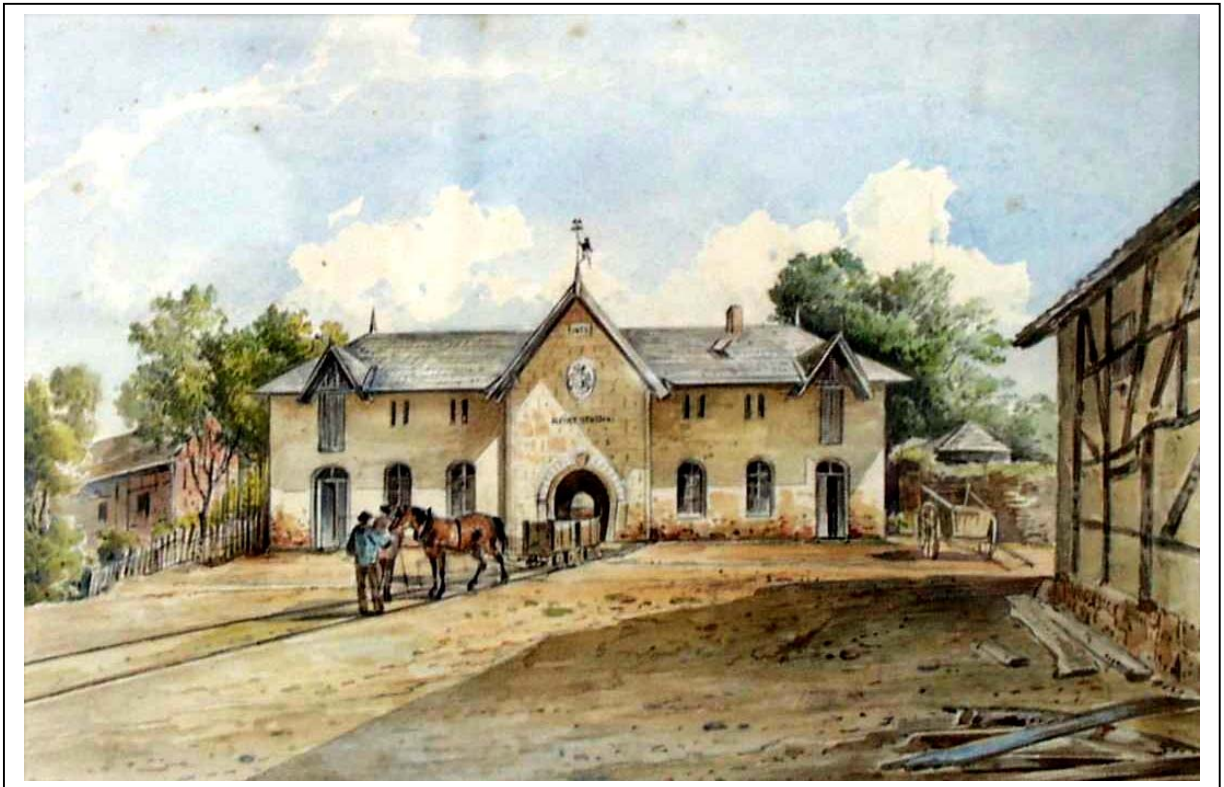
Der Beuststollen in Sötenich.

Die Gründung:

Über die Entstehung des Beuststollens, der 1839 eingeweiht wurde, liegen keine näheren Angaben vor. Die örtliche Überlieferung behauptet jedoch, dass es sich um einen Stollen handelt, der „Jahrhunderte alt“ gewesen sein soll. Diese Ortsüberlieferungen können teilweise aber auch durch Dokumente belegt werden:

1847 wurde der Prozess wegen Überlassung der 30. Karre Eisenerz an die Geistlichkeit zu Gunsten der Kirchengemeinde Sötenich entschieden.

1829 berichtete Peter Linden von einem Verkauf der Eisenerz-Konzession an den Herzog von Arenberg. Vor der Säkularisation überwachte ein herzoglicher Beamter des Herzogs von Jülich die Eisenproduktion.



Das ehemalige Betriebsgebäude des Beuststollens in Sötenich

Die Größe:

Das Eisenerzbergwerk, der so genannte Beuststollen, der schon im 18. Jahrhundert vor 1796, dem Jahre der Säkularisation bestand, war ein weit verzweigtes Bergwerk. Fast die ganze Sötenicher Mulde ist davon unterhöhlt. Die Gänge gehen bis unter den Kropel (etwa 1 km) und bis unter den Gierzenberg (3 km), wo heute noch bis vor Jahren ein Einstieg in das Bergwerk war. Das Bergwerk, das

sich stellenweise über 50 Meter unter der Erdoberfläche hinzieht wurde im Kriege als Luftschutzbunker benutzt und war absolut sicher. Allerdings sammelte sich oft viel Wasser in den Gängen, so dass dann ein kleiner Bach entstand.

Der Name „Beuststollen“:

Ein im Bergbau erfahrenes Land ist Sachsen. Und so waren in Keldenich und Sötenich auch viele Knappen im Bergbau tätig, die später wieder in ihre Heimat, das Erzgebirge, zurückkehrten. Sie lehrten der Bevölkerung in unserer Heimat die Kunst des Bergbaues unter Tage, da man bisher nur über Tage gearbeitet hatte.

Auch die ersten Bergmeister, z. B. Karl Friedrich Zampe (1776 - 1839), der führend im Erzbergbau gewesen war, hat sich um den hiesigen Bergbau, besonders in Mechernich, sehr verdient gemacht.

Auch im Ruhrgebiet finden wir einige Zechen, die den Namen „Beust“ tragen. Graf von Beust, der von 1809 - 1886 gelebt hat, war sächsischer Staatsmann und hat sich seinerzeit als Innenminister große Verdienste um den sächsischen Bergbau, überhaupt um den Bergbau insgesamt erworben. Darum liegt auf der Hand, dass man Zechen und Erzstollen, namentlich solche, wo sächsische Bergleute beschäftigt waren, nach ihm benannte.

Zuletzt noch ein kleiner Überblick über den Eifeler Eisenerzbergbau:

In der Blütezeit des Jahres 1851 bestanden im Kreise Schleiden immerhin 22 Hochöfen und 17 Eisenhämmer, die damals mit Wasserkraft betrieben wurden. Jedes Hüttenwerk benötigte jährlich im Durchschnitt 2250 Karren Eisenstein. Insgesamt wurden 228.000 Zentner Eisen produziert. Die Eisenindustrie des Kreises Schleiden beschäftigte 352 Fuhrleute und 2637 Arbeiter. Der gesamte Umsatz (einschließlich Löhne, Frachtkosten, Wasserschutzanlagen, Holzkohle) betrug 409.600 Taler, die zu ca. 65% im Kreise verblieben.

Die Eisenindustrie brachte in dieser Zeit manchen Nebenerwerbszweig hervor. Auf das Lohnfuhrwerk, das in Sötenich betrieben wurde, ist schon hingewiesen worden. Aber noch ein anderer Nebenerwerb kam in Blüte, der so genannte „wilde Bergbau“.

Aus der schon erwähnten Liste des Unterstützungsvereins des Herzoglich-Arenbergischen Bergbaubetriebes zu Sötenich war mit einer Ausnahme niemand von Kall und Keldenich im Sötenicher Stollenbetrieb beschäftigt. Dieser Umstand wird damit erklärt, dass die Bewohner von Kall teilweise auf ihren Grundstücken Bleierze und Eisenstein im 1 - 4 Mann-Betrieb gegraben und gefunden haben. Dieser wilde Bergbau fand auch in Sötenich starke Nachahmung.

Manche Stollen der Sötenicher Gemarkung wiesen bis vor Jahren noch darauf hin, besonders am Heuweg auf dem Weg nach Keldenich.

In der Sötenicher Gemarkung traten Eisenstein und Bleierde bis an die Erdoberfläche. Die Erzfunde waren fast vollständig rein, so dass kaum Abraum entstand. Allerdings waren die Erzquellen recht klein und schon bald erschöpft. Die Keldenicher wurden auf dem Bergwerk am Tanzberg beschäftigt. Sie haben auch wilden Bergbau betrieben, der sehr erträglich war. Aber er hatte große Gefahren, weil diese wilden Erzsucher sich nicht an die Sicherheitsvorschriften hielten und sie auch oft kaum errichten konnten. So stürzten oft genug Stollen ein und erschlugen die Bergleute.

Die Holzfäller waren auch durch die Eisenindustrie bevorteiligt. Die Hochöfen wurden derzeit meist mit Holzkohle oder Holz angefeuert und unter Feuer gehalten. Dies erforderte jährlich etwa 2000 Klafter Holz. Ein Klafter Holz sind 3,3 cbm und kostete damals etwa vier Taler.

Auch das Köhlergewerbe war für die Reitwerke tätig. In Sötenich stand Anfang des 19. Jahrhunderts noch ein solcher Kohlenmeiler unterhalb der Stolzenburg auf dem Waldweg nach Sötenich. Der Köhler machte aus Buchenholz die Holzkohle, die wegen ihrer Hitzeentwicklung sehr beliebt und begehrt war. So kam es denn, dass oft ein erheblicher Mangel an Holzkohle bestand und die Köhler einen guten Absatz hatten. Der Waldbestand des Kreises, der in frühester Zeit einmal für unerschöpflich gehalten wurde, schrumpfte mehr und mehr zusammen.

Einen Einblick in die damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse geben zwei Landverkäufe der Kirchengemeinde bzw. Kapellengemeinde Sötenich aus dem Jahre 1867. Die sind interessant für den damaligen Landpreis und die zu errichtende Bahnstrecke Köln-Trier.

Am 25. Juni 1867 wurde zwischen Pfarrer Wilhelm Josef Bartz, Johann Preußner, Obersteiger Johann Peter Sistig, handelnd als Vertreter des Kirchenvorstandes zu Keldenich und der annexierten Kapelle Sötenich einerseits und dem damaligen Grunderwerbskommissar Notar a. D. Matthias Gaul in Köln, handelnd als Vertreter der Rheinischen Eisenbahngesellschaft andererseits, ein Grundstücksverkauf getätigt.

Die Rheinische Eisenbahngesellschaft kaufte von der Kirchengemeinde Keldenich-Sötenich die in der Bürgermeisterei Keldenich liegende Flurabteilung, genannt Guckgucksbenden, eingetragen im Kataster Flur XVIII, Nr. 66, einen Flächenraum von einem Morgen (41 Ruhten und 90 Fuß) Wiesenland.

Der Kaufpreis betrug insgesamt 332 Taler, 25 Silbergroschen und 6 Pfennige. Die Quadratruthe kostete demnach einen Taler und 15 Silbergroschen. Der Verkauf war notwendig zur Errichtung der Bahnstrecke Kall-Gerolstein. 1868 wur-

de sie gebaut. Sie war zwar bis Trier geplant, wurde aber durch die Kriegereignisse des Jahres 1870 unterbrochen.

Die bei Metz am 27.Okt.1870 gefangenen Franzosen (183.000 Mann) wurden von Gerolstein, wohin sie mit ihrer Wache marschieren mussten, ins Innere Deutschlands befördert. Bei Ausbruch des Krieges war ein Personentransport auf dieser Bahn nur bis Kall möglich.

Ursprünglich war übrigens geplant, nicht in Kall, sondern an der Sötenicher unteren Mühle den Bahnhof Kall-Sötenich zu bauen, um das Gefälle von 16 Metern von der Wallenthaler Höhe auszunutzen, da nämlich nach dem Tunnel das Gelände langsam fällt.

Der damalige Bürgermeister Hubert Reuter aus Sötenich brachte diesen Plan jedoch zum Scheitern. Er wollte nach Sötenich keinen Bahnhof, weil er befürchtete, dass dadurch der Vorspanndienst und das Lohnfuhrwerk, welche viele Sötenicher und auch ein Teil der Familie des Bürgermeisters Hubert Reuter betrieben, Einbußen erleiden würde. Diesem Protest wurde schließlich nachgegeben. Dadurch bekam Sötenich damals keine Bahnstation und machte infolgedessen auch nicht die Entwicklung durch wie sie Kall durchgemacht hat, weil es sogar Umsteigebahnhof wurde.

Im ursprünglichen Plan war zunächst vorgesehen, die Abzweigung nach Hellenthal vom Sötenicher Bahnhof ausgehen zu lassen. Kall wurde damals nicht als Bahnstation gewählt, weil es aufgrund seiner Struktur seinerzeit völlig bedeutungslos war.

Sötenich war damals doppelt so groß wie Kall und die Gemeinde Sötenich besaß das gesamte Land diesseits der Urft bis zum Stürzerhof hinter Heistert. Auch das Gebiet der damaligen Bleihütte gehörte noch zu Sötenich. Zu Sötenich war der Sitz der Gemeindebehörden, sogar eine Polizeistation war hier.

Zwischen dem Kirchenvorstand von Keldenich, vertreten durch die Herren Sistig, Anton Nöthen, beide Landwirte in Keldenich, Lehrer Theodor Krings, Hubert Reuter und Bürgermeister in Sötenich einerseits und dem Königlichen Notar im Friedens-Gerichtsbezirk Gemünd, Heinrich Theodor Strasser und dem Oberförster Peter Oberstreis, beide wohnhaft in Schleiden, handelnd im Auftrage Seiner Durchlaucht des Herren Engelbert Herzog von Arenberg, Rentner und Gutsbesitzer zu Recklinghausen andererseits, wurde am 30.8.1865 wegen Verkaufs einer Kapellenwiese an den Herzog von Arenberg ein Kaufvertrag abgeschlossen.

Diese Wiese lag in der Bürgermeisterei Kall in der Flurabteilung „Im Thiergarten“ und hatte eine Größe von einem Morgen, 29 Ruthen und 10 Fuß. Sie ist ka-

tastiert unter Flur 4, Nr. 377 und liegt neben (ehemals) Wilhelm Paulus zu Sötenich.

Der Kaufpreis betrug pro Ruthe 2 Taler, im ganzen 218 Taler und 6 Silbergroschen. Diese Summe übergab Herr Oberstreis dem Kirchenvorstand in bar gegen Quittung.

Dieser Kaufvertrag wurde durch den damaligen Verweser des Erzbistums Köln, Bandrio, genehmigt.

Die Eifeleisenbahn.

Über den Bahnbau der Eifeleisenbahn berichtete die Kölnische Rundschau in ihrer Ausgabe vom 1. Dezember 1951 folgendes:

Als Euskirchen seine erste Eisenbahn erlebte.....

Vor 95 Jahren wurde die Konzession zum Bau der Strecke Düren-Euskirchen erteilt.

Euskirchen. Die Bundesbahn kann in diesem Jahre ein bedeutendes Jubiläum feiern. Es sind genau 100 Jahre vergangen, seit der kühne Plan verwirklicht wurde, eine Schnellverbindung vom Rheinland nach Berlin zu schaffen. Man brachte es fertig, die etwa 500 km lange Strecke von Köln nach Berlin ohne Umsteigezwang in der für die damaligen Zeiten sagenhaft schellen Zeit von 16 Stunden zu durchfahren.

So fing es damals an..... (Erinnerungen von Otto Schwarz)

Dieses Jubiläum ruft die Erinnerung an jene Zeiten wach, in denen in unserem Gebiet die erste Eisenbahn fuhr. Euskirchen wurde ziemlich spät dem Eisenbahnverkehr angegliedert. Erst 13 Jahre nach diesem großen Kölner Ereignis fuhr die erste Lokomotive in den Euskirchener Bahnhof, aus Richtung Düren kommend, ein.

Die Dürener hatten den Vorzug, dass sie bereits im Jahre 1841 mit der Strecke Lövenich-Horrem mit der Kaiserstadt Aachen verbunden wurden. Aber unsere Vorfahren waren geduldig. Kein Wort des Unmuts regte sich in Euskirchen darüber, dass man erst 1864 „an die Reihe kam“ und als der 6. Oktober jenes Jahres gekommen war und die blumengeschmückte Lokomotive mit den altertümlichen Wagen in den Euskirchener Bahnhof einrollte, war das ein Freudenfest für die ganze Stadt.

Durch königliche Kabinettsorder

Man darf nicht verkennen - und unsere Vorfahren waren sich dessen bewusst - , dass dem Bau einer Eisenbahnlinie seinerzeit größte Schwierigkeiten entgegenstanden.

Am 5. März 1856 erhielt die "Rheinische Eisenbahn-Gesellschaft" bereits vom König von Preußen die Konzession zum Bau der Strecke Euskirchen-Düren. Acht Jahre dauerte es, bis der erste Zug sich auf ihr bewegen konnte. Es waren weniger eisenbahntechnische Schwierigkeiten als unsagbar langwierige Verhandlungen, die man mit den Besitzern des zu benutzenden Landes zu führen hatte.

Mancher Prozess hat sich um diese Konzession gerankt und mehr als einmal drohte das ganze Projekt im Sumpf der Forderungen von hüben und drüben zusammenzufallen.

Aber das Eisenbahnrad, das sich zum ersten Male bei jener denkwürdigen Fahrt des 7. Dezembers 1835 zwischen Nürnberg und Fürth auf einer deutschen Eisenbahnstrecke bewegt hatte, rollte weiter... und rollte auch schließlich von Euskirchen nach Düren.

1875. Der Anschluss nach Köln.

Nach diesem großen Ereignis dauerte es dann noch drei Jahre, bis Mechernich mit Euskirchen verbunden wurde. Kurz darauf wurde das Anschlussgleis von Mechernich nach Kall gelegt, während die Strecke Kall-Sötenich schon 1868 fertig war. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass im November 1870 die Strecke Sötenich - Nettersheim - Blankenheim - Jünkerath dem Verkehr übergeben wurde, wodurch Euskirchen in direkte Bahnverbindung mit dieser Stadt kam.

Als damals der erste Zug in Euskirchen einlief, hätte man eigentlich erwartet, dass es nun nicht mehr allzu lange dauern würde, bis man auch eine direkte Reise nach Köln unternehmen könne. Die Optimisten wurden allerdings etwas enttäuscht.

Sie mussten bis zum Jahre 1875 warten, als eine Verbindung über Liblar mit Kalscheuren hergestellt wurde. In Kalscheuren musste man umsteigen und den von Bonn über Brühl kommenden Zug benutzen, der über Köln-Süd und Köln-West bis zum alten Bahnhof Köln-Pantaleonswall fuhr.

Besonders erwähnenswert ist, dass diese Köln-Bonner Strecke bereits 1844 dem Verkehr übergeben wurde.

Die Strecke Euskirchen-Münstereifel ist erst jüngeren Datums und wurde 1890 dem Verkehr übergeben.

Der Bahnhof hieß "Expeditionslokal".

Man stellte sich beileibe nicht vor, dass der alte Euskirchener Bahnhof auch nur eine entfernte Ähnlichkeit mit einem der heutigen Bahnhöfe gehabt habe. Soweit dachte man damals noch nicht, und wenn man vielleicht auch den Wunsch nach einem pompösen Bauwerk gehegt hätte - und die hohen Baukosten, welche die Eisenbahn in den wenigen Jahrzehnten ihres Bestehens bereits überall verschlungen hatte, verlangten eine sparsame Bauweise.

Außerdem wusste man es damals einfach nicht besser, und so sahen denn unsere Vorfahren das "Expeditionslokal", wie man es zeitgenössisch nannte, als das an, was es für jeden bedeutete: Der Hort, in dem der Traum einer Eisenbahnreise Wirklichkeit wurde.

Man muss es der Eisenbahn lassen, sie hat von Anfang an so etwas wie eine Verpflichtung zum Dienst am Kunden in sich verspürt. Konnte man den ersten Reisenden auch kein Hotel oder sonstige komfortable Unterkunftsräume bieten, so sollten sie jedoch die Reise nicht mit hungrigem Magen antreten, sondern essen können, was das Herz beehrte. Es ist ein Vergnügen besonderer Art, wenn man sich die alten Getränke- und Speisekarten einmal ansieht: Ein Zehntelliter Branntwein für 10 Pfennige.

Die "Schankmeister" in den "Expeditionslokalen" wurden von Anfang an dazu angehalten, nur gute Speisen und Getränke zu führen und "die Preise derselben", wie es zeitgenössisch hieß, volkstümlich zu halten. Wann man bedenkt, dass der zehnte Teil eines Liters "besten Branntweines", wie ausdrücklich betont wird, nur 10 Pfennige kostete, wird man gern glauben, dass auch drei gekochte Eier für 12 Pfennige und ein Wurstbrötchen mit Hausmacherwurst für vier Pfennige verabreicht wurden. Die große Tasse Kaffee kostete zweieinhalb Silbergroschen, also etwa 25 Pfennige, und war eigentlich im Vergleich zu dem "kräftigen Mittagessen zu fünf bis sechs Silbergroschen" etwas zu teuer.

Euskirchen - Düren für 60 Pfennige.

Der größte Anziehungspunkt für die Reisenden war aber nicht allein die gute und preiswerte Verpflegung in den Expeditionslokalen, auch nicht die Schnelligkeit allein, mit der man das Ziel erreichen konnte, sondern die Billigkeit der Reise selbst. Bislang hatte man mit der Postkutsche nur die unumgänglich notwendigen Reisen machen können, denn der Preis, den der Posthalter forderte, war sehr hoch.

Er rechnete für die geographische Meile in der Postkutsche sechs Silbergroschen, wogegen dies die Eisenbahn in der 4. Klasse für einen anderthalben tat. Das war also nur ein Viertel des Postkutschenpreises und zudem waren die Strecken der Eisenbahn viel gerader und daher kürzer als die über die gewundene

Landstraße. Von der größeren Bequemlichkeit im "Waggon" gar nicht erst zu reden.

In einem Punkt waren diese ersten Eisenbahnen aber noch rückständig im Vergleich zu den Postkutschen. Während diese freundlichst anhalten konnten, wenn einer ihrer Fahrgäste unterwegs ein menschliches Rühren verspürte, so war das bei der Eisenbahn natürlich ausgeschlossen. Toiletten in den einzelnen Waggon gab es damals noch nicht, lediglich der Packwagen vorn hatte einen "Bedürfnisraum". Man musste also bis zur nächsten Station warten, dann schnell herausklettern und in den Packwagen steigen.

War der bewusste "Ort" allerdings schon besetzt - nun, dann war nichts zu machen und entsprechende Appelle an den Lokomotivführer oder Kondukteur, in einem solchen prekären Falle Nachsicht zu haben und das Züglein etwas warten zu lassen, hatten keinen Erfolg, denn es herrschte ein strenges Reglement auf der Bahn.

Soweit die Erinnerungen von Otto Schwarz.

Die Eifeler Hungersnot 1816/17.

Quelle: Beilage zur Kirchenzeitung vom 18.7. und 8.8.1937.

Verfasser: Josef Heinen, Hellenthal.

Das Jahr 1816 zeichnet sich durch eine außergewöhnlich nasse und unfreundliche Witterung aus. Der Schnee war noch im April in solchen Massen gefallen, wie man es beinahe nie erlebt hatte. Er lag stellenweise bis in den Juni hinein. Im April und Mai wurde in den durchnässten Boden der Hafer gesät. Gänzlicher Misswuchs war die unausbleibliche Folge. Die Früchte wurden sehr spät, viele gar nicht reif und mussten teils spät im Herbst im Schnee eingeschauert werden, teils blieben sie im Felde liegen.

Um Michaelis, am 29. September, brachte man das schlecht geratene Heu ein. Das Korn war ausgepflügt und noch nicht reif. Der Hafer wuchs bis zum halben Oktober. Am 9. November fiel schon der erste Schnee, während noch viel Hafer auf dem Felde stand. Die Kartoffeln waren erfroren und wässerig. Manches arme Bäuerlein musste sie zu seiner Sättigung ausgraben, als sie erst die Größe einer Walnuss hatten. Dann wurden sie unter das Brot gebacken, das natürlich eine ungar und ungesunde Masse bildete.

Aus all diesen Umständen entstand gegen Ende des Jahres 1816 und im Jahre 1817 eine große Teuerung und Hungersnot. Die Getreidepreise waren unvor-

stellbar hoch. Der Malter Roggen kostete 23 Taler, so dass ein achtpfündiges Brot zu 13 bis 17 Groschen verkauft wurde. 300 Pfund Kartoffeln kosteten 10 Taler. Der Haferpreis war pro Malter 5 bis 6 Taler. Scharenweise gingen die Leute betteln. Sie erhielten aber, ungeachtet der vielen ihnen verabreichten Gaben, nicht genügend zu ihrem Lebensunterhalt und mussten daher allerhand Futterkräuter, Wurzeln und sogar Kartoffellaub essen. Ein Zeitgenosse hat über diese traurige Periode ein Gedicht verfasst, in dem es unter anderem heißt:

*Die Hungersnot war unvermessen,
man hat von einem Wolf gegessen;
von Nesseln und von Rabenfuß
macht' man sich ein gutes Mus.*

Es kam sogar so weit, dass man, um noch einmal etwas Kräftiges zu genießen, Schnecken kochte und diese mit der Brühe verzehrte.

Nach Ostern gab es wieder Schnee, Frost und schlechte Witterung bis in den halben Juni. Acht Pfund Brot blieben auf dem Preis von 40 - 42 Stüber (1,68 Mark), in Blankenheim war es noch 8 Stüber teurer. Ein Zentner Kartoffeln kostete zehn Mark.

Man aß allerlei Zeug und buk Pfannkuchen aus Mus und Kartoffeln. Das Vieh erkrankte infolge des faulen Strohs und des schlechten Hafers. Die Menschen blieben jedoch relativ gesund.

König Friedrich Wilhelm III. befahl am 15. November 1816 die Zufuhr von Korn aus den Ostprovinzen, um der großen Not seiner rheinpreußischen Untertanen entgegen zu steuern.

Zunächst wurden 3000 Wispel Roggen (1 Wispel = 24 Scheffel) nach der Rheinprovinz gesandt, eine weit beträchtlichere Menge folgte nach. Zwei Millionen Taler wurden nun für die Anschaffung von Getreide auf die königlichen Kassen angewiesen. In den von der Hungersnot betroffenen Hauptorten der Eifelkreise errichtete man besondere Kommissionen, die das Brotbacken und die Verteilung des Brotes zu veranlassen und zu überwachen hatten. Das Brot wurde von diesen Kantonhauptorten den Bürgermeistern durch Fuhren zugesandt und von diesen an die durch Pfarrer und Ortsvorsteher ermittelten gänzlichen Armen unentgeltlich verabfolgt, jedoch nicht mehr als ein Pfund je Tag und Kopf.

Weniger Arme, die z. B. noch einen kleinen Erwerb hatten, erhielten auch Brot, mussten allerdings einen Teil desselben bezahlen.

Leer gingen alle Fremden und nicht zur Bürgermeisterei gehörenden Armen aus. Auch alle, die sich ihr Brot durch irgendeinen Erwerb noch verdienen konnten und sämtliche Bettler. Damals war das Betteln streng verboten und wurde sogar mit Gefängnis bestraft.

Die Bürgermeistereien wurden angewiesen, die Verordnungen der Brotverteilung durch öffentlichen Anschlag bekannt zu geben. Die Pfarrer hatten sie Sonntags von der Kanzel herab zu verkündigen.

Das Jahr 1818 war trocken, warm und fruchtbar. Die Getreidepreise sanken merklich. So konnte die Not bezwungen werden, die bei einem zweiten Missernte sicher auch Menschenleben gefordert haben würde.

Das Hungerkreuz von Sötenich 1817.

Quelle: Beilage zur Kirchenzeitung, 1937

Verfasser: Josef Heinen, Hellenthal.

An dem damals einsamen Wege von Sötenich nach Keldenich, am so genannten Heuweg, steht aus Sandstein in schlichten Formen handwerksmäßig gemeißelt, das Hungerkreuz von Sötenich. Es trägt die Namen der Stifter:

Johann Jakob Wiengsheim und Anna Gertrud Krapp.

Man vermutet, einem an dieser Stelle Verunglückten oder sonst wie Gestorbenen sei das Kreuz gewidmet. Dem ist jedoch nicht so. Durch einen Nachkommen der Stifterfamilie, Herrn Heinrich Wiengsheim aus Kall, ward mir Kunde von der Entstehung des Heilszeichens:

Im Jahre 1816 war ein derart nasser Sommer, dass die Frucht auf den Feldern verfaulte und die Ernte fast gänzlich verdarb. Die Folge war große Not und Teuerung. Ein Brot kostete damals einen Reichsthaler. Eisenbahnen kannte man nicht, das Herbeischaffen von Getreide aus anderen Gegenden war schwierig und zeitraubend, denn es musste alles noch per Achse (durch Fuhrwerke) befördert werden. Frachtfuhrwerke vermittelten den Verkehr von der Eifel bis weit ins Land. Man fuhr bis Frankfurt, Leipzig, Breslau, sogar bis Krakau. Es waren hauptsächlich Fuhrwerke mit Eifeler so genanntem „Malmedyer Leder“ und Eisen aus dem Schleidener Tal. Auch nahmen die Fuhrleute gelegentlich Geldsendungen von Bekannten an deren in der Fremde weilende Angehörige mit und umgekehrt.



So erzählte der Sohn der Stifter des Kreuzes, der um 1836 in Köln-Deutz bei den Dragonern diente, dass er und sein aus seinem Nachbardorf gebürtiger Waffenbruder sich gegenseitig mit Geld aushalfen, indem es hieß: "Wenn die Lederkarre kommt, erhältst du das Geld zurück."

Infolge des Herumtreibens von allerhand zweifelhaftem Volk waren die Landstraßen unsicher, die Fuhren liefen öfters Gefahr, beraubt zu werden. Darum wurden als Fuhrleuten meistens kräftige Personen ausgesucht und es fuhren immer mehrere Fahrzeuge zusammen, damit man sich, wenn Gefahr im Verzuge war, gegenseitig Hilfe leisten konnte. Als Waffe diente den Fuhrleuten ein an der Mannseite der Fuhre angebrachtes hackenähnliches Gerät, das Hauiel, am Auge in dem der fast armdicken Stiel stak ein etwa 5 cm dickes und etwa 15 cm Länge Holz, spitz zulaufend wie der spitze Teil eines Maurerhammers.

Hauptsächlich brauchte man das Hauiel, wenn die Fuhre festgefahren war, was infolge der damals noch sehr mangelhaften Wege nicht selten vorkam.

Von den Fuhrleuten besonders gefürchtet war der Wald vor Köln am Vorgebirge, die so genannte Ville, wo sich jetzt die Braunkohlenwerke befinden und den die Fuhrleute passieren mussten. Vor dem Wald lag an der Straße nach Brühl bzw. Köln eine Fuhrmannsherberge. Hier wartete man, bis eine Anzahl Fuhren zusammen war und dann ging es karawanenweise, der größeren Sicherheit halber, durch die Ville auf Köln zu, wo ab und wieder aufgeladen wurde.

Man schrieb das Hungerjahr 1816/17. Die Stifter des Kreuzes betrieben in Sötenich Land- und Gastwirtschaft, nebenbei auch eine Bäckerei. Die Bewohner des Dorfes, meist kleine Ackerbürger, buken sich ansonsten ihr Brot selber, soweit der Vorrat an Getreide reichte. Infolge der Missernte gerieten jedoch viele in Not.

In dieser Not halfen die Stifter des Steinkreuzes, die dank ihres größeren Besitzes und ihres Wohlstandes größeren Vorrat an selbst angebautem und auch an auswärts bezogenem Getreide hatten, durch Hergabe von diesem ihren Dorfgenossen in der Not bereitwillig aus.

Unter letzteren befand sich ein armes Ehepaar mit sieben Kindern. Der Mann war von Beruf Steinhauer, infolge der schlechten Zeit arbeitslos und hatte weder Ar noch Halm. In seiner Not begab er sich zu den uns schon bekannten Kreuzstiftern und bat um Hilfe, die ihm gewährt wurde.

Er erhielt Brot für seine hungernde Familie. Geld zum Bezahlen hatte er nicht. Auf den Vorschlag der Bäckersleute, für sie ein zum Andenken an das Hungerjahr zu stiftendes Kreuz als Entgelt für das erhaltene Brot anzufertigen, ging der Steinhauer frohen und dankbaren Herzens ein. So entstand das Hungerkreuz von Sötenich. Es erhielt seinen Platz mitten im Dorf.

Schluss des Berichtes von Josef Heinen, Hellenthal

Beim später stattfindenden Straßenbau, dem es hinderlich war, versetzte man es an den Heuweg. Heute ist der Standort des Kreuzes am Aufgang zur Sötenicher Kirche St. Matthias.

Die Eheleute Wiengsheim, die Stifter des Hungerkreuzes, wohnten seinerzeit in dem Hause Pfeffer, in der damaligen Dorfstraße. Das Hungerkreuz steht auch heute im Dorfe noch in Ehren. Es ist das Wetterkreuz wie bisher. Zu früheren Zeiten zog die Markusprozession und an den Bittagen ging noch eine Prozession zum Hungerkreuz am Heuweg, um für eine gute Witterung zu bitten.

Der Friedhof in Sötenich.

Im Keldenicher Archiv wird verzeichnet:

"Anno 1863 wurde in Sötenich ein Friedhof für die dortigen Bewohner angelegt."

Zur Geschichte des Sötenicher Friedhofes aber ist im Gegensatz zu dieser Aufzeichnung zu bemerken:

a) Schon in der Römerzeit befand sich in Sötenich auf dem so genannten „Hähnchen“ ein Urnenfriedhof. Im Volksmund wurde dieser Raum als "Heidenkerk" bezeichnet. Wie lange dieser Urnenfriedhof benutzt wurde, ist unbekannt. Die Zahl der gefundenen Urnen beträgt ca. 100 Stück. Einige dieser Urnen befinden sich im Landesmuseum in Bonn, welches diese Urnen einwandfrei als römische Urnen identifiziert hat.

Zu dem Raum des so genannten „Hähnchen“ gehört auch ein Teil des jetzigen Sötenicher Friedhofes. Ferner sei bemerkt, dass auf dem „Kickberg“ ebenfalls Urnen, wahrscheinlich aus vorrömischer Zeit gefunden wurden. Auch Werkzeuge aus Stein wurden gefunden. Diese Funde gingen leider verloren. (Bericht des Karl Lünebach, Sötenich)

b) Zur Zeit der Franken, beginnend mit dem 6. Jahrhundert, befanden sich auf dem Gelände des heutigen Friedhofes Frankengräber. Die Franken legten ihre Begräbnisplätze außerhalb ihrer Siedlungen auf Anhöhen an. Das Landesmuseum hat hier zwei solcher Frankengräber entdeckt und diese Grabstätten als Frankengräber einwandfrei identifiziert, später jedoch wieder in Frage gestellt.

c) Das Gelände der alten Quirinskappelle lag an dem alten Urnen- und Frankengriedhof. Das Gelände der Kapelle und des Friedhofes lag bzw. gehörte zu dem

Gelände des Lehnshofes, den ein fränkischer Freier oder Adelige verwaltete. Daraus ist zu schließen, dass dieser Friedhof in die Obhut des Lehnshofes übertragen war.

d) Nirgendwo befinden sich Aufzeichnungen darüber, dass irgendwann Leichen vom Ortsteil Sötenich diesseits der Urft in Keldenich beigesetzt wurden. Dagegen ist dokumentarisch festgestellt, dass die Leichen vom Kaller Teil der Sötenicher Gemeinde und die vom Stürzerhof in Keldenich beigesetzt wurden, weil sie keinen eigenen Friedhof hatten. Die Leichen vom Ortsteil jenseits der Urft wurden in Kall beigesetzt. Dieser Brauch ist schon alt, wie dokumentarisch festgestellt.

e) Die Sakristei der Quirinuskapelle wurde 1618 gebaut. Als der alte Quadersteinboden aus jener Zeit vom Rektor Schmidt um das Jahr 1910 durch einen Holzfußboden ersetzt wurde und man diese großen Steine entfernte, wurden unter diesen Steinen eine große Menge von ziemlich morschen, teilweise vermoderten Menschenknochen gefunden, die gemäß ihrem Verwesungsprozess entsprechend nicht innerhalb der letzten 50 Jahre beigesetzt wurden, sondern bedeutend älter sein mussten. Nach der Aussage des ehemaligen Küsters Esser in Sötenich waren es mehrere Körbe solcher Knochen, die dann auf dem Friedhof bestattet wurden.

f) Auf dem Friedhof steht ein Kreuz, das eingemeißelt die Jahreszahl 1812 trägt. Der Urgroßvater des Peter Linden hat das Kreuz selbst geschlagen, wie das früher vielfach der Fall war. Das Symbol unter dem Kreuz besagt nichts anderes, als dass es die Auferstehung zu neuem Leben bedeutet. Mit dem Hungerkreuz kann es nicht in Verbindung gebracht werden, denn die Hungersnot kam im Jahre 1817.

Nach einem Bericht des Peter Linden, Sötenich, hat dieses Kreuz immer auf dem Friedhof gestanden und war von seinem Urgroßvater als Friedhofskreuz gedacht. Der Schöpfer dieses Friedhofskreuzes hat die Überlieferung in seine Familie gesetzt, dass der Sötenicher Friedhof eine uralte Begräbnisstätte ist, die seit Jahrhunderten als solche besteht.



g) Zwar sind um die Mitte des 19. Jahrhunderts Begräbnisse von Personen aus dem Ortsteil Sötenich diesseits der Urft in Keldenich vorgekommen. Der Grund

dafür liegt darin, dass der Friedhof in Sötenich zu klein geworden war und völlig belegt war. Ein weiterer Grund aber ist aber auch darin zu suchen, dass die Keldenicher Pfarrei, pochend auf ihr altes Pfarrecht und aus Berechnung von den finanziellen Einnahmen der Beerdigungen, die man dem Frühmessner und der Kapellengemeinde nicht zukommen lassen wollte, dort in Keldenich die kirchliche Beerdigung verlangte.

Doch schon 1862 wurde der Friedhof in Sötenich wieder benutzt, da er inzwischen vergrößert war. Außerdem protestierten die Sötenicher immer heftiger gegen eine Beisetzung Sötenicher Leichen auf dem Keldenicher Friedhof und verweigerten dort eine Beisetzung, selbst auf die Gefahr hin, dass die Leichen nicht kirchlich beerdigt wurden.

Notgedrungenenmaßen gestattete man dann 1864 dem Rektor, die Begräbnisse auf dem Friedhof in Sötenich vorzunehmen, vorausgesetzt, dass der Pfarrer von Keldenich damit einverstanden war.

Weitere Mitteilungen aus dem 19. Jahrhundert.

Als die Franzosen 1804 dazu übergangen, das kircheneigene Land zu versteigern, wie z. B. in Steinfeld und Keldenich, verstanden es die Sötenicher das der Kapellengemeinde Sötenich gehörendes Land der Versteigerung zu entziehen.

Über diese Landparzellen waren keine schriftlichen Aufzeichnungen vorhanden, so dass die Franzosen nicht dahinter kamen, dass die Kapellengemeinde Ländereien, wenn auch in kleinerem Umfang, besaß. Der Besitz der Kapellenländereien wurde den Franzosen gegenüber damals verschwiegen.

Zur Wald- und Forstwirtschaft im Kreise Schleiden zu Beginn der Jahrhunderte wurde bereits vermerkt, dass der reiche Bestand an Wald im Kreise durch die Eifelindustrie stark beansprucht wurde. Durch den Raubau der Franzosen von 1794-1814 wurde der Waldbestand nahezu vernichtet, zumal keine Aufforstung erfolgte. Schleiden war 1836 der waldärmste Kreis im Regierungsbezirk Aachen. Die preußische Regierung sorgte für die Aufforstung.

Da aber damals die Fichte vorwiegend zur Aufforstung gelangte, kämpften die Eifeler gegen das „preußische Holz“, denn dadurch war ihnen die Möglichkeit genommen, ihre Herden zum Grasens in die Wälder zu treiben, wie das beim Buchenwald der Fall war.

Alle Mittel, selbst Bestechung und Zerstörung der Kulturen, schienen seinerzeit erlaubt. Aber schließlich siegte doch die Einsicht.

Das Urfttal wurde in seinem Waldbestand durch den Raubbau der Franzosen und die hier vertretene schwache Industrie weniger getroffen. Es sei auch ver-

merkt, dass die Steinfelder Mönche sich um den Waldbestand in den ihnen unterstellten Gebieten sehr verdient machten.

Groß war die Wolfsplage in jener Zeit. Scharfe Verordnungen so z. B. die des Landrats Graf Beissel vom 27. Januar 1838: Aussetzung von Prämien gegen das Raubzeug: Wölfe, Wildkatzen, Iltis, Marder, Adler und Habicht waren nötig.

So gab es als Abschussprämie für eine Wölfin 12 Taler, einen Wolf 8 - 10 Taler, Nestwolf 4 Taler. 1816 - 1822 wurden in den Kreisen Malmedy, Schleiden, Montjoie 214 Wölfe erlegt. 1850 im Kreise Schleiden noch 29, 1864 - 1883 noch 5 Wölfe.

Der letzte wurde 1883 bei Blankenheim zur Strecke gebracht.

Die Verkehrsverhältnisse waren von jeher durch den Gebirgscharakter sehr beeinträchtigt. Die guten Straßen der Römer hatte der Zahn der Zeit und der starke Gebrauch zernagt. Die Dynastien und Landesherren der Eifel hatten weder Geld noch Interesse an einem guten Straßennetz, dessen Bedeutung man damals nicht einsah.

Erst Napoleon machte mit einem durchgreifenden Straßenbauprojekt den Anfang. Er brauchte sie für militärische Zwecke. Allerdings hat er nur eine große Straße in unserem Raum bauen können: Von Aachen über das hohe Venn nach Trier.

Die preußische Regierung baute dann das Straßennetz weiter aus. 1849 wurde die schon bestehende Durchgangsstraße über Sötenich weiter ausgebaut. Viel Zank entstand damals um die Eisenbahn und deren Linienführung. Die Untätigkeit der Behörden und die Rheinische Bahngesellschaft, welche die Eisenbahnprojekte über 20 Jahre verschleppten sind, wie bereits vermerkt, Schuld an dem Untergang der Eifelindustrie, denn sie verlagerte sich infolge der trostlosen Verkehrsverhältnisse zum Rhein.

Über die Sötenicher Industrie ist zu sagen, dass bei Mönchenrath Eisenhämmer standen. Die beiden Hämmer wurden durch die Wasserkraft der Urft betrieben. Das Eisenwerk zu Mönchenrath war von den Steinfelder Äbten gegründet und fiel unter die Säkularisation. Dieses Reitwerk, auch „Mönchrath“ oder auch „Münchrath“ genannt, gab vielen Sötenichern Arbeit und Verdienst. Es wurde 1895 auf Abbruch verkauft und an seiner Stelle entstanden die Sötenicher Kalkwerke.

Fünf Kalköfen standen hier und brachten Verdienst in die Gemeinde. Ein Kalkofen stand am Rinner Weg (an der Kurve), ein weiterer am Gierzenberg, weitere standen auf dem Weg nach Keldenich, auf der rechten Seite der Spick und ein anderer im Steinbruch.

Als die Eisenindustrie zurückging, wanderten viele Eifeler aus, angeregt durch Agenten und Briefe. Im Jahre 1884 warnte die Ausgabe Nr. 16 des Schleidener Wochenblattes vor der Auswanderung. Nach Berichten älterer Leute sind da-

mals viele Sötenicher nach Amerika ausgewandert. Manche haben dort einen gewissen Wohlstand erreicht, von vielen anderen hat man nichts mehr gehört.

Über die Kriegszeiten dieser Zeit ist zu vermerken, dass im Jahre 1864 keine Einberufungen erfolgten. Doch mussten 1866 einige des Königs Rock anziehen. 1870 wurden zwölf Männer einberufen und nahmen an den Kämpfen in Frankreich teil. Jedoch ist seinerzeit aus der Gemeinde in Sötenich keiner gefallen. 1870 ging die Eisenbahn nur bis Kall. Die Truppen wurden dort ausgeladen und mussten zu Fuß nach Westen marschieren. Sie kamen auf ihrem Kriegsmarsch auch durch Sötenich.

Die Bagage, die sie mitführten, wurde damals auf Ochsenkarren verladen, die der Truppe folgten. Wenn es denn hin und wieder, besonders im Anfang dieser Wanderung einen Räderbruch gab, rollte alles in den Straßengraben. Manche Lebensmittel blieben dann dort liegen und wurden eine "Kriegsbeute" der Sötenicher.

Es folgte 1870 auch ein Ankauf von Ochsen. Sie waren für die Heeresmetzgerei in Trier bestimmt. Da jedoch keine Eisenbahn nach Trier verkehrte, musste dieses Rindvieh von Treibern bis nach Trier getrieben werden, was natürlich der Mast dieser Tiere nicht zum Vorteil gereichte.

Für die ganze Gemeinde war im Sommer 1871 die Siegesfeier. Eine große Fahne stand dort und es wurde aus diesem Anlass eine Friedenseiche gepflanzt. Der Geländestreifen in der Kropel, auf dem die Siegesfeier damals stattfand, heißt heute noch im Volksmund: „Zu den Eichen“.

Einen unliebsamen Zwischenfall gab es bei dieser feierlichen Zeremonie, als plötzlich der Ruf ertönte: "Vive, l'empereur." Dieser Ruf ging von einem Sötenicher aus, der ein Anhänger Napoleons war. Irgendwelche Folgen entstanden aber dann für den Betreffenden nicht.

Im Jahre 1845 stifteten die Veteranen des Kaisers Napoleon I. in Schleiden ein Seelenamt für die gefallenen französischen Soldaten. Es sollte am 5. Mai, dem Sterbetag des Kaisers gehalten werden. Anschließend sollte dann immer eine Zusammenkunft der Veteranen des Kaisers sein. Der Kaiser Napoleon I. hatte im Schleidener Tal ein großes Ansehen, da dieser, wie bereits geschildert wurde, die Industrie des Tales sehr gefördert hatte. Viele Schleidener waren Soldaten des Kaisers. Auch aus Sötenich waren einige dabei. Ein gewisser Völler aus Sötenich war viele Jahre in spanischer Gefangenschaft. Er bezog später eine Rente, die ihm von Frankreich zugesandt wurde. Sie stammte aus Geldern, die Napoleon I. für seine Soldaten gestiftet hatte.

Über die Frauenarbeit in diesem Zeitraum ist zu berichten (etwa 1850), dass diese vielfach an den Schürflöchern für Eisenerz mitgearbeitet haben. Sie drehten den ganzen Tag die Haspel, um den Abraum und das Erz zutage zu fördern. Für

diese den ganzen Tag andauernde Arbeit erhielten sie einen Lohn von lediglich 4 Stübern = 16 Pfennigen. Das gewonnene Erz ging mit dem Lohnfuhrwerk (zweirädrige Karren mit 2 Pferden) bis Leipzig.

Unter den Karren befand sich ein Sack mit Lebensmitteln für den Fuhrmann und Hafer für die Pferde. Die Fuhrwerke waren monatelang unterwegs und brachten dann auf der Rückreise Gebrauchsgüter und Lebensmittel nach Sötenich.

Der Kulturkampf.

Die Gründe des Kulturkampfes lagen am Anfang des 19. Jahrhunderts, als der preußische König Friedrich Wilhelm, welcher der reformierten Kirche angehörte, die reformierte und lutherische Kirche durch die evangelische Union in Nassau 1817 zu verbinden suchte.

Dadurch entstanden seinerzeit die so genannten Landeskirchen unter Führung des Landesherrn. In Preußen stand an der Spitze der evangelischen Landeskirche der preußische König. Die Unionsversuche mit der katholischen Kirche waren jedoch erfolglos.

Dadurch erbost, versuchte die evangelische Landeskirche eine Entfaltung der katholischen Kirche in Ländern mit evangelischer Vormacht zu verhindern (z. B. Preußen, Baden, Hessen usw.). Es entstand für die katholische Kirche damals die Bezeichnung „Ultramontanismus“. In den evangelischen Ländern setzte eine Bevorzugung der Protestanten ein. Nur sie waren in der Lage höhere Stellen der zivilen Verwaltung, in Schulen und beim Militär einzunehmen.

Als man auch in den gemischten Eben den protestantischen Teil durch Gesetze und Anordnungen zu bevorzugen versuchte, entstand der Kölner Kirchenstreit.

Im Verlauf dieses Streites wurde der damalige Kölner Erzbischof Klemens August von Droste Vischering, der diese Gesetze aus Gewissensgründen klar ablehnen musste, am 20. Nov. 1837 wegen "revolutionärer Umstände" verhaftet und als Staatsgefangener auf die Festung Minden gebracht.

Als auch sonst der Staat in die Leitung der katholischen Kirche eingreifen wollte, z. B. durch staatliche Genehmigung für kirchliche Erlasse, staatliche Aufsicht der Bischöfe beim Verkehr mit Rom usw., kam es von 1871 - 1880 zu einem gewaltigen Kampf zwischen der Kirche und dem preußischen Staat, der von Bismarck und dem damaligen preußischen Kultusminister Falk ausging. Die Kirche sollte damals dem Staat völlig unterworfen werden. Es entstand der so genannte Kanzelparagraph, die kirchliche Schulaufsicht wurde aufgehoben, Jesuiten und verwandte Orden ausgewiesen.

Als sich die Bischöfe 1873 gegen diese so genannten Maigesetze zur Wehr setzen, welche die Selbständigkeit und die Selbstverwaltung der Kirche nahezu

aufhob und dem Staat die Möglichkeit geben sollte, in das innerste Leben der Kirche einzugreifen, kam es zur Verschärfung des Kampfes. Bischöfe und Priester wanderten in die Gefängnisse oder wurden gar verbannt.

Um die kirchliche Macht zu brechen, wurde im Jahre 1874 die Zivilehe eingeführt, die Besoldung der Geistlichen gesperrt (Brotkorbgesetz), alle Orden aufgehoben, das gesamte Kirchenvermögen beschlagnahmt und den Geistlichen die Militärfreiheit entzogen. Ferner konnten abgesetzte Geistliche aus dem Lande verwiesen werden und die deutsche Staatsangehörigkeit verlieren. Die deutsche Gesandtschaft am Vatikan wurde zurückgezogen.

Erst 1880 wurden die Kulturkampfgesetze gemildert und teilweise aufgehoben. Die äußeren Folgen des Kulturkampfes waren in Preußen nur noch 4 besetzte Bischofsstühle, von den ursprünglich 12 besetzten Bischofssitzen und 601 verwaiste Pfarrstellen. In unbesetzten Pfarrstellen durfte irgendeine Aushilfe nicht geleistet werden, nicht einmal die Sterbesakramente konnten damals gespendet werden.

Zu den inneren Gründen des Kulturkampfes ist zu sagen:

Der Kulturkampf ist ein grundsätzlicher Angriff des Staates gegen die Kirche gewesen. Er wurde geführt von den geistigen Kräften eines kirchen- und religionsfeindlichen Liberalismus. Obwohl in diesem Kampf der staatliche Zwang gegen die religiöse und kirchliche Freiheit und die staatliche Gewalt gegen das Gewissen stand, war der Staat unterlegen.

Ein Staat ist eben nicht allmächtig. Die religiösen Grundlagen im Volke stehen, wie es der Kulturkampf beweist, über der Staatsallmächtigkeit.

Die Folgen des Kulturkampfes zeigten sich uns auch in unserem heimatlichen Raum:

Für Sötenich wurde im Jahre 1872 die geistliche Schulinspektion die der Pfarrer von Keldenich innehatte, aufgehoben und den Geistlichen das Betreten der Schule verboten. 1875 entzog man dann den Geistlichen von Sötenich und Keldenich das Staatgehalt und beschlagnahmte das Kirchenvermögen.

Die Proteste des Kirchenvorstandes, dass die Güter der Pfarre wie z. B. in Keldenich über 700 Jahre Eigentum der Pfarre seien und zum Lebensunterhalt der Geistlichen dienten, waren ohne Erfolg.

Als der Bürgermeister Hubert Reuter aus Sötenich am 8.11.1878 das Pfarrland in öffentlicher Verpachtung anbot, wurde kein Angebot abgegeben. Die katholische Bevölkerung trotzte so der Staatsallmacht und brachte in freiwilligen Spenden den Lebensunterhalt für ihren Geistlichen auf.

Am 1.10.1877 verlangte der Regierungspräsident in Aachen die Einsendung einer Inventurliste über das gesamte Eigentum der Kapellengemeinde. Rektor Aretz sowie der Kirchenvorstand protestierten, weil keine gesetzliche Verpflichtung dazu bestand.

Rektor Aretz sagte: *"Niemals Folge zu leisten einer Forderung, der kein Rechtstitel zur Seite steht."*

Die zur Kapellengemeinde gehörenden beschlagnahmten, allerdings nicht besonders große Landstücke wurden später der Kirche ohne Kaufpreis zurückgegeben, als der Kulturkampf beendet war.

Wie scharf in unserer Heimat der Kulturkampf geführt wurde, zeigt eine Verfügung des damaligen Landrats Freiherr von Harff vom 30.12.1873:

Die Pfarrstelle in Blumenthal war unbesetzt. Dem Pfarrer von Hellenthal wurde jedoch verboten, in Blumenthal die Messe zu lesen und kirchliche Begräbnisse vorzunehmen, Ehen aus Blumenthal nicht einmal in Hellenthal einzusegnen. Für den Übertretungsfall wurde eine Gefängnisstrafe angedroht.

Im Kulturkampf hielt die Sötenicher Bevölkerung treu zur Kirche, während sich der damalige Bürgermeister Hubert Reuter sowie der Lehrer Maus nicht eindeutig auf die Seite der verfolgten Kirche stellten.

Durch den Kulturkampf entstand ein großer Priestermangel, da damals alle priesterlichen Ausbildungsstätten geschlossen waren. Dieser Mangel wirkte sich auf Sötenich aus. Als der Rektor Aretz 1887 als Pfarrer nach Eicks versetzt wurde, war die erzbischöfliche Behörde nicht in der Lage, der Sötenicher Gemeinde einen Seelsorger zu geben. Die damaligen Pfarrer Barth, später Hintzen und Wolfgarten übernahmen seinerzeit diese Aufgaben und lasen in Sötenich an Sonn- und Feiertagen eine hl. Messe. Auch hielten sie in Sötenich die Christenlehre und Andachten ab. Erst im Jahre 1899 wurde die Sötenicher Seelsorgerstelle wieder durch den Rektor Ritzenhoff besetzt.

Geschehnisse im Ortsleben von 1875 - 1910.

Schon in den Jahren 1839 und 1840 waren im Kreise Schleiden die so genannten schwarzen Pocken aufgetreten. Sie forderten vorwiegend unter den Kindern viele tödliche Opfer. Zwar wurde die Schutzimpfung eingeführt, um die Kindersterblichkeit zu verhüten. Die Durchführung aber war sehr mangelhaft. Ein großer Teil der Kreisbevölkerung wurde überhaupt nicht geimpft, wozu auch die Einwohner von Sötenich gehörten.

Im Jahre 1871 trat wiederum eine heftige Pockenepidemie auf. Fuhrleute aus dem Kreise Schleiden, die Leibesgaben zu den in Frankreich stehenden Soldaten brachten, hatten diese Krankheit mitgebracht und weiter verbreitet. Immer wieder flackerte die Pockenkrankheit in den nächsten Jahren auf. Auch in Sötenich herrschten insbesondere unter der Jugend die Pocken und forderten viele Todesopfer. Sogar der Lehrer Maus wurde damals, trotz seines bekannten reichlichen Alkoholkonsums, von den Pocken nicht verschont. In einer Woche starben damals allein in Sötenich 18 Kinder an Pocken.

In der Mitte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde auf dem Wachtberg von Ortsansässigen der so genannte Zuckerstein gebrochen und durch das Lohnfuhrwerk, später durch die Eisenbahn zur Euskirchener Zuckerfabrik gebracht. Der Stein wurde damals wegen seiner chemischen Bestandteile, die bei der Herstellung von Zucker benötigt wurden, sehr begehrt. Deshalb war der Vertrieb der "Zuckersteine" lohnend. Noch bis vor Jahren waren auf dem Wachtberg Stellen sichtbar, wo der Zuckerstein, der seinerzeit manches Verdienst einbrachte, gebrochen wurde.

Im Jahre 1887 wurde in Sötenich die Kalkindustrie wieder lebendig, die auch schon in früheren Zeiten dem Ort und vielen Einwohnern gute Verdienstmöglichkeiten gegeben hatte.

Während sie bisher nur in mäßigem Umfang, oft mit jahrzehntelangen Unterbrechungen wegen der schwierigen Transportverhältnisse und mangelndem Absatz betrieben wurde, ging man jetzt dazu über, die Bodenschätze an kalkhaltigem Gestein in der Sötenicher Mulde nach modernen, industriellen Gesichtspunkten nutzbringend zu verwerten.

Bisher war Kalk nur in Einzelkalköfen von Wilhelm Preußner am Gierzenberg und von Reuter gebrannt worden. Reuters Kalkofen stand an der Kurve der Rinnerstraße, am Fuße des Bilstein. Beide Kalköfen gingen später in den Besitz der Firma Hermann Schulz über.

Um die Jahrhundertwende von 1900 – 1909, entstand auf dem Bilstein das Kalkwerk von Zillkens aus Köln-Ehrenfeld. Durch Stollen und Seilbahnen wurden die Kalksteine damals in den Ringöfen an der Rinnerstraße befördert. Da

der Absatz gut war, beschäftigte Zillkens ca. 80 Arbeiter, die zum Teil aus Sötenich, zur Mehrzahl aber aus Rinnen, Wahlen und Sistig stammten. Im Jahre 1911 wurde dieses Werk von den Westdeutschen Kalk- und Portlandzementwerken mit Sitz in Köln gekauft.

Bevor im Jahre 1880 der Beuststollen seine Pforten wegen Rohstoffmangel schließen musste, war Sötenich neben Mechernich das reichste Dorf im Kreise Schleiden. Die damals einsetzende Erwerbslosigkeit ließ unser Dorf jedoch verarmen. Viele wanderten ab, manche suchten sich Verdienstquellen in Kall auf der Bleihütte oder im Mechernicher Erzbergbau.

Als aber der Unternehmer Hermann Schulz aus Essen/Ruhr 1887 das Kalkwerk hier begründete, zog wieder Wohlstand in die Gemeinde. Zunächst legte Schulz 5 Kalköfen im Scheidt (gegenüber der Spick) an. Mittels einer Pferdebahn wurde der Kalkstein zur Kalkmühle, wo sich damals auch die Silos befanden, gefahren. Allein 7 Pferde wurden für diese Arbeiten benötigt.



Die Familie Schulz mit Personal vor ihrer Villa an der Straße nach Rinnen

Durch die guten Geschäftsverbindungen des Hermann Schulz war der Absatz so glänzend, dass im Jahre 1898 noch 5 weitere Kalköfen auf dem Gelände des ehemaligen Hüttenwerkes Mönchenrath angelegt wurden. Größere Landkäufe wurden getätigt, z. B. im Jahre 1899 der Wachtberg.

Auch die damalige Wirtschaft Klein, die seinerzeit auf dem Gelände der heutigen Bürogebäude der Sötenicher Zementwerke stand, wurde aufgekauft. Diese

Wirtschaft war weithin wegen ihres guten Rufes bekannt. Monatlich trafen sich hier die Reitmeister der Schleidener Industrie (die Noblesse des Kreises Schleiden).

Im Anfang beschäftigte das Kalkwerk Schulz etwa 50 Arbeiter. Sie verdienten pro Tag 1,80 Mark, die Brenner 2 Mark. Nach und nach wuchs der Betrieb, so dass schließlich 1910 etwa 100 Arbeiter dort beschäftigt waren. Auch der Löhne stiegen damals durch den guten Absatz. Vorwiegend waren hier Sötenicher beschäftigt. Nach 1910 wurde pro Tag etwa 3,50 - 4,50 Mark verdient.

Der Unternehmer Hermann Schulz, der als ein gerechter, wohlwollender und zudem sozial denkender Mann galt, verstand es, auf großem Fuße zu leben. Er baute 1889 die Villa an der Straße nach Rinnen, besaß Kutschwagen mit herrlichen Pferden, eine Dienerschaft und war auch ein großer Jagdliebhaber. So hatte er zwei Förster für seinen ausgedehnten Jagdbesitz angestellt.

Infolge einer Nervenkrankheit starb er in geistiger Umnachtung im Jahre 1902 in der Heilanstalt Grafenberg bei Düsseldorf. Mitschuldig an diesem Zustand mag auch der Umstand sein, dass er dem Alkoholismus verfiel. Im Schleidener Tal besaß er ein großes Ansehen. Sogar die Eisenbahnzüge warteten auf sein Erscheinen, wenn ihnen die Mitfahrt des Herrn Schulz berichtet wurde und er nicht pünktlich zur Stelle sein konnte.

Nach seinem Tode ging es dann durch Fehlkalkulationen, schlechte Betriebsleiter sowie die Unfähigkeit seiner Erben zur Leitung des Betriebes (ein Sohn wanderte nach Argentinien aus), mit dem Kalkwerk bergab.

Im Jahre 1911 wurden die Werke des Herrn Schulz und sein ganzer Landbesitz außerordentlich billig von der Westdeutschen Kalk- und Portlandzementwerke A.G. Köln übernommen. Diese Aktiengesellschaft gehörte zum Konzern der Vereinigten Stahlwerke, dem damaligen bekannten deutschen Großkonzern.

Die Kalkwerke blühten erneut auf, bis die Kalkgewinnung 1928 durch die Zementherstellung ersetzt wurde.

Umfangreiche Untersuchungen hatten nämlich ergeben, dass der Sötenicher Kalkstein auch für die Zementherstellung geeignet war.

Am damaligen Wohlstand der Sötenicher Bevölkerung hatten die Kalkwerke einen gewissen Anteil, denn ein großer Teil der Sötenicher Einkommensteuer, der allerdings keine 50 % ausmachte, brachten die Angehörigen der Zementwerke auf.

Die Gemeinde jedoch hatte seinerzeit keine steuerlichen Vorteile von diesen Werken. Die 44.000 DM, die jährlich eigentlich der Gemeinde hätten zufließen

müssen, wurden nach dem Gesetz an das Finanzamt abgeführt, in dessen Bezirk die Aktiengesellschaft ihren Sitz hatte.

Der Wachtberg wurde übrigens im Jahre 1899 für 30.000 Mark an Hermann Schulz verkauft. Das Geld sollte für den Bau eines neuen Amtshauses Verwendung finden. Die Mitglieder des Gemeinderates waren sich aber über die Platzfrage nicht einig. Einige wollten das Amtshaus nach Sötenich, wo bisher das Bürgermeisteramt seinen Sitz hatte, andere nach Sötenich-Kall.

Als es dann schließlich zur Abstimmung kam, setzten die Gemeinderatsmitglieder von Sötenich-Kall, welche im damaligen Gemeinderat die Mehrheit hatten, durch Stimmenmehrheit durch, dass das Amtshaus in Sötenich-Kall gebaut werden sollte.

So verlor die Gemeinde Sötenich dann nicht nur den Sitz des Bürgermeisteramtes, sondern auch die 30.000 Mark aus dem Erlös ihres Gemeindelandes, da mit diesem Geld das neue Amtshaus in Kall, das aber im zweiten Weltkrieg zerstört wurde, gebaut wurde.

Der Verbindungsweg nach Urft-Steinfeld war seit je her immer die steile Dorfstraße. Als aber dann im Jahre 1892 der Fuhrmann Dresen aus Sötenich hier mit seinem Holzfuhrwerk tödlich verunglückte, war das der Anlass eine neue Straße entlang der Urft, vom Geschäft Theißen-Lörper bis zur Spick zu bauen. Ein alter Kalkofen, der hier stand, wurde beseitigt.

Die Straße wurde damals gebaut von dem Bauunternehmer Blase aus Mechernich. Da dieser sich in den Kosten verkalkuliert hatte, geriet er in arge finanzielle Verlegenheit.

Damals wurde auf der Bleihütte in Kall silberhaltiges Blei aus Schweden verarbeitet. War nun daraus soviel Silber gewonnen, dass es sich ein Transport lohnte, brachte ein Postwagen die Silberbarren zum Bahnhof nach Kall. Postbeamte sorgten dann für eine sichere Weiterleitung des Silbers, das in kleinen Kisten verpackt war.

Als sich an einem kalten Winterabend der Postzug verspätete, stellten die Postbeamten die Silberkisten auf den Bahnsteig und gingen in die Stube eines Bahnmeisters, um sich zu wärmen. Der Unternehmer Blase benutzte diesen Augenblick, um sich einige dieser Silberkisten anzueignen. Der Diebstahl wurde zwar entdeckt, aber der Täter nicht. Blase vergrub das Silber und warf die Kisten am so genannten „Sötenicher Leichenweg“ in die Urft, wo sie dann leer aufgefunden wurden.

Einige Monate später kam die Sache jedoch heraus, als eine Tochter des Herrn Blase ihr Verlöbnis mit einem jungen Mann, der von diesem Familiengeheimnis Kenntnis hatte, löste. Der junge Mann zeigte Herrn Blase an, der damals mit Gefängnis bestraft wurde. Ein Teil des Silbers war nach Lüttich verschoben, der Rest wurde sichergestellt.

Ein weiterer und bedeutender Erwerbszweig der Sötenicher Bevölkerung starb durch die damaligen, negativen Umwelteinflüsse des Zementwerks leider völlig aus:

Bis 1928 war Sötenich als Sommerfrische sehr beliebt und seine günstige Lage war zudem geeignet, Ausgangspunkt für kleine und größere Eifelwanderungen zu sein. Der damalige Fremdenverkehr brachte viel Geld in die Gemeinde. Das damalige Urfttalhotel sowie viele Sötenicher Familien beherbergten jährlich zahlreiche Sommerfrischler.

Durch die starke Staubentwicklung, welche die Zementwerke im Gefolge hatten, verzogen sich diese Sommergäste nach und nach völlig.

Eine interessante Episode leistete sich unser damaliger Bürgermeister Reuter als in den neunziger Jahren der Erzbischof von Köln die Sötenicher Kirche, in der ständig das Allerheiligste aufbewahrt wurde, visitierte. Während die Gläubigen nun in der Kirche versammelt waren, begrüßte das Oberhaupt des Dorfes den Kirchenfürsten.

Der Erzbischof hielt ihm nach der Begrüßung das Aspergil hin, um sich zu segnen. Bürgermeister Reuter aber ergriff das Aspergil und schritt damit durch die Mitte der Kirche und teilte nach rechts und links mit dem Aspergil den Weihwassersegen aus.

Der Bürgermeister Reuter hatte gemeint, der Erzbischof hätte ihm diese bischöfliche Funktion durch Hinhalten des Aspergils, mit dem er sich segnen sollte, erteilt.

Das Vereinsleben in Sötenich im 19. Jahrhundert.

Einige der heutigen Ortsvereine hatten ihren Ursprung schon vor dem Jahr 1900. Im Jahre 1866 wird ein Sötenicher Handwerkerverein genannt, der u. a. anlässlich des 25-jährigen Bürgermeister-Jubiläums von Hubert Reuter einen Fackelzug organisierte.

Am 13. Februar 1874 wurde von den Mitgliedern des Handwerkervereins im Saale des damaligen Gastwirtes Peter Göbel eine „theatralische Vorstellung“ mit dem Lustspiel „Der Lützower und die Fahnenweihe“ aufgeführt.

Eine ab dem Jahr 1875 weithin bekannte Musikkapelle, die „Herzoglich-Arenbergische Berg-Kapelle“ aus Sötenich, spielte auf verschiedenen Festen z. B. in Schleiden, Gemünd (zusammen mit der Mechernicher Bergkapelle und dem Gemünder Männergesangverein), Kall, Weyer, Satzfey, Sistig usw. und bestand aus 15 aktiven Musikanten.

Im August 1880 findet ein großes Konzert dieser Musikkapelle auf der Stolzenburg statt. Die Kapelle wird später auch „Sötenicher Bergkapelle“ und „Sötenicher Musikkapelle“ genannt. Am 1. Februar 1880 gab es eine weitere „theatralische Abendunterhaltung“ unter der Mitwirkung der Musikkapelle Sötenich.

Anlässlich des 25-jährigen Lehrerjubiläums des Lehrers Maus in Sötenich, am 5. Mai 1890 werden der „Sötenicher Gesangverein“ sowie die Sötenicher Musikkapelle genannt.

Am Fastnachtssonntag des Jahres 1891 veranstaltet der „Sötenicher Männer-Gesang-Verein“ einen Abend mit Theateraufführung, „Vocal- und Instrumental-Concert“ mit anschließendem Ball.

Im Jahre 1893 ist dann von einem Lotterieverein „Glück auf“ die Rede, der im Februar einen „geschlossenen Ball“ veranstaltete.

Hinweise oder genaue Daten in Unterlagen die auf Vereinsgründungen vor dem Jahr 1900 deuten (außer dem Handwerkerverein von 1866), konnte ich bisher nicht ausfindig machen. In einem Ort wie Sötenich, in dem es schon relativ früh sowohl Industrie als auch regen Fremdenverkehr gab, sind jedoch Vereine oder Gemeinschaften zur Förderung des Gesellschaftslebens und der Kultur kaum wegzudenken und werden deshalb, wenn auch nicht in der heutigen Form, sicher entsprechend früh existiert haben.

Schlusswort:

Mit den hier aufgearbeiteten Zeitabschnitten, die teilweise, je nach Themen bis in diese heutige Zeit reichen, soll versucht werden, die Vergangenheit Sötenichs schriftlich festzuhalten.

Zu dem einen oder anderen Thema gibt es sicher auch andere Informationen, Meinungen, Quellen und Darstellungen die mir nicht bekannt, aber möglicherweise zutreffend sind.

Dafür und für eventuelle Gemeinheiten des Druckfehlerteufels bitte ich um das Verständnis des Lesers.

Georg May

Ende der Chronik

Anhang mit Bekanntmachungen, Anzeigen und Inserate aus dem 19. Jahrhundert, entnommen der „Unterhaltungsblatt und Anzeiger“ des Verlags W. Braselmann, Schleiden, sowie dem „Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Aachen“.

1830:

Zur Wiederbesetzung der Lehrerstelle zu Sötepeich, Bürgermeisterei Keldenich, soll die Wahl eines qualifizirten Lehrers den 18. Dezember, Nachmittags, von dem im Schullokale versammelten Schul- und Gemeinderathe, vorgenommen werden. Das Gehalt beträgt außer freier Wohnung und Garten 130 Thlr. Lusttragende sind hiedurch eingeladen.

Keldenich, den 28. November 1830.

Der Pfarrer und Schul-Inspektor,
J. Kauff's.

1838:

B e k a n n t m a c h u n g.

Zur öffentlichen Verdinggabe der Erarbeiten einer auszuführenden Wegestrecke in hiesiger Bürgermeisterei, von der sogenannten Rutsch bis an Soetenich, deren Länge 250 Ruthen beträgt, wird am Dienstag den 27. dieses Monats, Nachmittags drei Uhr, auf der hiesigen Amtsjube an den Mindestfordernden geschritten werden.

Plan und Kostenanschlag können schon zum Voraus hier eingesehen werden.

Soetenich, den 12. März 1838.

Der Bürgermeister von Keldenich,
J. J. Müller.

B e k a n n t m a c h u n g.

Aus Auftrag des Königl. Bergamtes zu Düren wird am Mittwoch den 23. dieses Monats, Morgens 10 Uhr, in dem Schulhause zu Soetenich, durch die Repräsentanten der Keldenich—Soetenicher Stollen-Gewerkschaft, zum Verkaufe des denselben von den Eisensteingruben für das laufende Jahr zum Stollenbetrieb zukommenden 20. Karre, geschritten werden.

Soetenich, den 8. Mai 1838.

Der Bürgermeister und Mitrepräsentant
der Stollen-Gewerkschaft,
J. J. Müller.

B e k a n n t m a c h u n g.

Seitens Königlicher Hochlöblicher Regierung in Aachen ist der Verkauf vom 4. April c. des den Gemeinden hiesiger Bürgermeisterei für das laufende Jahr zukommenden Pachteisens, von den Gruben Jungfrau, Palmbaum, Glückauf, Heuweg, Hans jungen, Haspelbaum und Gotteshülfer, nicht genehmigt worden, weil die vorjährigen Preise nicht erreicht sind, und wird daher der Pachteisen dieser Gruben am Mittwoch den 23. Mai c., Morgens 9 Uhr, im hiesigen Schulhause nochmals ausgestellt werden.

Soetenich, den 8. Mai 1838.

Der Bürgermeister von Keldenich,
J. J. Müller.

1839:

In geschichtlicher Hinsicht ist zu verzeichnen: die Einweihung des Hiesigen Beust-Stollens bei Sötenich, die Erbauung der Eisenhütte auf dem Wiesgen oberhalb Schleiden und die Grundlegung zu einem Dampf-Bachwerk am Fuße des Bleibergs bei Calenberg seitens der Bergwerks-Gesellschaft Schunk-Ollag-schläger, sodann: das für Gemüth glückliche Ereignis, daß die Eisler Bezirksstraße in der Richtung von Euskirchen nach Schleiden gemäß Entscheidung der hohen Ministerien fast mitten durch diesen Ort gelegt wird, und daß das verfloßene Jahr das erste war, wo eine regelmäßige, äußerst bequeme, jeder Anforderung entsprechende Personenpost von Köln bis Schleiden viermal in der Woche in Gang kam.

Hier wird die Einweihung des Beuststollens erwähnt

Deutsche! Für den Sieg ist ausschlaggebend, welches Volk sich in der Heimat am festesten mit der Front verbunden fühlt. Auch hier werden wir Deutsche im Kriegs-WK stärker sein als unsere Feinde es sich vorzustellen vermögen: Der Opfersonntag soll dies beweisen!

Aufruf zu einem Opfersonntag

1840:

Daß ich meine Bier-Brauerei vor Kurzem eröffnet habe, für billige und prompte Bedienung jederzeit sorgen werde, zeige ich meinen Freunden und Gönnern hiermit ergebenst an; auch ist fortwährend Hefe zu haben und bittet um geneigten Zuspruch.

Sötenich, den 30. Mai 1840.

J o h. F ü t g e n.

1841:

Bekanntmachung.

Mittwoch, den 10. Februar d. J.,
Morgens 10 Uhr,

wird in dem Schulhause zu Sötenich zum öffentlichen Verkaufe des der Bürgermeisterei Keldnic pro 1841 zukommenden

Pacht-Eisensteins,

so wie zur Verpachtung einer auf Münchenrath bei Sötenich gelegenen

Gemeinde-Steinwasche,

unter Zugrundelegung der gewöhnlichen Bedingungen geschildert werden, welches ich hiermit zur öffentlichen Kenntniß bringe.

Sifzig, den 11. Januar 1841.

Der Bürgermeister,
M a r d e r.

Bei dem in der Nacht vom 23. auf den 24. d. M. zu Soetenich, im Kreise Schleiden, ausgebrochenen Brande, welcher mehrere Wohnhäuser und Oekonomie-Gebäude in Asche legte, haben sich ausgezeichnet:

a. durch zweckmäßige Leitung der Löschanstalten die Herren Pfarrer Siftig zu Call und Lauff zu Keldenich;

b. durch besondere thätige Hülfe beim Löschen: Theodor Müllerschläger aus Call, Martin Meyer aus Nettersheim, Peter Joseph Müller aus Soetenich, Paul Koch und Matthias Nettersheim aus Keldenich, Michel Pütz aus Siftig.

Herrn gewähren wir diesem lobenswerthen Benehmen hiermit die verdiente Anerkennung.
Aachen, den 29. April 1841.

Königl. Regierung, Abtheilung des Innern.

Aus dem Amtsblatt der königl. Regierung zu Aachen:
Belobigung für Brandhelfer (Peter Joseph Müller aus Sötenich) bei einem Brand mehrer Häuser, am 23./24. Mai 1841

Fruchtpreise.

Neuss, 20. Jan.	Zhl.	Eg.	Pf.	Rübböl p. Ohm a	Zhl.	Eg.	Pf.
Weizen p. Schfl.	1	28	—	252 Pfd. ohne Faß	38	15	—
Rooggen	1	18	—	Rübböl v. Mai	38	10	—
Wintergerste	1	8	—	Rübfuch. p. Stampf	37	—	—
Sommergerste	1	6	—	1000 Stück Preß	36	15	—
Buchweizen	1	19	—	Gereinigtes Del	40	15	—
Hafer	—	26	—	Düren, 20. Jan.	Zhl.	Eg.	Pf.
Rübsaamen	4	3	—	Weizen p. Schfl.	2	—	—
Kartoffeln	—	17	—	Rooggen	1	21	—
Heu p. 110 Pfd.	—	27	—	Gerste	1	8	9
Stroh p. 120 Pfd.	6	—	—	Hafer	—	24	—

Brodpreise:

8 Pfd. Schwarzbrod z. Schleiden 5 Sgr. z. Gangfort 5 Sgr.

Versteigerung.

Auf Anstehen und in der Wohnung des Herrn Heinrich Pütz zu Soetenich, werden

Montag den 5. April, um 9 Uhr Morgens,

ungefähr 30 Malter Korn, 30 Malter Kartoffeln, 3 bis 4 Malter Esparsett-Kleesaa-men, 8 bis 9000 Pfund Stroh, zc.; sodann die ihm zugehörigen Antheile in verschiedenen, im Heidenacker bei Keldenich gelegenen Eisensteingruben, genannt: Neptun, Semilor, Drisco, Nestor, Juno, Paulina, Jakobina, Mercur, Pfeuster und Trabant,

Öffentlich unter annehmliehen Bedingungen verkauft.
Schleiden, den 30. März 1841.

Charlier, Notar.

1843:

Mitteilung des Königlichen Amtsblattes:

Der 12 jährige Sohn des Einwohers Michael Weiß zu Sötenich, Kreis Schleiden, Namens Hermann Joseph, ist seit dem 16. d. M. aus seinem Wohnort verschwunden, ohne dass dessen Aufenthalt durch die bisherigen Nachforschungen hat ermittelt werden können. Unter Beifügung des nachstehenden Signalements fordern wir Jedermann, welcher über das Verbleiben des gedachten Knaben nähere Nachricht zu geben im Stande ist, hiermit auf, solche schleunigst der nächsten Ortsbehörde oder dem landrätthlichen Amte zu Schleiden mitzutheilen, damit der Knabe seinen Eltern wieder zugeführt werde.

Aachen, den 29. Juli 1843
Königl. Regierung, Abtheilung des Innern.

1845:

Montag den 14. d. M., Morgens 8 Uhr,
wird die zu Soetenich, Distrikt auf'm Bod gelegene
gegenwärtig von Wilhelm Müller bewohnte
Mahlmühle unter sehr vortheilhaften Bedingungen
öffentlich versteigert. Bei derselben befinden sich
circa 9 Morgen Ackerland und Wiesen, die mit ver-
äußert werden.

Rücksichtlich dieser Mühle besteht ein Erbpachts-
verhältniß, in welches, wenn es gewünscht wird, der
Liebhaver auch eintreten kann.

Der Verkauf findet statt bei dem Wirth Peter
Müller zu Soetenich.

Montag den 14. und Dienstag den 15. d. M.,
werden die sämtlichen, den Erben von Paul
Söntgen aus Soetenich zugehörigen, in dasigem
Banne gelegenen Güter, darunter mehrere Eisenstein-
gruben, licitirt.

Der Verkauf wird im Hause der Wittwe Sönt-
gen abgehalten, beginnt jedesmal 9 Uhr Morgens
und kommen die Eisensteingruben am 2. Tage zum
Verkaufe.

1847:

Die Hebamme Anna Ritz ist von Rütz nach Soetenich, Kreises Schleiden, verzogen.

1848:

174. Die Lehrerstelle zu Golbach im Kreise Schleiden
wird mit Oftern d. J. vakant. Dieselbe ist mit einem
jährlichen Gehalte von 120 Thln. und freier Wohnung
verbunden.

Qualifizierte Lehrer, welche zur Uebernahme dieser Stelle
geneigt sind, wollen ihre Zeugnisse bis zum 15. l. Mte.
an den Herrn Pfarrer Sittig zu Gall portofrei einfen-
den und sich daselbst an diesem Tage, Nachmittags 2 Uhr,
im Wahltermine persönlich einfinden.

Soetenich, den 19. Februar 1848.

Der Fürzerrmeister,
Reuter.

1850:

Bekanntmachung.

Am Mittwoch den 2. October Vormittags 10 Uhr,

findet in dem Wingsheim'schen Gasthause hieselbst der Verkauf des Pachteisensteins der Gemeinde Sötenich pro 1850 Statt.

Eine Stunde später also um 11 Uhr, wird daselbst die Anfertigung zweier hölzerner Treppen im Schulhause hieselbst an den Wenigstfordernden verdingungen werden.

Sötenich, den 23. September 1850.

Der Bürgermeister,
N e u t e r.

N. 405. Nachdem der Herr Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten unter dem 3. d. M. eine Deklaration der Konzessionsurkunde für das Bergwerk Stolzenburg vollzogen hat, bringen wir in dessen Auftrage nachfolgend diese Urkunde:

Da sich bei Einsicht der Konzessionsurkunden für das Eisenstein-, Bleierz- und Braunkstein-Bergwerk Beußstolln-Erweiterung vom 29. August 1840, und das Eisenstein-Bergwerk Stolzenburg vom 23. Februar 1848, und nach Vergleichung der Konzessionsrisse von beiden Konzessionsfeldern ergeben hat, daß ein Theil des Feldes Stolzenburg in das erstgedachte Feld Beußstolln-Erweiterung übergreift, dieser übergreifende Theil aber den Besitzern von Stolzenburg irrtümlich konzessiert worden ist, weshalb dieselben auch auf jenen Feldestheil ausdrücklich Verzicht geleistet haben, so bestimmt der Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, was folgt:

Art. 1. Die Bezeichnung der östlichen Gränze in der Konzessionsurkunde für das Eisenstein-Bergwerk Stolzenburg vom 23. Februar 1848, also lautend: „eine gerade Linie vom Punkte Nro. 2 bis zum Punkte Nro. 3 am Uftrbach in einer Wiese des Robert Jonas zu Dahlberden,“ ist eine irrtümliche und wird durch folgende Bezeichnung berichtigt: „vom Punkte Nro. 2 die Gränze des Grubensfeldes Beußstolln-Erweiterung bis zum Punkte Nro. 2½ in der Richtung vom Punkte Nro. 2 zum Punkte Nro. 3 am Uftrbach in einer Wiese des Robert Jonas zu Dahlberden und ferner eine gerade Linie vom Punkte Nro. 2½ bis zum Punkte Nro. 3.“

Art. 2. Die im Artikel 1 der gedachten Urkunde angegebene Größe des Grubensfeldes Stolzenburg reduziert sich in Folge der berichtigten östlichen Gränze auf 325,879 Quadratlachter = 142 Hektaren, 66 Aren, 84 Centiare.

Art. 3. Das königliche Ober-Bergamt zu Bonn ist mit der Ausführung des gegenwärtigen Beschlusses beauftragt und soll derselbe zur allgemeinen Kenntnissnahme in das Amtsblatt der königl. Regierung zu Aachen eingerückt werden.

Berlin, den 3. Juli 1850.

(L. S.) Der Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten,
v o n d e r H e y d t.

1853:

Der Neubau einer Straße von Mündenrath bei Soetenich bis zum Maschinenschacht der Concession Beuß-Stollen, 460 Ruthen lang, veranschlagt zu 1620 Thlr., wird

am Mittwoch den 16. November, Morgens 10 Uhr,

in 2 Abtheilungen, bei dem Wirthen Ermert hieselbst, öffentlich in Verding gegeben werden.

Plan und Kosten-Anschlag liegen zur Einsicht hier offen.

Soetenich, den 8. November 1853.

Der Bürgermeister,
N e u t e r.

Öeffentliche Mobilar- und Immobilar-Versteigerung.

Auf Ansuchen des Wilh. Göbel zu Sötenich und dessen Kinder, wird der unterzeichnete Notar, theilungshalber

am Mittwoch den 26. Januar l. J.,
Morgens 10 Uhr,

die sämtlichen den Requirenten zugehörigen Hausmobilien und Ackergeräthschaften aller Art, als:

Tische, Stühle, Bänke, Schränke, Kupfer und Zinn u. c., sodann

1 starkes Pferd achtjährig, 1 Kuh, 1 Rind,
2 Karren mit breiten und schmalen Rädern,
2 Pflüge, 2 Eggen, Heu, Stroh und Kartoffeln
u. c., und

am Donnerstag den 27. Januar l. J.,
Morgens 10 Uhr,

die sämtlichen den Requirenten gemeinschaftlich zugehörigen Immobilien, bestehend in:

2 Wohnhäusern zu Sötenich, Gärten, Ackerländereien, Wiesen, Pflügen und Büschen, in den Bürgermeistereien Keldenich und Gall gelegen, zu Sötenich in der Wohnung des Wilh. Göbel unter ausgedehnten Zahlungsterminen öffentlich meistbietend versteigern.

Schleiden, den 6. Januar 1853.

G a u l, Notar.

Bekanntmachung.

Der Steinhauer Herr Peter Joseph Kengen von Siftig beabsichtigt, auf dem hiesigen Gemeinde-Grundstücke, genannt, Wachtbera, einen Kalkofen anzulegen. Nach Vorschrift des § 29 der allgemeinen Gewerbe-Ordnung vom 17. Januar 1845 bringe ich dieses Vorhaben hiermit zur öffentlichen Kenntniß mit dem Bemerken, daß während vier Wochen vom Tage des Erscheinens dieser Bekanntmachung an gerechnet, Einsprüche gegen dasselbe hier vorgebracht werden können.

Der auf die Anlage bezügliche Plan liegt während obiger Frist in meinem Dienstlokale zur Einsicht offen.
Sötenich, den 6. September 1853.

Der Bürgermeister, Reuter.

1855:

Bekanntmachung.

Die Gewerkschaft der Grube Ruffbaum am Hirsenberg bei Sötenich hat die Permission zur Aufstellung eines Reserve-Dampfkeffels für die auf genannter Grube bereits bestehende Dampfmaschine nachgesucht.

Nach Vorschrift der allgemeinen Gewerbe-Ordnung und der Verfügung Königl. Regierung zu Machen vom 2. d. M. wird dies mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß Einwendungen hiergegen binnen einer präklusivischen Frist von vier Wochen, vom Tage des Erscheinens dieser Bekanntmachung im Amtsblatte-Anzeiger an gerechnet, bei mir anzeigen u. d. Plan und Beschreibung liegen auf meinem Bureau zur Einsicht offen.

Sötenich, den 12. März 1855.

Der Bürgermeister von Keldenich, Reuter.

Bekanntmachung.

Die Gewerkschaft der Grube **R u ß b a u m** am **Sirzenberg** bei **Sötenich** hat die Permission zur **Aufstellung** eines **Reserve-Dampfkessels** für die auf genannter Grube bereits befindliche **Dampfmaschine** nachgesucht.

Nach **Vorschrift** der allgemeinen **Gewerbeordnung** und der **Verfügung** **Königlicher** **Regierung** zu **Nachen** vom **2. d. Mts.** wird dies mit dem **Bemerken** **bekannt** gemacht, daß **Sinwendungen** hiergegen **innen** einer **präklusiven** **Frist** von vier **Wochen**, vom **Tage** des **Erscheinens** dieser **Bekanntmachung** im **Amtsblatts-Anzeiger** an **gerechnet**, bei mir **anzuzeigen** sind. **Plan** und **Beschreibung** liegen auf **meinem** **Büreau** zur **Einsicht** **offen**.

Sötenich, den **12. März** **1855.**

Der **Bürgermeister** von **Seldenich**,
R e u t e r.

1857:

Dem **Matthias Müller** zu **Sötenich** ist nach **bestandener** **Meisterprüfung** das **Zeugniß** der **Befähigung** zum **selbstständigen** **Betriebe** des **Zimmergewerbes** **ertheilt** worden.
Nachen, den **2. Dezember** **1857.**

N. 717.
Meisterbefähigung.

Königliche-Regierung, **Abtheilung** des **Innern.**

1858:

Dem **Matthias Müller** zu **Sötenich**, im **Kreise** **Schleiden**, ist nach **bestandener** **Meisterprüfung** das **Zeugniß** der **Befähigung** zum **selbstständigen** **Betriebe** des **Raserrergewerbes** **ertheilt** worden, was in **Berichtigung** des **Publikatums** vom **2. Dezember** v. **J.** (**Amtsblatt** **Seite** **491**) hiermit zur **öffentlichen** **Kenntniß** **gebracht** wird.
Nachen, den **11. Januar** **1858.**

N. 20.
Meisterbefähigung.

Königliche **Regierung**, **Abtheilung** des **Innern.**

Bekanntmachung.

Die **Repräsentanten** der **Gewerkschaft** **Beuß-Stollen** hier selbst haben die **Verlegung** einer **Dampfmaschine** **zur** **Herkraft** und eines **Kessels** von der **Grube** **Rußbaum**, auf den **Beuß-Stolln-Schacht** **Nr. 4** **nachgesucht**.
In **folge** **höheren** **Auftrages** und mit **Bezugnahme** auf **§ 29** der **allgemeinen** **Gewerbe-Ordnung** vom **17. Januar** **1845** bringe ich **dieses** **Projekt** hiermit zur **öffentlichen** **Kenntniß**, mit der **Aufforderung**, etwaige **Sinwendungen** **dagegen** **innen** einer **präklusiven** **Frist** von vier **Wochen** vom **Tage** des **Erscheinens** dieser **Anzeige** im **Amtsblatts-Anzeiger** an **gerechnet**, bei mir **anzumelden**.
Die **hierauf** **bezüglichen** **Pläne** und **Beschreibung** liegen **während** **obiger** **Frist** auf **meinem** **Bureau** zur **Einsicht** **offen**.
Sötenich, den **11. Januar** **1858.**

Der **Bürgermeister**, **R e u t e r.**

Bekanntmachung.

Herr **C. Schuff** zu **Fall** **beabsichtigt**, auf dem von der **Gemeinde** **Sötenich** **angepachteten** **Grundstück**, **Nr. 13** **Nr. 519/95**, am **Spickentopf**, einen **Kalkofen** **anzulegen**.
Im **höheren** **Auftrage** und mit **Bezugnahme** auf **§ 29** der **allgemeinen** **Gewerbe-Ordnung** vom **17. Januar** **1845** bringe ich **dieses** **Projekt** hiermit zur **öffentlichen** **Kenntniß**, mit der **Aufforderung**, etwaige **Sinwendungen** **dagegen** **innen** einer **präklusiven** **Frist** von vier **Wochen**, vom **Tage** des **Erscheinens** dieser **Anzeige** im **Amtsblatts-Anzeiger** an **gerechnet**, bei mir **anzumelden**. **Plan** und **Beschreibung** dieses **Projektes** liegen zur **Einsicht** **hier** **offen**.
Sötenich, den **30. April** **1858.**

Der **Bürgermeister**, **R e u t e r.**

Bekanntmachung.

Der Rothgerber Herr Heinrich Herbert Deuster hieselbst beabsichtigt auf seinem Grundstück Nr. 14, No. 554/1, am Urstflusse zu Sötenich, eine Gerberei anzulegen.

Im höheren Auftrage und mit Bezugnahme auf den § 29 der Gewerbe-Ordnung vom 17. Januar 1845, bringe ich dieses Vorhaben hiermit zur allgemeinen Kenntniß mit der Aufforderung, etwaige Einwendungen dagegen, binnen einer präklusivischen Frist von vier Wochen vom Tage des Erscheinens dieser Anzeige im Amtsblatts-Anzeiger an gerednet, bei mir anzumelden.

Die auf die Anlage bezüglichen Pläne und Beschreibung liegen während obiger Frist zur Einsicht auf meinem Bureau offen.

Sötenich, den 5. Februar 1858.

Der Bürgermeister,
K e u t e r.

Bekanntmachung.

Am Samstag den 10. April c.,
Morgens 10 Uhr,

werde ich auf meinem Bureau hieselbst, den Ausbau der Straßenstrecke zwischen Sötenich und Kinnen, 300 Ruthen lang, veranschlagt zu 900 Thlr., sowie eine Strecke oberhalb Kinnen bis zur Söstiger Gemeindegrenze, 60 Ruthen lang, veranschlagt zu 180 Thlr., öffentlich an den Wenigstfordernden in Verding geben.

Sötenich, den 30. März 1858.

Der Bürgermeister,
K e u t e r.

1859:

D a n k.

Dem Herrn Dr. Schlemmer von Sötenich fühle ich mich veranlaßt, hiermit meinen herzlichsten Dank für die vollständige Heilung meines Fußes auszusprechen. In Folge einer in der Grube erlittenen Quetschung hatte ich nämlich während 3 Jahren die Hilfe mehrerer tüchtiger Aerzte in Anspruch genommen und mehrmals sehr schmerzhaft Operationen aushalten müssen, ohne daß dadurch das Uebel beseitigt worden wäre. Endlich wandte ich mich an den Herrn Dr. Schlemmer und Dank seiner sorgfältigen Behandlung ist der Schade, ohne die geringste Operation heute gänzlich geheilt.

Ein Patient bedankt sich bei Dr. Schlemmer aus Sötenich

1860:

Am Donnerstag den 11. h. m., ist im Gesellschaftssaale des Söt. Gesang-Vereins ein goldener Ring gefunden worden. Derselbe kann gegen Erstattung der Insertions-Gebühren in Empfang genommen werden. Die Exped. sagt bei wem.

1864:

Vacante Lehrerstelle.

An der Elementarschule der Gemeinde Sötenich im Kreise Schleiden, soll die Lehrerstelle durch Wahl mit einem qualificirten Lehrer wieder besetzt werden. Das fixe Gehalt beträgt 200 Thlr. nebst freier Wohnung und Garten, wozu eine entsprechende Vergütung für die zu übernehmende Leitung des Kirchengefanges hinzutritt. Es wird gerne entgegengenommen, wenn der Lehrer auch die Direktion des bestehenden Gesangvereines übernehmen kann. Die Bewerber um diese Stelle wollen die betreffenden Zeugnisse an Herrn Bürgermeister Meuter hier selbst oder an den Unterzeichneten recht bald einreichen.

Sötenich, den 8. August 1864.

Der Schuldirigent:
L i m b a c h , Rektor.

1865:

Bekanntmachung.

Der Gerber Wilhelm Lütgen zu Sötenich hat sein früheres Projekt, auf seinem unter Bürgermeisterei Keldenich, Flur 4, No. 240 belegenen Grundstück eine Gerberei anzulegen, aufgegeben und beabsichtigt dagegen auf seinem daselbst belegenen Grundstück, Flur 14, No. 627/859 eine Gerberei anzulegen.

Indem ich dieses Vorhaben zur Kenntniß bringe, werden solche, welche glauben gegen diese Anlage Einspruch machen zu müssen, aufgefordert, diese bei dem Bürgermeisterramt zu Sötenich, woselbst die Pläne und Beschreibungen zu Jedermanns Einsicht offen liegen, binnen der gesetzlichen Frist vorzubringen.

Die Frist zur Einwendung ist privatrechtlicher Natur nicht präklusivisch, worauf besonders aufmerksam gemacht wird.

Schleiden, den 31. März 1865.

Der Königl. Landrath:
A. A.

C h u n , Kreissekretär.

1867:

Aus dem Urstthale. Am 2. Sept. c. kam die erste Lokomotive auf direktem Schienengeleise von Cöln aus an den Tunnel zwischen Mechernich und Call herangebraust. Ende dieser Woche werden sämtliche Arbeiten soweit gediehen sein, daß die Lokomotive direkt bis auf den Bahnhof Call durch kann. Auch wird der Telegraph bis dahin bis nach Call vollendet sein. Der Ladebahnhof in Sötenich, sowie die prachtvolle Thalchanssee zwischen dem Bahnhofs Call und Gemünd sehen in der ersten Hälfte October ihrer Vollendung entgegen.

Ob die Uebergabe der Bahn an den öffentlichen Verkehr am 15. September c. oder erst Anfangs October geschehen wird, ist zur Zeit noch nicht festgestellt; doch können wir dem Publikum vorher die erfreuliche Mittheilung machen, daß der erste Zug mit welchem man gegen 9 Uhr in Cöln und Aachen eintrifft. Morgens gegen 6 Uhr von Call abgeht und der letzte gegen $7/8$ Uhr Abends von Cöln und Aachen abgehende Zug gegen $1/11$ Uhr Abends in Call eintreffen wird. Es sollen täglich vier Personenzüge von Call abgehen.

So wäre denn unserer lieben Eifel endlich der sehnsüchtige Wunsch erfüllt, daß es ihr möglich wäre, in Cöln und Aachen mit Muße ihre Geschäfte vollenden und doch noch am demselben Tage hin und rückkehren zu können.

1871:

Freiwilliger Verkauf.

Am Donnerstag den 19. Januar 1871,
Morgens 10 Uhr,

werde ich auf Ansehen des Herrn Wilhelm Breuker in Sötenich, in der Wohnung des Wirthes G ö b e l daselbst,

100 Centner Brummet und
40 Centner Haferstroh,
gegen Credit und Bürgschaft öffentlich meist-
bietend versteigern.

Der Gerichtsvollzieher,
D r e c k s t r ä t e r.

1872:

Am 23. Oktober c. hatte sich auf dem Bahnhose in Call, trotz ergangener Warnung, eine ältere Frau aus Soetenich auf die Schienengeleise begeben und schwebte dieselbe, aus Schrecken vor einer herannahenden Lokomotive festgebannt, in der größten Gefahr, von dieser ergriffen und überfahren zu werden, als der Güter-Expedit Braeckeler dort, ebenso muthig als gewandt, sie rechtzeitig noch erfaßte und der unmittelbaren Lebensgefahr entriß. Zudem wird diesen Vorfall zur allgemeinen Warnung mit der Aufforderung veröffentlicht, beim Betreten der Bahnhofsschienen stets mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen und den Aufforderungen und Berwarnungen der Offizianten bereitwilligst nachzukommen, lassen wir dem zc. Braeckeler zugleich für die obige Rettungshandlung unsere vollkommene Anerkennung hierdurch zu Theil werden.
Aachen, den 3. Dezember 1872.

**Fünf und zwanzigjähriges
Jubiläum
des Herrn Bürgermeisters
Reuter
in Sötenich.**

Dienstag den 30. Juli. 7 Uhr Abends Ankündigung des Festes durch Böllerschüsse, 9 Uhr Fackelzug, ausgehend aus dem Festlokale des Gastwirthes Goebel in Sötenich und Ständchen des Handwerkervereines.

Mittwoch den 31. Juli, Jubeltag. 6 Uhr Morgens Weckruf durch Böllerschüsse, 11 Uhr Auszug aller Festgenossen von Mäucherath aus im Zuge zur Gratulation des Herrn Jubilars, Abholen desselben und Zug zum Festlokale, Gottesdienst findet vor Ausgang des Zuges statt) 1 Uhr Festessen, 4 Uhr Volksbelustigungen im Freien, 8¹/₂ Uhr

BALL

im Festlokale.

Das Festcomitee.

Bei Gelegenheit der
Sötenicher Kirmes,
welche am 22., 23. und 24. Sept.
stattfindet, halte

Tanzmusik,

wozu meine geehrten Freunde und
Böner freundlichst einlade, für gute
Getränke und prompte Bedienung wird
bestens gesorgt sein.

Heinr. Deuster,
Sötenich.

Sötenicher Kirmes.

Am 22., 23. und 24. September
findet bei Unterzeichnetem

BALL

und Mittwochs

theatral. Vorstellung und Concert

Statt Peter Göbel.

Stiftungsfest

des Sötenicher Handwerkervereins.

Bei Gelegenheit unseres Stiftungsfestes findet am Sonntag den 9. Juni, bei Gastwirth Göbel des Abends theatralische Vorstellung mit Concert Statt.

Programm:

Morg. 7 Uhr, feierliches Hochamt,

Nachm. 2 " Generalversammlung,

" 3 " Extra Versammlung,

" 6 " Zug durchs Dorf,

" 7 " Kassenöffnung,

" 8 " Anfang der Vorstellung und Concert.

Aufgeführt werden:

1. Das Motto vor der Reise.
Römischer Prolog in einem Act.

2. Er will heirathen.

Lustspiel in einem Act.

Zum Schluß:

Der Flekrut vom Jahre 1871—72.

Sammtliches wird aufgeführt von
den Mitgliedern des Vereins.

Um zahlreichen Besuch bittet

Der Vorstand.

Sötenich, den 5. Juni 1872

1873:

Sötenicher Handwerkerverein.

Fastnachtmontag findet in unserem
Vereinstokale

theatr. Vorstellung

Statt 15a werden auch Mitglieder
des Vereins aufgeführt:

1. Der Wendekirchhof, komisches Lust-
spiel in 2 Akten;
2. Der Müller im Faß und
3. Des Jägers Leichenzug.

Die Zwischenpausen werden durch
ausgewählte Stücke bewährter Com-
ponisten, vorgetragen von einer ruhm-
lichst bekannten Musik-Kapelle, aus-
gefüllt. — Anfang Abends präcise
6 Uhr.

Gleich nach beendigter Vorstellung
wird

BALL

stattfinden. Es ladet dazu freund-
lichst ein

V. G o e b e l. Gastwirth.

Nach Sötenich.

Eppes für die Möppe.

Ich warne hiermit jeden, der vie-
leicht ein spitziges Auge auf die möp-
pe'schen Appeltaten oder Kieseläcker-
schen Gesichter geworfen hat, indem
er dadurch leicht den Beinamen Pferds-
klöber erhalten könnte, obschon sie
sich händeringend nach einem sehnen,
allerdings noch lieber nach einem
Federfüchsen, einem Kaufmann oder
Cigarrenhändler, und wenn er auch
nur im Besitz eines Cigarrentüchens
wäre.

A n t o n B e i s s e n i c h.

1874:

Theater in Sötenich.

Sonntag Abend den 13. Febr.
findet im Saale des Gastwirthes
Herrn Peter Göbel eine thea-
tralische Vorstellung statt.

Aufgeführt wird:

Die Lüfower und die Fahnenweihe
oder

Der Lüfower wilde verwegene Jagd.
Volkspiel in 3 Aufzügen.

Aufgeführt von Mitgliefern des Sö-
tenicher Handwerker-Vereins.

Kasseneröffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.

1880:

Sonntag den 1. Februar

findet im Saale des Herrn Gast-
wirth Peter Göbel

Theatralische Abendunterhaltung

statt, unter Begleitung der Musik-
kapelle von Sötenich.

Anfang punkt 7 Uhr.

Hierzu ladet ergebenst ein

Der Verein.

Sötenich, den 26 Jan 1880.

Am Sonntag den 15. August cur.,

findet

Nachmittags 2¹/₂ Uhr,

auf der reizend, bei Sötenich gelegenen Stolzenburg,

Concert

statt, wozu ergebenst einladet

Sötenicher Berg-Kapelle.

1882:

Bekanntmachung.

Am Mittwoch den 5. Juli,
Vormittags 11 Uhr,
werde ich auf meinem Bureau hier-
selbst

die Arbeiten zur Vergrößerung
der 2. Schulklasse im Schul-
hause zu Sötenich, ver-
anschlagt zu 920 Mk.,
öffentlich an den Benichtigten
in Verding geben.

Plan und Kosten-Anschlag liegen
hier zur Einsicht offen.

Sötenich, den 20. Juni 1882.

Der Bürgermeister,
Reuter.

Verpachtung von Esparsette-Grlee.

Am Montag den 3. Juli cr.,
Nachmittags 4 Uhr,

werde ich in der Wohnung des
Wirthes Jost zu Keldenich,
den diesjährigen Aufwuchs
von ca. 3 Hect. Esparsette
auf dem Eigenthum der Ge-
meinde Keldenich im
Wachtthal,
in verschiedenen Loosen öffentlich
verpachten.

Gleich nachher werde ich den
Kalksteinbruch auf dem Kalk, Ge-
meinde Keldenich, welcher bisher
von Rötten angepachtet war, öffent-
lich auf mehrere Jahre zur Ver-
pachtung ausstellen.

Nähere Auskunft erteilt der
Gemeindevorsteher Herr Rötten
und der Feldhüter Schmitz zu
Keldenich.

Sötenich, den 20. Juni 1882.

Der Bürgermeister,
Reuter.

1885:

Verpachtung von Kalksteinbrüchen.

Am Mittwoch den 22. d. M.,
Nachmittags 4 Uhr,
werde ich auf meinem Bureau
hier selbst

3 der Gemeinde Söte-
nich zugehörige Kalk-
steinbrüche am Wacht-
berge und Spickenkopf
öffentlich zur Verpachtung auf
mehrere Jahre ausstellen.

Sötenich, 11. April 1885.

Der Bürgermeister,
Reuter.

1886:

Personal-Chronik.

Definitiv angestellt sind: Die seither provisorisch
fungirende Lehrerin Luise Worst bei der katholischen
Elementar-Schule zu Soetenich, Kreis Schleiden.

1890: In Sötenich wird eine Postagentur eröffnet

Am 15. Juli d. J. wird in dem zum Kreise Schleiden gehörigen Orte Soetenich eine Postagentur in Wirksamkeit treten. Die neue Postanstalt wird ihre Verbindung mit dem übrigen Postennetze durch eine zwischen Call und Soetenich einzurichtende, täglich einmal verkehrende Botenpost erhalten.

Dem Bestellbezirk der neuen Postagentur werden die Ortsgemeinden Kinnen, Siftig, Münchenrath und Hirzenberg zugetheilt werden.

Die Dienststunden der künftigen Postagentur in Soetenich für den Verkehr mit dem Publikum werden wie folgt festgesetzt:

- a. an den Wochentagen:
von 9 Uhr Vorm. bis 1 Uhr Nachm. und
von 5 bis 7 Uhr Nachm.;
- b. an den Sonn- und gesetzlichen Feiertagen:
von 8 bis 9 Uhr Vorm.
von 12 bis 1 Uhr Nachm. und
von 5 bis 7 Uhr Nachmittags.

Nachen, den 2. Juli 1880.

Der Kaiserliche Ober-Postdirector,
Deininger.

Kalkwerk Schulz,
Soetenich b. Call.
Mauerfalk, Feldfalk,
Kalksche.

Immobilienverkauf zu Soetenich.

Am Montag den 21. Juli 1890,
Mittags 12 Uhr,

im Lokale des Herrn Anton Ddenthall zu Soetenich, läßt die zu Köln unter der Firma H. Jacobsohn bestehende Handlung:

deren sämtliche in den Gemeinden Soetenich, Call und Dreiborn gelegenen Immobilien, namentlich auch deren im Dorfe Soetenich gelegenen Gebäulichkeiten,

gegen langjährigen Zahlungsausstand öffentlich und meistbietend versteigern.

Blankenheim.

Becker, Notar.

1891:

Wegebauverding.

Am Samstag, den 17. ds. Mts., Nachmittags 4 Uhr,

werde ich hier selbst in der Wohnung des Wirthes G o e b e l:
**die Arbeiten über Verlegung der
Dorfstraße in Sötenich, veranschlagt
zu 5219,15 Mark,**

öffentlich an den Wenigstfordernden in Verding geben.
Plan und Kostenausschlag liegt zur Einsicht hier offen.
Sötenich, den 4. Januar 1891.

Der Bürgermeister,
Reuter.

Am Fastnachts-Sonntag

findet im Saale der Wittwe Lütgen:

Theatralische Vorstellung

verbunden mit

Vocal- & Instrumental-Concert

statt. **Anfang 8 Uhr.** Nachher:

BALL.

Nicht-Mitglieder werden wie früher eingeführt.

Hierzu ladet ergebenst ein

Der Sötenicher Männer-Gesang-Verein.

1892:

Sonntag den 19. Febr.

findet beim Unterzeichneten in
Sötenich





Statt.

BALL

Göbel.

Geschäfts-Eröffnung.

Hierdurch bringe ich zur allgemeinen Anzeige, daß ich
mit dem 1. Dezember d. J. ein

 **Mehlgerei-Geschäft** 
in Sötenich eröffne.

Achtungsvoll

Gottlieb Rothschild.

Urft, im November 1882.

Barrier-Verpachtung.

Am Montag den 20. dss. Mts.,
Nachmittags 4 Uhr,
werde ich auf meinem Bureau hier-
selbst,

die Barriergeldhebestellen
zwischen Gall und Söte-
nich auf der Wallenthal-
Dalbender Straße, sowie
jene zu Sötenich-Rinnen
auf der Straße von Sö-
tenich nach Siftig

vom 1. Januar l. Js. ab auf 3
resp. 6 Jahre öffentlich zur Ver-
pachtung ausstellen.

Sötenich, den 11. Nov. 1882.
Der Bürgermeister,
Reuter.

Jagdverpachtung und Verkauf von Vogelbeeren.

Am Samstag den 2. September,
Nachmittags 4 Uhr,
werde ich auf meinem Bureau
hier selbst,

die Jagd in den Gemeinde-
bezirken von Rinnen und
Steinfelderheistert,

öffentlich zur Verpachtung ausstellen.
Demnach die Vogelbeeren auf den
Straßen:

1. von Wallenthalerhöhe über
Gall, Sötenich bis Dalbenden,
2. von Sötenich über Rinnen
nach Siftig und
3. von Steinfelderhütte über
Steinfeld bis Krefel,

gegen baare Zahlung verkaufen.
Sötenich, den 23. August 1882.
Der Bürgermeister,
Reuter.

Kalkwerk Schulz, Soetenich.

Fortdauernd täglich frisch gebrannter

Weiß- und Wasserfalk,
desgleichen

Feldfalk & Kalkasche

an unseren Ofen vorrätzig.

**Die Kalkasche wird billigt pro Fuhre
berechnet.**

Sämmtliche Fuhren zum Kalkwerk können
die Barriere bei Herrn Gastwirth Wiesen hier-
selbst frei passieren.

Man wolle sich wenden an unsern Ver-
walter, Herrn Goebels in Soetenich.

Sötenich. Eine neue Art Jubiläum wurde am 11. Juli hier selbst gefeiert. Herr G. (Inhaber der großen Dampfmühle in E.) feierte seinen Mehl-Abnehmer Herrn D. hier selbst als 25jährigen treuen Kunden, zu welcher Feier er noch verschiedene andere Bäcker aus der Nachbarschaft in die Wohnung des Jubilars eingeladen hatte, ohne daß Letzterer eine Ahnung hatte von der sich über seinem Haupte zusammenziehenden Jubiläumsfeier. Nachdem Herr G. nebst obligatem Mundvorrath eine große Kiste Wein in die Wohnung des Jubilars hatte einschmuggeln lassen, wurde Herr D. aus seinem Mittagschlüfchen aufgeweckt, und vor dessen staunenden Augen begann nun die Festfeier, welche unter verschiedenen launigen Ansprachen seitens des Herrn G. und Anderer in fröhlichster Weise verlief. Die Feier illustrierte so recht das freundschaftliche Verhältniß, welches sich mit der Zeit zwischen Festgeber und Jubilar gebildet hatte und welches Beide nur ehren kann, indem Jeder in geschäftlicher sowie freundschaftlicher Weise allen Anforderungen in richtiger Würdigung des Grundsatzes, daß man, um eine dauernde Geschäftsverbindung zu erhalten, stets pünktlich und gewissenhaft die ertheilten Aufträge auszuführen, sowie andererseits seinen Verpflichtungen in reeller Weise nachzukommen hat. Beide haben dies bisher stets so gehalten, weshalb sich denn auch eine solche ungekünstelte, heizliche und doch erhebende Feier entwickeln konnte, von welcher Jeder der Teilnehmer mit dem Bewußtsein, einen recht fröhlichen Nachmittag verlebt zu haben, am späten Abend - - wenn auch vielleicht nicht ganz sicheren Trittes - - nach Hause zurückkehrte.

Lotterie-Verein „Glück auf“

zu Soetenich

veranstaltet

Sonntag den 12. Februar

im Saale der Wittwe Lütgen daselbst

geschlossenen Ball,

wozu Nichtmitglieder eingeführt werden können.

1894:

Die Leder-Handlung

VON

F. Esser in Soetenich

empfiehlt zur gefälligen Abnahme alle Sorten

Sohl-, Ober- u. Zengleder, sowie Lack-Kiddfelle,

ferner alle **Schuhartikel** und **Schäfte** zu billigen Preisen.
Eine gute Marke in Sohlleder empfiehlt von Mk. 1,25 bis
Mk. 1,60 das Pfund. Schäfte und Gamaſchen werden auf
Wunsch auch nach Maß angefertigt.

Personal-Chronik.

Berliehen wurde dem Polizeidiener a. D.
Moersch zu Soetenich im Kreise Schleiden das All-
gemeine Ehrenzeichen.

1895:

Bekanntmachung.

Herr Schulz, Besitzer des Kaltwerkes zu Soetenich,
beabsichtigt ein Eisenbahn-Anschlußgleise von dem früheren
Hüttenwerk Münchenrath nach dem Bahnhofs Soetenich
zu anzulegen. Ich bin höheren Orts beauftragt, dieses
Vorhaben zur öffentlichen Kenntniß zu bringen mit dem
Bemerkten, daß Plan und Beschreibung dieser Anlage
vom 24. dts. Mts. an zu Jedermanns Einsicht hier auf
meinem Bureau offen liegt. Einwendungen gegen dieses
Projekt sind vom 24. c. an bei dem bestellten Kommissar,
Herrn Landrath Dr. von Schlechtendal zu Schleiden, binnen
14 Tagen schriftlich einzureichen oder zu Protokoll zu
geben.

Soetenich, den 18. November 1895.

Der Bürgermeister,

Reuter.

1896:

Dankfagung.

Aehnlich wie bei frohen Familiener-
eignissen, schenkte Herr Schulz in hoch-
herziger Weise wiederum zu Ehren Kaisers
Geburtstags seinen sämmtlichen Arbeitern
eine doppelte Schicht, wofür wir demselben
unfern verbindlichsten Dank aussprechen
mit der Versicherung treuer Pflichterfüllung.

Die Arbeiter der Falkwerke Schulz.

1897:

50jähriges Amtsjubiläum
des Herrn
Bürgermeisters Reuter
in Soetenich.

Anmeldungen zu dem am 31. d. Mts., Mittags
2 Uhr, stattfindenden

Festessen

wolle man bis spätestens Montag Abend, den 26.
ds., an Nesgen in Call gelangen lassen.

Das Fest-Comitée.

1898:

Mechernich
bei dem Consum-Verein und dessen
Verkaufsstellen.

Weyer
bei Nassheuer & Co.

Gommern
bei Casimir Abels.

Call
bei H. Stemmler.

Calenberg
bei dem Mechernicher Consum-
Verein, A.-G.

Soetenich
bei dem Mechernicher Consum-
Verein, A.-G.

Nettersheim
bei dem Mechernicher Consum-
Verein, A.-G.

Sellenthal
bei Jean Stuesser.

Bekanntmachung.

Die Firma Albert Poensgen & Söhne zu Düsseldorf-Oberbilk beabsichtigt, in der Gemeinde Sötenich auf dem Grundstücke Flur I. Nr. 456/79 der Steuergemeinde Sötenich Bürgermeisterei Keldenich zur Vergrößerung ihrer daselbst gelegenen Bleihütte noch zwei weitere Röstöfen anzulegen.

Dies wird mit der Aufforderung zur öffentlichen Kenntniß gebracht, etwaige Einwendungen nicht privatrechtlicher Natur binnen 14 Tagen nach Ausgabe dieses Blattes bei dem Unterzeichneten schriftlich in 2 Exemplaren oder zu Protokoll anzubringen; nach Ablauf der Frist können Einwendungen in dem Verfahren nicht mehr angebracht werden.

Die Beschreibungen, Zeichnungen und Pläne liegen bis zum Ablauf der Frist auf dem hiesigen Bürgermeistereiamt zur Einsicht aus.

Zur mündlichen Erörterung der rechtzeitig erhobenen Einwendungen wird Termin vor dem Unterzeichneten

**auf Samstag, den 14. Mai 1898,
Nachmittags 3 Uhr,**

im Bürgermeistereilokale zu Sötenich mit dem Bemerken anberaunt, daß im Falle des Ausbleibens des Unternehmers oder der Widersprechenden gleichwohl mit Erörterung der Einwendungen wird vorgegangen werden.

Sötenich, den 24. April 1898.

Der Bürgermeister,
Reuter.

1899:

Land-Verkauf zu Sötenich.

Am Mittwoch, den 8. Februar 1899,
Nachmittags 2 $\frac{1}{2}$ Uhr,

zu Sötenich beim Wirth Herrn M. Cremer, lassen Herr
Herm. Jos. Cremer zu Gemünd und Frau Wittwe Weyer-
straß geb. Cremer zu Cöln-Deuz nebst Kindern ihre sämt-
lichen zu Sötenich gelegenen, bisher verpachteten Acker- und
Wiesen-Ländereien, nämlich:

A. der Wittve und Kindern Weyerstraß gehörig:

1. Flur 14 Nr. 954/314, Am Hängen, Acker, 11 Ar 42
Meter neben Nicolai Eheleute und J. Müller,
2. Flur 14 Nr. 358, Im Dorf, Garten, 2 Ar 57 Meter
neben M. Cremer und Joh. Jos. Müller Eheleute,
3. Flur 14 Nr. 822/419, An der Kapelle, Acker, 4 Ar
28 Meter neben Nicolai Eheleute und Jos. Mohr,
4. Flur 14 Nr. 1245/718, An der Büßgasse, Acker,
7 Ar 51 Meter neben Pet. Weyerstraß und Wwe.
Dormagen.

B. dem Herrn Jos. Cremer gehörig:

1. Flur 13 Nr. 602/131, Ober-Munckrath, Wiese, 5 Ar
60 Meter,
2. Flur 13 Nr. 603/131, daselbst, Wiese, 1 Ar 28 Meter
diese Parzellen neben Franz Bilkens Eheleute und
Hermann Schulz Eheleute,
3. Flur 14 Nr. 1350/348, Im Dorf, Acker, 1 Ar 92
Meter und Acker, früher Garten 4 Ar, neben Eigen-
thümer beiderseits.
4. Flur 14 Nr. 1193/351, daselbst, Garten 4 Ar 39
Meter neben Dormagen und Eigenthümer,
5. Flur 14 Nr. 1273/763, In der Großharth, Acker,
8 Ar 58 Meter neben Lütgen und Esser Eheleuten

öffentlich meistbietend versteigern.

Schleiden.

Höfer, Notar.

1900:

Nachtrag

zu dem

Statut der Ortskrankenkasse

für die Bürgermeistereien

Call, Keldenich, Wahlen und Wakenenthal zu Soetenich.

Die Generalversammlung der Ortskrankenkasse zu Soetenich hat in ihrer Sitzung vom 9. Dezember 1900 eine Abänderung des § 30 des Kassenstatuts beschlossen.

Zufolge dieses Beschlusses erhält der genannte Paragraph, welcher bereits unterm 7./22. Februar 1897 abgeändert worden, nunmehr folgende Fassung:

B. Ordentliche Kassenbeiträge.

§ 30.

Die wöchentlichen Kassenbeiträge betragen:

1. für männliche Kassenmitglieder über 16 Jahre, ausschließlich der Lehrlinge 36 Pfg.
2. für weibliche Kassenmitglieder über 16 Jahre 24 "
3. für männliche Kassenmitglieder unter 16 Jahren und für Lehrlinge 18 "
4. für weibliche Kassenmitglieder unter 16 Jahren 18 "

Der Monat wird zu 30 Tagen mit 26 Arbeitstagen angenommen und beträgt hiernach der monatliche Beitrag für die Mitglieder der

I. Klasse	1,56	Mark.
II. "	1,04	"
III. "	0,78	"
IV. "	0,78	"

Der Zeitpunkt, von welchem ab die Erhöhung in Kraft tritt, wird auf den 1. Januar 1901 festgesetzt.

Soetenich, den 9. Dezember 1900.

Vorstehender Statutnachtrag wird hierdurch genehmigt.

Call, den 20. Dezember 1900.

Namens des Bezirksausschusses:

Der Vorsitzende.

J. B.: Malmros.

Vorstehender Nachtrag wird hierdurch zur Kenntniß der Betheiligten gebracht.

Soetenich, den 30. Dezember 1900.

Der Vorstand.

Kirchengelder

an pünktliche Binszahler aus-
zuleihen. Anmeldungen nimmt
entgegen

Der Kirchenvorstand
zu Soetenich.

Bekanntmachung.

Der Schmiedemeister Franz T h e i ß e n zu Soetenich beabsichtigt, auf dem Grundstück Flur 4 Nr. 1365/387 der Steuergemeinde Soetenich, Bürgermeisterei Call, ein Schlachthaus zu errichten.

Dies wird mit der Aufforderung zur öffentlichen Kenntniß gebracht, etwaige Einwendungen nicht privatrechtlicher Natur binnen 14 Tagen nach Ausgabe dieses Blattes bei dem Unterzeichneten schriftlich in zwei Exemplaren oder zu Protokoll anzubringen; nach Ablauf der Frist können Einwendungen in dem Verfahren nicht mehr angebracht werden.

Die Beschreibungen, Zeichnungen und Pläne liegen bis zum Ablauf der Frist auf dem hiesigen Bürgermeister-Amte zur Einsicht aus.

Zur mündlichen Erörterung der rechtzeitig erhobenen Einwendungen wird Termin vor dem Unterzeichneten
auf Donnerstag, den 8. März d. J.,
Vormittags 10 Uhr,

im Bureau des Unterzeichneten mit dem Bemerken anberaunt, daß im Fall des Ausbleibens des Unternehmers oder der Widersprechenden gleichwohl mit der Erörterung der Einwendungen wird vorgegangen werden.

Call, den 16. Februar 1900.

Der Bürgermeister,
Raskopf.